This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborne

von

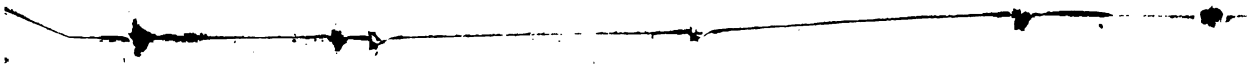
Greiner.

Achter Theil.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Carl Schaumburg und Comp.
Anton Doll.

PT2445
P8
1813
v. 8



Germanicus.

Ein
Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Von
Caroline Pichler,
geborner
von
Greiner.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Seiner kaiserlichen Hoheit,

dem

durchlauchtigsten Erzherzoge

Carl Ludwig,

königlichen Prinzen

von

Ungarn und Böhmen,

Erzherzoge zu Österreich ꝛc. ꝛc.

Eure kaiſerliche Hoheit!

Schon vor zehn bis zwölf Jahren fielen mir bey Wiederleſung der Römiſchen Geſchichte das Schickſal und die Verhältniſſe des Cäſar Germanicus als ein tauglicher Stoff zu einem Trauerſpiele auf, und ich hatte ſehr gewünſcht, ihn auf dieſe Art dargeſtellt zu ſehen.

Da ich aber nicht daran denken durfte, mit noch ungeübten Kräften mich an eine ſolche Arbeit zu wagen, ſo blieb dieſer Wunſch in meiner Bruſt verſchloſſen, und mit ihm der feſte Vorſatz, wenn ich mir je die Fähigkeit zu einem ſolchen Unternehmen zutrauen dürf-

te, keinen andern Gegenſtand als dieſen zu wählen, der mir vor vielen ſo werth und würdig ſchien.

Ich ſah nähmlich in dem Cäſar Germanicus nicht bloß den großen Feldherrn und einen der edelſten, vielleicht den edelſten Römer ſeiner Zeit, ich glaubte in ſeinen Eigenſchaften und Verhältniſſen eine mir noch wichtigere Ähnlichkeit zu entdecken, und es ſchien mir, daß der Sieger von Stockach und Würzburg den Nahmen Germanicus eben ſo wohl von der Rettung Deutſchlands tragen könn-

te, als der Römiſche Feldherr von der unternommenen und nicht vollendeten Unterwerfung desſelben.

Seitdem hat ſich im Deutſchen Vaterlande vieles geändert; aber die alten Erinnerungen leben noch hell in jeder Deutſchfühlenden Seele, und die Tage von Caldiero und Aspern haben ſie noch tiefer und unauslöſchlicher in unſer Gedächtniß gegraben. In dieſer Anſicht und mit dieſen Gefühlen wage ich es, dieſen erſten Verſuch zu Eurer kaiſerl. Hoheit Füßen zu legen, und werde mich

Perſonen.

Cäſar Germanicus.
Cnejus Calpurnius Piſo, Proconſul in Syrien.
Furius Camillus, Domitius Celer } Ritter.
Cnejus Sentius, Marſus Vibius, Publius Hortenſius } Conſularen.
Athenodor.
Agrippina, Gemahlinn des Germanicus.
Caligula, Claudius } Kinder des Germanicus.
Plancina, Gemahlinn des Piſo.
Junia, ihre Schweſter.
Marcia, Amme der Agrippina.
Tigellius, Freygelaſſener des Piſo.
Agathias, Sclave des Germanicus.
Zwey Centurionen, die ſprechen.
Sclaven, Sclavinnen, Römiſche Soldaten.

Die Scene iſt in Antiochien, der Hauptſtadt von Syrien.

Erſter Aufzug.

Halle im Pallaſte des Germanicus, einfach, aber edel verziert.

Erſter Auftritt.

Agrippina ſitzt, von ihren Sclavinnen umgeben, die an Rocken und Webeſtühlen verſchiedentlich beſchäftigt ſind. Sie ſelbſt hat ein Körbchen mit Purpurwolle bey ſich ſtehen, die ſie auf Weberſchiffchen windet. Marcia ſitzt nahe an ihrer Gebieterinn, ebenfalls bey weiblicher Arbeit.

Agrippina.

Und bis zum Morgen, ſagſt du, hat das Gaſtmahl,
Der Tanz, die Mimenſpiele fortgewährt?

Marcia.

Bis an den frühen Morgen, wie ich ſagte.
Schon zeigte dämmernd ſich das Licht im Oſten,

Da ging mein Sohn zur Arbeit aus. Die Straße
War einſam noch. Auf einmahl öffnet ſich
Das Thor an dem Pallaſt des Piſo. Lärmend
Ergießt ein toller Haufe ſich heraus;
Die Gäſte ſind es. Halb betrunkne Sclaven
Mit Fackeln leiten ihre Herr'n, die kaum
Der Füße mächtig ſind; ihr lautes Lachen,
Ihr „Evan! Evoe!" erfüllt die Straßen,
Und ſtört die beſſern Nachbarn aus der Ruh.

Agrippina.

Das iſt die Tagesordnung in dem Hauſe.
Calpurnius und ſeine Frau, ſie kennen
Des ſtillen Wirkens reine Freuden nicht,
Sie ſuchen nicht Erhohlung von der Arbeit.
Weiß dieß Geſchlecht denn wohl, was Arbeit iſt?
Ermüdet von Genuß, und überſättigt
Von immer neuen tollen Schwelgereyen,
Lechzt der gelähmte Geiſt, der ſtumpfe Sinn
Nach einem ſeltſam ungewohnten Reitz,
Der ihn aus ſeiner dumpfen Schlaffheit ſtachle.

Marcia.

Allein wie kommt's, daß der Proconſul ſtets
Von jenen alten guten Zeiten ſpricht,
Von unſrer Väter Einfalt?

Agrippina.

Wie es kommt?

Es kommt ſo, weil es nichts als Worte ſind.
Glaubſt du, daß in des eitlen Piſo Bruſt
Ein Funken echten Römergeiſtes wohne?
Die Härte, die er zeigt, der wilde Trotz,
Sie ſind nicht eines ernſten Sinnes Frucht,
Der mitten in dem Strudel des Verderbens
Der Väter Sitte treu bewahrt. Nur Unmuth,
Nur Widerwillen iſt's, daß die Piſonen
So hoch nicht ſtehen, als der Götter Gunſt
Das Juliſche Geſchlecht geführt. Nicht frey
Soll Rom ſeyn, das begehrt er wahrlich nicht;
Nur andern nicht, als ihm, ſoll es gehorchen.

Marcia.

Und wie ſo anders ſtehet neben dir
Die eitle Gattinn des Proconſuls, ſie,
Die, nichts von Häuslichkeit und Ordnung wiſſend,
Den Tag vertändelt und die Nacht verſchwärmt!
Wann ſieht man ſie, wie's Frauen ziemt, beſchäftigt,
Am Web'ſtuhl oder Rocken?

Agrippina.

Marcia!
Wie magſt du auch ſo alter Sitten denken?
Plancina hat ganz anderes zu thun.
Sie muß ſich baden, ſalben, ſchmücken, muß
In's Schauſpiel gehen, in den Tempel ſich,

Auf's Ruh'bett hingelagert, durch die Straßen
Von Antiochien prunkend tragen laſſen.
So lebt ſie, wie es edlen Frauen ziemt.

Marcia.

Und fürchtet ſie bey dieſer Lebensweiſe
Denn nicht den Tadel und den Spott der Welt?

Agrippina.

O ſie iſt ſchön! Die Schönheit kleidet alles.
Ein reitzend Weib, glaub' mir, darf vieles wagen,
Und es erſcheint der Welt nicht tadelnswerth,
Und vollends nicht den Männern, ſelbſt den beſten.
Da fehlt es niemahls an Entſchuldigungen,
An ſchmeichelnd ſüßen Nahmen für das Laſter,
Wenn es ſich nur in ſchöner Hülle zeigt.
Und ſo, wie dieſe Weiber, muß man's machen,
Wenn man ſie feſſeln, und in ew'gen Banden
Erhalten will. Mit Sanftmuth muß man prunken,
Mit weichem Sinn, der Zorn und Trotz nicht kennt,
Und unterm Schein der kindlichſten Ergebung
Erlauern und erliſten, was man wünſcht,
Und was des Mannes Stolz dem graden Herzen,
Das ſich des Schlangenweges ſchämet, niemahls
Gewähren wird. O lange kenn' ich ſie,
Die Heuchlerinn, und mag es nicht verbergen,
Wie ich ſie haſſe, wie mein Innerſtes

Bey ihres Nahmens Klange ſich empört! —
Man kommt. —

(Vibius tritt ein. Agrippina wendet ſich zu den Sclavinnen.)

Laßt uns allein!

(Marcia mit den Sclavinnen ab.)

Zweyter Auftritt.

Agrippina. Marſus Vibius.

Agrippina.

Was bringſt du mir?

Vibius.

Viel Gutes nicht.

Agrippina.

Das hab' ich wohl erwartet.
Iſt die Verſammlung ſchon zu Ende?

Vibius.

Ja!
Der Cäſar hat in's Lager ſich begeben,
Und mich hierher geſandt, um ſchnelle Kunde
Von dem, was vorging, dir zu bringen.

Agrippina.

Sprich denn,
Wie ging es?

Vibius.

Im Beginne leidlich gut.
Mit wahrhaft edler Schonung trug dem Gatte

Dem Rath die mancherley Beſchwerden vor,
Die ihn zu klagen zwangen, all den Unfug,
Der während ſeiner letzten Reiſe ſich
Beym Heer ſo wie im Innern eingeſchlichen,
Niemand verdammend, keinen Nahmen nennend.

Agrippina.

Und Piſo?

Vibius.

Der, der Schuld ſich wohl bewußt,
Nahm jedes Wort als einen gift'gen Stachel
Im argwohnvollen Herzen auf, und gab
Es beißend und beleidigend zurück.
Noch hielt Germanicus ſich feſt. Ich ſah's,
Wie er ſich mühſam bändigte, ich ſah
Der Leidenſchaften ſchnellen Wechſel ihm
Bald glühendroth, bald bleich die Wangen färben,
Und ich geſteh' dir's freudig, Agrippina!
Daß mich der Anblick mit Bewunderung
Und Ehrfurcht füllte; denn mir ſchien der Cäſar
Viel größer in dem Kampfe mit ſich ſelbſt,
Als manchmahl im Gewühl der ernſten Schlacht.

Agrippina.

Ja, das vermag er. Herrſchaft über ſich
Beſitzt er, wie vielleicht kein Sterblicher.
Oft hab' ich's auch bewundert, oft getadelt;
Es iſt nicht gut in dieſer argen Zeit,

Wenn nur der Beſſre ſich in Schranken hält,
So ängſtlich Pflicht und Recht abwägend, während
Das Laſter ſchamlos alles ſich erlaubt.
— Doch, laß mich weiter hören.

Vibius.

Jetzo ward
Der Unfug bey dem Heer, den der Proconſul
Mit Fleiß gehägt, der alten Zucht Erſchlaffung,
Beſtechlichkeit, und manches andre Böſe
Gerügt; die Geiſter fingen an ſich zu erhitzen.
Da traf ein ſtrenge ſtrafend Wort des Cäſars
Die Unterſtützung, die Calpurnius,
Dem Frieden der Provinz, dem Willen des Senats
Zuwider, dem vertriebnen Partherkönig,
Dem elenden Vonones, gibt. — Der Vorwurf traf
Zu tief und wahr. Calpurnius fuhr auf.
Die letzte Hülle zarter Scheu zerreiſſend,
Erklärt' er laut mit unerhörtem Trotz,
Nur Einer könne die Provinz behaupten;
Er werde ſeh'n, ob ihm Germanicus,
Ob er dem Cäſar werde weichen müſſen.
Jetzt war der Krieg erklärt. Germanicus
Erhob ſich zürnend, mit ihm alle Beſſern,

Attilius, und Cnejus Sentius,
Auch Pätus, Lälius und noch viel andre;
Sie ſtellen ſich um ihn, und ſchwören laut,
Ihr Blut, ihr Leben eh' auf's Spiel zu ſetzen,
Eh' ſie den Feldherrn ſich entreiſſen laſſen.
Nun rotten auch um Piſo ſich die Seinen;
Ein wilder Sturm bewegt das ganze Haus.
Germanicus allein vergißt ſich nicht.
Mit Ernſt und Würde hält er die Empörten
Noch in des Anſtands Schranken. Laut geboth
Er Ruh', und Ruhe ward. Dann wendet er
Sich zu Calpurnius: „Hier iſt der Ort nicht,"
Beginnt er feſt und ruhig, „zu beſtimmen,
Wem die Provinz gehören ſoll. Du wirſt,
Was ich beſchließe, wenn es Zeit iſt, hören."
Mit dieſem Wort verläßt er die Verſammlung,
Und alles, was ihn liebt, begleitet ihn.

Agrippina.

Es iſt gekommen, wie ich es erwartet.
Ein ſolcher Zwieſpalt konnte nur mit Sturm
Sich endigen.

Vibius.

Du ſcheineſt ſehr gefaßt.

Agrippina.

Mich ſchreckt der Ausbruch nicht. Ich hab' ihn lang
Vorher geſehn — und daß ich's nur geſtehe,

Ich ſehe nichts Gefährliches darin.
Was haben wir von Piſo mehr zu fürchten,
Wenn er des Cäſars Feind ſich offen nennt,
Er, der ſo lang ſein Feind geweſen iſt?

Vibius.

Doch, Agrippina, mehr erlaubet ſich
Und kühn're Waffen der erklärte Feind.

Agrippina.

Und leichter iſt's, dem offnen Feind zu wehren,
Als ſich zu ſchützen vor dem heimlichen.

Vibius.

Es iſt mir lieb, wenn du es alſo nimmſt;
Dein großes Herz erkenn' ich in den Worten.
Doch kann ich nicht die Sorge ganz verbannen,
Daß Piſo's ſchlaue Liſt, der Zucht und Ordnung
Beym Heere lang mit Vorbedacht verdarb,
Zu tief gewurzelt, daß der Übermuth —

Agrippina.

Was hätte wohl Germanicus zu fürchten?
Bey ſeinen Kriegern iſt er ſicher, wie
Am Throne Jupiters.

Vibius.

Er war's.

Agrippina.

Er iſt es noch.
Sie lieben ihren Feldherrn. — O ich kenne

Dieß Heer zu gut, und immer denk' ich noch
Mit Grau'n und Freude jenes großen Tags,
Als dort am Rhein in schrecklicher Empörung
Das Lager sich bewegte, wilder Trotz,
Wahnsinnige Verblendung jedes bessre
Gefühl, die Stimme der Vernunft, die Liebe
Zu dem verehrten Feldherrn übertäubte,
Und nun Germanicus beschloß, mich und die Kinder
Vor der Empörer roher Wuth zu sichern,
Und der Trevirer Schutz zu übergeben.
Wir schickten stumm, verstört und unter Thränen
Uns an, das Lager zu verlassen; langsam, still
Bewegte sich der Zug. Die Kunde lief
Schnell durch der Zelten Reih'n; aus allen Gassen
Sah man die Krieger treten, fragend, forschend,
Was dieser Zug bedeute, und wohin
Der Cäsar die Geliebten senden wolle?
Und als sie hörten, daß zu den Trevirern,
Zum fremden Volk, wir jetzo flüchten sollten,
Um ihrer Wuth uns zu entziehn, da faßte Scham
Und Reu' die rohen Herzen. Eilig stürzen
Sie hin zum Cäsar, dicht gedrängte Scharen
Umringen das Prätorium; sie flehen, weinen,
Ja diese Schmach nicht über sie zu bringen,
Und nicht das Liebste bey dem fremden Volk,

Bey den Barbaren ſicherer zu glauben,
Als bey dem eignen Heer. — O welch ein Tag! —
Noch ſeh' ich den Gemahl, entrüſtet, einem
Erzürnten Gotte gleich, hin vor ſie treten,
Mit harten Worten ihren Frevel ſtrafend,
Und ſie — zerknirrſcht und brennend, ihm zu zeigen,
Wie tief ſie ihre Schuld und ſeinen Zorn
Empfinden, ſtürzen fort, und feſſeln raſch
Mit eigner Hand des Aufruhrs erſte Häupter,
Und liefern ſie des Richters Strafen aus. —
Nein! nein! bey dieſem Heer hat mein Gemahl
Nichts zu befürchten!

Vibius.

Geben es die Götter!

Agrippina.

Drum geh', und ſag' dem Cäſar, wie du mich
Gefunden, ſag' ihm, des Agrippa Tochter,
Die Gattinn, die Germanicus gewählt,
Sie könne ſorgen wohl, doch niemahls zittern.

(Beyde gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

Eine einsame Gegend in den Gärten des Calpurnius. Auf der linken Seite beschatten düstere Pinien und Cypressen eine Marmorbank; auf der rechten sieht man ungefähr in der halben Tiefe des Theaters einen Theil des eisernen Gitters, welches den Garten rund herum einschließt, durch dasselbe in der Ferne einzelne Häuser und eine freye Gegend.

Hortensius. Hernach Camillus.

Hortensius

(tritt aus dem Gebüsche hervor, und sieht sich ungeduldig um).

Er kommt noch nicht! — Die Zeit ist längst vorbey,
Die er bestimmte. — So verstohlen hier
Im Busch zu lauern, wie ein Dieb — vor jedem
Geräusch, vor jedem Fußtritt zu erbeben,
Ist unerträglich! — Kommt er nicht sogleich,
So setz' ich wohl auch ohne seine Hülfe
Die Sache durch. — Es muß der Cäsar fühlen,
Daß ihm kein Ausweg übrig bleibt; er muß
Sich uns anschließen, oder — untergehn!

(Camillus kommt mit einem Blatte in der Hand.)

Ha! endlich —

Camillus.

Sey nicht böse mir, o Freund!
Unmöglich war's, den Brief dir früher zu

Verſchaffen. Jetzt erſt fand der Freygelaßne
Den Augenblick, ſich ſeiner zu bemächt'gen.
Doch, Freund, mehr als zwey Stunden kann ich ihn
Dir nicht vertrauen.

Hortenſius.

In zwey Stunden haſt
Du ihn zurück. Gib her!

Camillus (gibt ihm das Blatt).

Sey nur vorſichtig!
Es darf bey Piſo kein Verdacht erwachen,
Er darf den Brief des Kaiſers nicht vermiſſen.
Drum bring ihn ſchnell, ſo ſchnell du kannſt, zurück!

Hortenſius.

Verlaß dich drauf.

Camillus.

Nur ſo kann ich zum Zweck,
Dem hohen, würdigen, der leuchtend dir,
Wie mir, vorſchwebt, mit ſtillem Streben wirken,
Das große Werk der Weltbefreyung ſo nur
Befördern. — Doch man kommt — ich höre Tritte —
Entferne dich!

Hortenſius.

Leb' wohl! ich kehre bald.

(Beyde gehen zu verſchiedenen Seiten ab).

Vierter Auftritt.

Plancina, in einfachem häuslichen Anzuge, und Junia treten aus dem dunkeln Theile des Gartens hervor.

Plancina.

Hier laß uns bleiben, Schweſter! hier iſt's ſtill
Und einſam. Kühlend weht die Morgenluft
Im Schatten dieſer Pinien, und das Plätzchen
Iſt düſter und vertraut. Hier iſt mir wohl.

(Sie ſetzen ſich auf die Marmorbank.)

Junia.

Ich kenne dich nicht mehr. Wie? iſt es möglich?
Biſt du das heitre, lebensfrohe Weſen,
Das ich in Rom verließ, dem rings die Welt
Im Roſenlicht gelächelt, das den Schmerz,
Den Trübſinn nur durch's Mitgefühl gekannt?
Biſt du Plancina noch, von der in Rom
Und bis in Spanien, als von der ſchönſten,
Der glänzendſten, der glücklichſten der Frauen,
Der Ruf mit Neid und mit Bewundrung ſprach?

Plancina.

Ich bin Plancina, deine Schweſter noch! —
Was ſonſt mit mir ſich zugetragen, laß
Uns nicht berühren! Laß die ſchöne Zeit
Des Wiederſehns nach Jahre langer Trennung
Uns ohne Rückblick ruhig jetzt genießen!
Denn du bleibſt ja bey mir?

Junia.

Bis in den Tod!
Ich habe nirgends eine Heimath mehr,
Als nur in deinem Arm. Todt iſt der Gatte,
Mit Kindern hat der Götter ernſter Schluß
Mich nie erfreut, der theuren Ältern Reſt
Füllt, ſeit wir denken können, ſchon die Urnen.
Was bleibt mir übrig in der weiten Welt,
Als du, geliebte Schweſter?

Plancina.

Ja, ſo ſey's!
(Sie umarmt Junien.)
An deiner Bruſt ſoll ſtill mein Leben ſchwinden,
Des Daſeyns banger Traum vorüber fliehn.

Junia.

Wie ſcheinſt du mir ſo ſeltſam heut bewegt!
Sechs Tage bin ich nun in deinem Hauſe.
Du warſt wohl immer ſtill, mitunter auch
Tiefſinnig; doch ſo ernſt, wie geſtern Abends

Und dieſen Morgen, ſah ich dich noch nie.
Du fliehſt, was ſonſt dich freut, die Lieblings-
plätze
Dort, wo der Springquell unter Roſen rauſcht,
Und wo im Blüthenhain die Nachtigall
Uns ſonſt in anmuthsvolle Schatten lockte.

Plancina.

Ich fliehe das Geräuſch. Heut iſt die Stadt
Voll Lärmen und Bewegung; heute zieht
Mit Pomp zum erſten Mahl der Cäſar wieder
In die Verſammlung. — Gerne weich' ich aus,
Dieß Schauſpiel nicht zu ſehn.

Junia.

So iſt es wahr?
Du theilſt des Gatten Haß? Gehörſt auch du
Zur Zahl der Feinde des Germanicus?

(Plancina wendet ſich ab, und bricht in Thränen aus.)

Du weinſt? was iſt dir? hab' ich dich gekränkt?
Das wollt' ich nicht! bey allen Göttern! nein!
Wohl weiß ich, daß du einſt nicht alſo dachteſt.
Er war dir lieb. Ihr wuchſ't zuſammen auf
Im Hauſe des Auguſt. Mit Agrippinen,
Des Kaiſers Enkelinn, war er verlobt,
Mit Piſo du, dem Sohn des alten Freundes,
Dem dich der Vater ſterbend übergab. —
So war's, als ich Italien verließ,

Um dem Gemahl nach Spanien zu folgen.
Bald drauf gabst du dem Piso deine Hand;
Und seitdem hat kein Wort in deinen Briefen,
Kein Laut des Jugendfreundes mehr erwähnt.
Der Ruf allein erzählte von der Feindschaft,
Die zwischen euren beyden Häusern herrscht.
Ich zweifle nicht, findst du ihn hassenswürdig,
Daß er's auch ist; du warst nie ungerecht.
Mich wundert nur, daß er sich so verändert;
Er war so gut, so liebenswürdig einst.

Plancina.

O gute Götter! ach! er ist es noch!

Junia.

Er ist es, und du hassest ihn! Du stimmst
In deines Gatten feindlich düstre Plane,
Ihn zu verderben, du? —

Plancina.

O schone! schone! —
Ich ihn verderben? ich ihn hassen? — Lieber
Wollt' ich in Martern sterben! — Schwester! ach!
Sieh meine Schwäche, höre mein Geständniß!
Ich lieb' ihn, lieb' ihn mit der reinen Gluth
Der ersten Liebe. Sein geliebtes Bild
Wird ewig nicht aus meiner Seele scheiden! —
Für mich lebt Ein Mann nur auf dieser Welt,
Und dieser Eine ist für mich verloren!

Junia.

Unglückliche! Weiß auch Germanicus —

Plancina.

Er? nein! Die guten Götter werden mir
Die Schmach erſparen! Nein! kein Sterblicher,
Und er am wenigſten, darf jemahls wiſſen,
Was meine Bruſt zerreißt. Drum ſtürz' ich mich
Abſichtlich in den Strudel der Zerſtreuung,
Ich ſcheine munter, glücklich, thöricht ja
So gar, um nur unglücklich nicht zu ſcheinen.
Es tadelt mich die Welt, ich weiß es wohl,
Vor allen Sie — Sie, die das Liebſte mir
Geraubt, das ſtolze Weib, das ſeinen Ruhm
In leicht geübter Tugend prahlend ſuchet,
Weil ihr kein Herz im kalten Buſen ſchlägt.

Junia.

Und glaubſt du wohl, daß auch in ſeiner Bruſt
Das Bild der erſten Jugendliebe lebt?

Plancina.

Das weiß ich nicht, und mag es auch nicht wiſſen.
Was hülf' es mir, o Junia, wenn ich
Ihn elend wüßte, wie ich elend bin?
Nein! lieber will ich glauben, daß er ruhig
An Agrippinens Seite lebt, in ſeinen Kindern,
Im wohlgeordnet ehrenvollen Hauſe,
In großen Planen für der Menſchheit Wohl

Den Frieden findet, den ſein edles Herz
So ſehr verdient.

Junia.

Haſt du ihn öfter wohl
Geſprochen, ſeit ihr nah' beyſammen lebt?

Plancina.

Nur wenn's der Wohlſtand unumgänglich heiſchte.
Wozu auch tiefer in die wunde Bruſt
Den Pfeil mir ſtoßen? Niemahls konnt' ich ihn
Erblicken ohne heftige Bewegung,
Niemahls den Ton der theuern Stimme hören,
Daß nicht die ganze holde Jugendzeit
Mit allen ihren Freuden vor mir ſtand,
Wo wir uns arglos liebten, nimmer ahndend,
Welch ein Gefühl uns an einander zog,
Wo ſich ſein großes Herz ſo kindlich offen,
So unbergeßlich mir enthüllt'. O Schweſter!
Das waren goldne Tage!

Fünfter Auftritt.

Piſo. Camillus. Vorige.

Piſo

(im Hereintreten zu Camillus).

Nein! und wenn
Germanicus und ich und eine Welt
Zu Grunde gingen — nein! ich weiche nicht.

In's Ohr zu fliſtern wagt? Es haßt Tiber
Den Cäſar, ſucht ihn zu verderben —

Piſo.

Wie?
Wer ſagt das?

Junia.

Wer es ſagt? Die Stadt — die Welt.

Piſo.

Die Welt? — — Es kennt der Kaiſer ſeinen Neffen,
Und würdigt ihn, wie er's verdient. — Was weiter
Sich in der Bruſt Tibers bewegt, das hat
Wohl niemand noch in Rom und hier ergründet. —
Nur das magſt du, und mag die Welt erfahren.
Ich haſſ' ihn, haſſ' ihn bis zum Tod, und ſein
Verderben iſt das Ziel, nach dem ich ſtrebe.

Sechster Auftritt.

Domitius. Vorige.

Camillus.

Hier kommt Domitius.

Piſo.

Ha recht! der kommt
Vom Lager. Nun, wie ging's?

Domitius.

Nicht gut, Prokonsul!
So ganz und gar nicht, wie wir es gewünscht.

Piso.

Was soll das heißen? Sprich!

Domitius.

Es hatte sich
Der Cäsar kaum gezeigt, als freudetrunken
Die Krieger sich von allen Seiten her
Zuströmend zu ihm drängten. Lautes Jauchzen
Stieg in die Luft empor; man hätte hier
Den wilden Lärmen hören können. Mühsam nur
Erzwang Germanicus, ich sah es wohl,
Den strengen Ernst, der ihn bekleiden sollte,
Hielt mühsam sein Triumphgefühl zurück.
Dann winkt' er Stille, und auf einmahl legte
Sich der Tumult; gehorsam reihten sich
Die Scharen um ihn her, und er begann
Mit Strenge jede Schuld zu rügen. Doch
Du kennst ja seine schlauen Redner-Künste.
Mir zuckte wilder Unmuth durch die Glieder,
Als ich die bärt'gen Veteranen stumm,
Beschämt, zerknirrscht vor diesem Jüngling ste-
hen,
Und sich, wie Knaben, meistern lassen sah. —
Kurz, er hat ganz nach seinem Willen sie

Zurück geführt; und alles iſt verloren,
Was wir bisher zum großen Zweck gethan.

Piſo.

Verwünſcht!

Plancina (für ſich).

O nehmt, ihr Götter, meinen Dank!

Domitius.

Und nun bin ich voraus geeilt, um ſchnell'
Dir zu berichten, daß der Cäſar gleich
Hier dieſen Weg vorüber kommen wird.

Plancina.

Der Cäſar?

Camillus.

Das iſt ja die Straße nicht
Vom Lager zum Pallaſt?

Domitius.

Deßwegen eben.
Du kennſt den Heuchler ja. Mit falſcher Demuth
Will er dem Drang des Volkes ſich entziehn,
Das jubelnd ihn auf ſeinem Weg' erwartet,
Will hier durch einſam abgelegne Straßen
Zurücke kehren. Doch es folgt gewiß
Auch hier das Volk, zum Theil mit Liſt gewonnen,
Zum Theil bethört. Hörſt du? ſie nahen ſchon!

(Man hört hinter der Scene das Zujauchzen des Volks.)

Piſo.

Fort! ſeinen Anblick kann ich nicht ertragen.

(Er geht mit Camillus und Domitius ab.)

Junia.

Komm, Schweſter! komm, Plancina!

Plancina.

Wie? auch du?
Ich hab' ihn ſieben Monden nicht geſehn!
Jetzt iſt er nah', wird dieſen Augenblick
Hier ſeyn, und ich ſoll fliehn?

Junia.

Du weißt, Plancina,
Wie ſehr ſein Anblick dich erſchüttert.

Plancina.

Ach! ich weiß es.
Allein nur einen Augenblick! —

(Germanicus, von Cnejus Sentius, Marſus Vibius und mehreren Römiſchen Senatoren begleitet, geht vor dem Gitter vorüber. Das Volk ſtrömt mit Jauchzen nach. Bey Plancina's Anblick bleibt er einen Augenblick betroffen ſtehen, grüßt ſie ehrerbiethig, und ſetzt dann ſeinen Weg fort. Plancina ſinkt in Junens Arme.)

O Götter!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im Pallaſte des Germanicus. Er ſitzt an einem Tiſche, auf dem Rollen und Täfelchen liegen. Caligula und Claudius, ſeine Söhne, ſtehen an ſeiner Seite. Agrippina, an der entgegen geſetzten Seite des Tiſches, iſt mit Arbeit beſchäftigt, wie im erſten Aufzuge.

Germanicus,
(indem er die Kinder liebkoſet).

Ach hier, hier iſt mir endlich wieder wohl!
Hier im gewohnten ſtillen Kreis der Meinen,
Der Nächſten, Liebſten! Freyer athmet hier
Die lang gedrückte Bruſt, die Seele darf
Hier offen zur verwandten Seele ſprechen,
Und keine Larven grinſen hier mich an.

Claudius.

Jetzt aber, Vater, bleibſt du doch bey uns?

Germanicus.

Ja, meine Kinder!

Caligula.

Und erzählst uns doch
Auch von Ägypten, von den Wunderdingen,
Die es enthält, den Tempeln, Pyramiden,
Dem Labyrinth. Es hat uns Phädo wohl
Schon manches vorgelesen und erzählt.

Germanicus.

Gern, mein Caligula! Auch mich ergetzt es,
Was ich genoß und sah, mit euch, ihr Lieben,
Noch ein Mahl in Erinn'rung zu durchleben.
(Er wendet sich zu Agrippinen, und reicht ihr die Hand.)
Mein trautes Weib! Laß jetzt die Arbeit ruhn,
Und komm zu mir!

Agrippina

(steht auf, und schlingt ihren Arm um seine Schulter).

O mein Germanicus!
Mein theurer Gatte! ja, es ist mein Stolz,
Daß du bey uns, bey mir dich heimisch fühlst.
Doch selten nur wird mir dieß Glück zu Theil.
Seit ich nach langer schmerzlicher Entfernung
Zum ersten Mahl dich gestern wieder sah,
Hab' ich nur Augenblicke dich besessen.
Ich theile dich nicht mit dem Staat, ich muß
Mich mit verlornen Stunden karg begnügen.

Germanicus.

Die laß uns deſto fröhlicher genießen!
Laß mich in meiner Lieben Arm vergeſſen,
Wie kalt und feindlich es da draußen ſtürmt!
Laß mich jetzt bloß Gemahl und Vater ſeyn!

Agrippina.

Wie biſt du doch ſo gut, ſo kindlich offen!
Die Welt iſt's nicht mit dir — und du erträgſt
Das ſo gelaſſen!

Germanicus.

Theures Weib! ich theile
Mit manchem beſſern Manne dieſes Loos.

Agrippina.

Doch deine Feinde werden übermüthig.

Germanicus.

Was haſt du, Agrippina? was bewegt
So heftig dich? du ſcheinſt gereitzt, unruhig.

Agrippina.

Es iſt nichts Neues — nur die ew'ge Klage,
Daß du zu gut biſt!

Germanicus.

Geht, ihr Kinder, geht!
Nehmt eure Täfelchen, und ſaget Phädo,
Daß ich die Treu' ihm dankbar anerkenne,
Mit der er euch gelehrt! Ein treuer Lehrer,
Glaubt meine Söhne, iſt ein groß Geſchenk

Der Vorſicht, und mit Gold nicht abzulohnen.
Nun geht!

(Er umarmt die Kinder, und entläßt ſie.)

Zweyter Auftritt.

Germanicus. Agrippina.

Germanicus.

— Und jetzt, was haſt du mir zu ſagen?

Agrippina.

Ich habe heut durch Vibius erfahren,
Was im Senat vorging. Wie lange willſt du
Den Trotz des Übermüth'gen noch ertragen,
Der öffentlich ſich als dein Feind erklärt,
Der die Provinz dir ſtreitig machen will?
Treib ihn von hier! Zwing ihn zu —

Germanicus.

Agrippina!
Du weißt, ich habe ſtets nicht bloß die Gattinn,
Ich hab' oft einen Freund in dir geſehn,
Und deinem hohen Geiſte gern vertraut. —
Doch was mir, als dem Schirmer der Provinz,
Als Lenker eines Heeres, eines Welttheils
Für Pflichten zuſtehn — das muß ich allein

Bemeſſen und allein entſcheiden können.
Man kommt! wir ſprechen uns ein anders Mahl.

Dritter Auftritt.

Sentius. Vorige.

Germanicus.

Willkommen, Sentius!

Sentius.

Sey mir willkommen
In Syrien, in deinem Hauſe, Cäſar!

Germanicus.

Wir haben uns am Morgen ſchon geſehn;
Doch jetzt erſt kann ich dich als Freund begrüßen.

Sentius.

Du ſcheinſt mir düſter — du auch, Agrippina!
Ihr ſeyd verſtimmt.

Germanicus.

Bey dieſer Zeit kein Wunder!

Sentius.

Ja wohl! du weißt, ich bin kein Freund von Klagen.
Doch dieß Mahl komm' auch ich mit böſer Kunde,
Mit Sorgen und mit Warnungen für dich.

Germanicus.

Du? Sentius! Nun wahrlich, dann iſt's Zeit,
Zu ſorgen. Sprich!

Sentius.

Ich habe ſichre Nachricht
Aus Rom erhalten. Dort hat man die Reiſe
Nach Memphis dir ſehr hoch verargt. Man ſpricht
Von Pflichtvergeſſenheit, von ſtrafbar kühnen
Eingriffen —

Germanicus.

Wie? was jedem offen ſteht,
Des Wiſſens Durſt zu ſtillen, jenes alte
Berühmte Land zu ſehn, zu welchem ſchon
In grauer Zeit die Weiſen pilgerten —
Das wäre mir, dem Cäſar, nicht erlaubt?

Sentius.

Drum eben, weil's der Cäſar iſt. Du kennſt
Tibers Tyrannenfurcht. Das reiche Land,
Das Rom und ganz Italien ernährt,
Das leicht ſich ſperren, und mit kleiner Macht
Sich gegen große Heere ſchützen läßt,
Das ſollte ohne des Auguſtus Wiſſen
Nie ein Senator, ja kein Ritter ſelbſt
Betreten.

Germanicus.

Doch der Cäsar darf's, der Erbe
Des Kaiserthrons — und was für Fremde gilt,
Kann nimmer für den Sohn des Hauses gelten.

Agrippina.

So denkt man nicht in Rom. Man fürchtet dich.

Germanicus.

Engbrüst'ge Furcht!

Sentius.

Gewiß, wie du es ansiehst.
Allein Tiber trägt in dem düstern Herzen
Das kleine Maß, wornach er andre mißt,
Und was er selbst verbrochen hätte, traut er
Auch andern zu, die er nicht fassen kann.

Agrippina.

Das ist's, was ich ihm täglich wiederhohle.
Ihn haßt Tiber, es haßt ihn Livia,
Die böse Stiefgroßmutter, deren Ränke
Das Haus Augusts so lange schon verwirrt.
Denk meiner Brüder! Denk an Lucius
Und Cajus, die in voller Jugendblüthe
Ein seltsam schneller Tod der Welt entriß!
Nicht wagte der Verdacht damahls den Nahmen,
Der Allgefürchteten zu nennen; aber tief

In aller Beſſern Bruſt, wie in der meinen,
Blieb er, und keine Zeit hat ihn geſchwächt.
Wird dieſes Weib dir jemahls wohl vergeſſen,
Daß dich Tiber auf des Auguſt Befehl
An Kindes Statt annehmen mußte, während
Ein eigner Sohn ihm damahls noch gelebt?
Wird dir Tiber verzeihn, daß dich das Volk
Anbethet, ſchwärmeriſch die Legionen
An dir nur hängen, daß es einen Wink
Dich koſtet, und du ſtehſt als Imperator
Ihm gegen über, anerkannt vom Heer
Und von der Welt, die ihres Jammers Ende
Von dir erwartet? O allzu gut weiß dieß
Der alternde Tyrann! er muß dich fürchten;
Und wen er fürchtet, wird er den nicht haſſen,
Und wen er haßt, nicht zu verderben ſuchen?

Germanicus.

Das weiß ich alles, kenn' es nur zu gut.
Doch hier in Syrien, was hätt' ich wohl
Von ihm zu fürchten — hier im Schloß der Meinen,
Wie ich dieß Land mit Recht betrachten kann,
Dieß Land, das mir — vor euch darf ich mich deſſen
Wohl freudig rühmen — vieles, alles dankt,

Dem ich den Frieden und im Frieden Glück
Geſchenkt?

Agrippina.

Und wo ein Piſo neben dir ſteht,
Der jede Blum' im erſten Keim zertritt!

Germanicus.

Nicht lange mehr, das ſchwör' ich bey den Göttern!
Nicht lange duld' ich ihn, der mir das Volk
Bedrückt, das Heer verdirbt, den elenden
Vonones ſchützt, und ſo den ew'gen Zunder
Des Kriegs mit Artaban, den wir zu ſchonen
Verpflichtet ſind, mit ſchlauer Tücke nährt;
Denn nie wird Artaban gelaſſen anſehn,
Daß ſein vertriebner Feind der Freundſchaft Roms,
Des Gaſtrechts hier ſich freut. — Ich will den Frieden;
Dafür hat man mir die Provinz vertraut,
Mich hergeſandt aus den Germanſchen Wäldern,
Den aufgeregten Orient zu ſtillen. —
Er iſt geſtillt. Aus blutgedüngten Fluren
Erhebt auf's neu' des Friedens Öhlbaum ſich;
Mit Luſt und Zuverſicht vertraut der Landmann
Das Samenkorn dem Schoos der Erde wieder,

Von keines Kriegs Verheerung mehr geſchreckt.
Gewerb und Kunſtfleiß blüht; auf ſichern Straßen
Durchzieht der Handel ſegensreich das Land.
Mit Luſt ſeh' ich die holde Schöpfung blühn;
Mein Werk iſt dieſes Welttheils Glück, und nimmer
Soll mir ein Piſo ſtören, was ich pflanzen,
Und untergraben, was ich bauen will.

Sentius.

Glaubſt du, daß er gutwillig weichen wird?

Germanicus.

Was kann er gegen mich wohl unternehmen?

Sentius.

Sehr viel — weit mehr, als du vermuthen magſt.
Ihn ſchützt Tiber, er hat ihn hergeſandt,
Dir aufzulauern, dir bey jedem Schritt
Ein Hinderniß aufthürmend zu bereiten.
Er duldet nicht, daß du von hier ihn treibſt.

Germanicus.

Ich werde ſie in Rom nicht lange fragen.
Hier iſt die Macht in meiner Hand, und bis
Tiber am Kapitol erfahren kann,
Was hier geſchehn, iſt Piſo längſt vertrieben.

Sentius.

Und wenn dein Oheim dich von hier zurück ruft,
Wie dann? wirst du gehorchen?

Germanicus.

Nimmermehr!
Es hat mich der Senat hierher gesandt;
Ich weiche nicht aus Syrien.

Sentius.

Warum also
So lange warten, und den Feinden Zeit
Zum wohlbedachten, mächt'gen Angriff gönnen?

Germanicus.

Nein, nimmer folg' ich diesem Rathe, Sentius!
Nie soll die schrecklichste der Furien,
Die Furie des Bürgerkriegs, von mir
Auf's neu' entfesselt, durch den Erdkreis toben!
Ich sehe nicht den Oheim in Tiber;
Allein ich seh' das Vaterland in Rom.

Agrippina.

Unzeit'ge Milde! wenn die Welt umher
Sich Hinterhalt, Verrath und List erlaubt,
Das Recht zu beugen sich nicht scheut: warum
Allein gerecht und voller Schonung seyn
Mit dem entarteten Geschlecht, das dieser Milde,
Des Edelmuths auf ewig unwerth ist?

Germanicus.

Nicht weil ſie deſſen unwerth ſind — nur darum,
Weil anders handeln meiner unwerth wäre.

Agrippina.

Auf dieſem Weg gelangſt du nie an's Ziel.

Germanicus.

Ein Ziel, auf anderm Weg erreicht, verſchmäh' ich.

Agrippina.

Du wirſt ein Opfer deiner Tugend fallen.

Germanicus.

Ich werde thun und leiden, was ſie heiſcht.

Agrippina.

Und wir? Dein Weib — die hülflos kleinen Kinder?

Germanicus.

Ihr ſteht, wie ich, in einer Vorſicht Hand.

Agrippina.

So ſollen deine Feinde triumphiren?

Germanicus.

Sie ſollen nichts Unwürd'ges von mir ſehn.

Vierter Auftritt.

Hortenſius (der ſchnell eintritt). Vorige.

Hortenſius.

Germanicus! ha! du biſt nicht allein? —

Sentius.

Und wenn dein Oheim dich von hier zurück ruft,
Wie dann? wirst du gehorchen?

Germanicus.

Nimmermehr!
Es hat mich der Senat hierher gesandt;
Ich weiche nicht aus Syrien.

Sentius.

Warum also
So lange warten, und den Feinden Zeit
Zum wohlbedachten, mächt'gen Angriff gönnen?

Germanicus.

Nein, nimmer folg' ich diesem Rathe, Sentius!
Nie soll die schrecklichste der Furien,
Die Furie des Bürgerkriegs, von mir
Auf's neu' entfesselt, durch den Erdkreis toben!
Ich sehe nicht den Oheim in Tiber;
Allein ich seh' das Vaterland in Rom.

Agrippina.

Unzeit'ge Milde! wenn die Welt umher
Sich Hinterhalt, Verrath und List erlaubt,
Das Recht zu beugen sich nicht scheut: warum
Allein gerecht und voller Schonung seyn
Mit dem entarteten Geschlecht, das dieser Milde,
Des Edelmuths auf ewig unwerth ist?

Germanicus.

Nicht weil ſie deſſen unwerth ſind — nur darum,
Weil anders handeln meiner unwerth wäre.

Agrippina.

Auf dieſem Weg gelangſt du nie an's Ziel.

Germanicus.

Ein Ziel, auf anderm Weg erreicht, verſchmäh' ich.

Agrippina.

Du wirſt ein Opfer deiner Tugend fallen.

Germanicus.

Ich werde thun und leiden, was ſie heiſcht.

Agrippina.

Und wir? Dein Weib — die hülflos kleinen Kinder?

Germanicus.

Ihr ſteht, wie ich, in einer Vorſicht Hand.

Agrippina.

So ſollen deine Feinde triumphiren?

Germanicus.

Sie ſollen nichts Unwürd'ges von mir ſehn.

Vierter Auftritt.

Hortenſius (der ſchnell eintritt). Vorige.

Hortenſius.

Germanicus! ha! du biſt nicht allein? —

Agrippina.

Er iſt's ſogleich. Komm, Sentius! wir wollen
Den Cäſar ſeinem Freunde überlaſſen.

(Agrippina geht mit Sentius ab.)

Fünfter Auftritt.

Hortenſius. Germanicus.

Germanicus.

Wir ſind allein. Was haſt du mir zu ſagen?

Hortenſius.

Sind wir auch unbehorcht? Ich ſag' dir's, Cäſar!
Du haſt beſtochne Sclaven in dem Hauſe.

Germanicus.

Wohl möglich. Sieben hundert ſind's, die mir
Hier in der Stadt und auf den Villen dienen.
Kein großes Haus, verglichen mit ſo manchem
Reichen Senator! Doch ſo klein es iſt:
Wie könnt' ich hoffen, unter ſieben hundert
Sollt' auch nicht Einer der Verführung offen,
Nicht Einer ſeinen Pflichten untreu ſeyn?
Im übrigen mag mich ein Feind beſpähen,
Mag der Proconſul, mag mein Oheim wiſſen,
Was ich beginne, rede! mir iſt's gleich.
Ich würde auch in ihrer Gegenwart
Nicht anders handeln.

Hortenſius.

Wahrlich, das iſt viel!
Sollt' auch nicht Ein Gedank' in dir ſich regen,
Den eben dieſer Oheim nicht zu wiſſen
Bedürfte?

Germanicus.

Keiner! denn er kennt mich längſt;
Er weiß, wie er zu denken mich gezwungen.

Hortenſius.

Das iſt's. Er haßt dich, er verfolget dich;
Und du mußt über blut'ger Rache brüten.

Germanicus.

Woher das Muß? Daß ich Tiber nicht liebe,
Das weiß die Welt.

Hortenſius.

Und alſo?

Germanicus.

Muß ich wachen,
Daß mich kein bitteres Gefühl verleite,
Unrecht zu thun, und Rache für erlaubte
Vergeltung anzuſehn.

Hortenſius.

Auch dann nicht, wenn
Die Rache Nothwehr wäre? wenn Tiber
Dir heimlich nach dem Leben ſtände?

Germanicus.

Nein!

Das thut er nicht. —

Hortenſius.

Er hat's gethan. Hier, lies!

(Er gibt ihm den Brief, den er von Camillus erhalten.)

Germanicus.

Wie kommt dieß Blatt in deine Hand?

Hortenſius.

Gleich viel!

Du kennſt des Kaiſers Schrift? (bey Seite) Ha!
er entfärbt ſich!
Sein Auge ſtarrt, die Lippe bebt! (laut) Nun,
Cäſar?

(Germanicus legt den geleſenen Brief zuſammen, und gibt ihn zurück.)

— Was denkſt du nun davon?

Germanicus.

Das geht ſehr weit.
Der Bruder meines Vaters gibt mein Leben
In eines Piſo Hand! Gerechte Vorſicht!

Hortenſius.

Germanicus! es iſt nicht Zeit zu langen
Erörterungen über Pflicht und Recht.
Dein Leben iſt bedroht. Du oder Er!

Sonſt bleibt dir keine Wahl. — Drum höre mich!

(Er faßt ihn bey der Hand, und führt ihn einige Schritte vorwärts. Dann etwas leiſe.)

Ich weiß, ich kann dir traun. — Und ſollt' ich auch
Vergebens dir mein Innerſtes enthüllen,
Vergebens einen großen, klug entworfnen,
Langſam gereiften Plan zu deiner Rettung,
Zum Wohl des Ganzen dir entdecken — ſollteſt
Du wirklich nicht in unſre Abſicht ſtimmen —
Das weiß ich ſicher, du verräthſt uns nicht.

Germanicus.

Mich ehret dein Vertraun, ich danke dir.
Und alſo ſprich!

Hortenſius.

Seit vielen Jahren ſchon,
Seit unter dem Tyrannenjoch Tibers
Die hohe Rom in Staub getreten ſeufzt,
Ertragen ihre beſſern Söhne zürnend
Der Mutter Schmach, und ſtreben, raſtlos ſinnend,
Sie zu befreyn. Es hat ſeit langen ſich
Ein Männerbund geheim zuſamm gethan,
Weit um ſich greifend, feſt und treu verknüpft.
Es ſteht ihm Gold, es ſtehn ihm fremde Söldner,
Und mächt'ger Männer Einfluß zu Geboth. —

Auf dich, o Cäſar! wenden ſeine Blicke
Sich ſehnſuchtsvoll und glühend, nur von dir
Des hohen Zwecks Erfüllung ſich erwartend.

Germanicus.

Von mir? was kann ich —

Hortenſius.

Was du kannſt? O alles!
Du biſt der einzige, der Rom die Freyheit,
Die alte Größe wieder geben kann.
Vergebens iſt der Väter Blut gefloſſen,
Vergebens ſeufzte unter Bürgerkriegen
Der Erdkreis, und vergebens tauchte Brutus
Den freyen Dolch in ſeines Freundes Bruſt.
— All dieſer Aufwand ungeheurer Kraft,
Wozu hat er geführt? Ein ſchlechtrer Mann
Als jene, die, der Freyheit Opfer, ſanken,
Beherrſcht deſpotiſch die geſunkne Welt.
Ein Cäſar fiel, und — ein Tiber regiert.

Germanicus.

Was aber iſt's, das ihr von mir verlangt?

Hortenſius.

Du ſollſt das Haupt des Bundes ſeyn! Das Volk,
Die Legionen hängen heiß an dir.
Ein Wink von dir, und ſie begrüßen dich
Als Imperator, als Auguſt. Es führt
Dein Bruder dir die Legionen zu,

Die aus Illyrien ihm freudig folgen.
Du nahſt Italien. In ſeinen Hallen
Erzittert der Tyrann, und wagt es nicht,
Dem Strom, der reiſſend ſchwillt, zu widerſtehen;
Denn alles fällt dir zu, es öffnen jauchzend
Der Städte Thore ſich, und im Triumph
Unwiderſtehlich ziehſt du ein in Rom.

Germanicus.

Was mutheſt du mir zu? Ich ſoll das Schwert
Mit Bürgerblut beflecken? ſoll den Thron,
Das Leben mir durch ein Verbrechen ſichern?
Um dieſen Preis begehr' ich beydes nicht.

Hortenſius.

Du haſt mich nicht vollenden laſſen. Nein!
Nicht um zu herrſchen, um die Allgewalt
Aus deines Oheims Hand an dich zu reiſſen,
Begehr' ich deines Arms. Es iſt ein Thron,
Des Strebens beſſrer Geiſter nimmer werth!
Du ſollſt nicht herrſchen, und du willſt es nicht.
Frey ſeyn ſoll Rom, und dir dieß Glück verdanken!
Du legeſt großgeſinnt den Purpur ab,
Erhebſt das Volk zu ſeinen alten Rechten,
Und —

Germanicus.

Welch ein Traum, o Freund, verwirret dich?
Wie kannſt du wohl dich mit dem Wunſche täuſchen,
Rom, dieſes Rom als Republik zu ſehn?
Wo ſind die alten, hochgeſinnten Geiſter,
Die in der Strenge väterlicher Sitten,
In Einfalt und Enthaltſamkeit ſich ſelbſt
Und einen Erdkreis zu beherrſchen wußten?
Erſchlafft in Üppigkeit, untergegangen
In Schwelgerey und Pracht, kann dieß Geſchlecht
Zu keinem kräftigen Entſchluſſe mehr
Sich heben; keines Opfers fähig, zittert's
Bey jeder Ändrung nur für ſeine Freuden.
Sind die in Ordnung, wechſeln Tag für Tag
Nur Schauſpiel, Gaſtmahl, Thierkampf, Fechterkünſte,
Dann mag die Welt beherrſchen, wer da will.

Hortenſius.

Halt ein, Germanicus! und ſchmähe nicht
Ein ganzes Volk! Noch lebt in Römerbuſen
Auch Römerſinn und Kraft zu Kampf und Sieg.
Ha! laß uns nur die Freyheit erſt erringen!

Germanicus.

Erringen! Wohl! du wählſt das rechte Wort.
Wer Kraft zum Kampfe hat, wer für ein ſchönes

Erhabnes Ziel nicht Schmerz, nicht Opfer ſcheu't,
Der wird des Sieges Frucht mit weiſem Muth
Bewahren, und mit kluger Umſicht nützen.
Doch ihr wollt eure Freyheit nur geſchenkt;
Im Schlafe ſoll der guten Götter Gunſt
Ohn' euer Zuthun eure Ketten löſen!
— Auf mich zählt nicht bey dieſem Plane.

Hortenſius (heftig).

Wie?
Du weigerſt dich nach dem, was du gehört?
Dich reitzt die heitre Zukunft nicht? du willſt
Das Sclavenjoch nicht brechen? ſollt' ich mich
In Druſus edlem Sohn geirret haben?

Germanicus.

Du irreſt nicht, wenn du mir Muth und Willen
Zum Guten zugetraut; doch nimmer werd' ich
Zum edlen Ziel auf ſchlechten Wegen gehn.

Hortenſius.

Das heißt: du willſt die Herrſchaft dir bewahren!
O nun enthüllt ſich mir dein falſch Gemüth!
Des Purpurs Glanz verblendet dich — du willſt
Der Hoffnung nicht auf Thron und Macht entſagen.

Germanicus.

Ich will den Dolch in Knaben-Hand nicht legen.

Hortenſius.

Das iſt der alte Spruch der Tyranney.

Germanicus.

Es iſt ein wahrer Spruch in jedem Munde.

Hortenſius.

Die Herrſchſucht flüchtet feig ſich hinter ihn.

Germanicus.

Oft iſt die Freyheitsluſt verkappte Herrſchſucht.

Hortenſius.

Wer darf dieß heiligſte Gefühl ſo läſtern?

Germanicus.

Wer Menſchenherzen und Geſchichte kennt.

Hortenſius.

Nur Großes kann der Freyheitsſinn bezwecken.

Germanicus.

Dem Ruheſtörer dient er oft zum Schild.

Hortenſius.

Unruh'ge Freyheit geht vor ruh'ger Knechtſchaft.

Germanicus.

Du ſprichſt dein Urtheil ſelbſt mit dieſem Wort.
Unruh', Verwirrung iſt's, was ihr bezweckt;
Nicht Freyheit ſucht ihr, die das tief geſunkne
Entmannte Volk nicht mehr ertragen kann.
Ihr ſucht nur in anarchiſch wilder Gährung
Die Macht, zu thun, zu ſchalten, wie ihr wollt.

Hortenſius.

Beym Jupiter! das iſt zu viel! Ich wende
Mit Abſcheu mich von dir. — So habe denn
Dein Schickſal, du Deſpoten-Enkel! Siegreich
Geht die Entſcheidung ihren Rieſengang,
Und — was nicht folgt, was ſich zu widerſetzen
Tollkühn vermißt, — zertritt ihr eh'rner Fuß.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Germanicus (allein).

Du drohſt mir? Drohe nur! mich ſchreckt dein Zorn
So wenig, als dein Lob mich erſt gereizt. —
Ich kenne dich und deine Freunde, kenne
Die Leidenſchaften, die dein düſtres Herz
Im ewig wilden Sturm raſtlos bewegen,
Und hoffe nichts, und fürchte nichts von dir.
— So wär' es alſo wahr? mein Leben ſtände
In Piſo's Hand — von meines Vaters Bruder
Ihm übergeben? — Schaudernd wendet ſich
Von dem Gedanken die Natur, und tief im Buſen
Sträubt das Gefühl des jungen raſchen Lebens
Mit Macht ſich gegen der Vernichtung Graun!

— Ich will nicht ſterben! — ſo nicht — ungerochen
Und zwecklos nicht! — Und wenn ich fallen ſoll,
So ſey's im raſchen Kampf, wo ſich das Leben
Freudig erprobt und fühlt! — Es iſt beſchloſſen! —
Calpurnius räumt mit der nächſten Sonne
Das Land, — und wagt er's, ſich zu widerſetzen,
Nun ſo beginne denn das blut'ge Spiel!
— Agathias!

(Der Sclave tritt ein.)

Agathias.

Gebiether! was befiehlſt du?

Germanicus.

Iſt der Centurio der Wache hier?

Agathias.

Er wartet in dem Atrium.

Germanicus.

Er komme!

(Der Sclave geht ab.)

Germanicus

(ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt. Nachdem er geſchrieben, ſteht er auf).

So iſt es denn geſchehn! Die Würfel liegen!
Was folgen kann — ruht in der Zukunft Schooß. —

Und wenn er weicht — gezwungen oder willig —
Wenn er das Land verläßt — auf immer? — —
Wie?
Auch jetzt in dieſer Stunde der Entſcheidung,
Wo über eines Landes Wohl, wo über
Mein eignes, und ſo vieler Tauſend Leben
Das ernſte Loos aus dunkler Urne fällt —
Auch jetzt hebt ein rebelliſches Gefühl,
Das Jahre langer Kampf vergebens dämpfte,
Sich in der ſchwachen Bruſt empor? —

Siebenter Auftritt.

Ein Centurio tritt ein. Germanicus.

Centurio.

Mein Cäſar!
Du haſt befohlen.

Germanicus.

Biſt du's, Marcius?
Da, nimm dieß Blatt, und bring es dem Proconſul!
Und wenn er dich erſtaunt befragt, ſo ſag ihm,
Es ſey zur Abfahrt alles ſchon bereit,
Ich zähl' auf ſchnelle Folgſamkeit und Ruhe.

(Der Centurio geht ab. Unter der Thür begegnet ihm Agathias.)

Agathias.

Athenodor iſt hier, und fragt, Gebiether!
Ob er dich ſprechen kann?

Germanicus.

Athenodor?
O führ' ihn ſchnell herein! ſogleich.

(Agathias geht ab.)

Ja wahrlich!
Den ſendet mir der Vorſicht güt'ge Hand.
Mein Herz bedarf der Ruhe. Dieſe Stürme,
Sie können nur an Freundes Bruſt ſich legen!

Achter Auftritt.

Athenodor, dem der Sclave die Thür öffnet. Germanicus.

Germanicus

(ihm entgegen eilend).

O mein Athenodor! mein Freund! mein Lehrer!
Willkommen mir! Wie lange hab' ich mich
Geſehnt, dieß theure Antlitz zu erblicken!
Heut Morgens ſchon ſandt' ich zu dir.

Athenodor.

Mein Cäſar!
O glaube nicht, daß minder heiße Wünſche,

Nach mondenlanger Trennung dich zu sehn,
Mich läßig machten. Doch ich kenne dich.
Nachdem du gestern erst zurück gekehrt,
So wußt' ich dich beschäftigt, von Clienten,
Von Freunden, von den Deinigen umringt,
Und wollte eine stille Stunde mir
Erharren, frey und froh mit dir zu sprechen.

Germanicus.

Frey bin ich jetzt, mein Lehrer! — Aber froh?

Athenodor.

Das bist du nicht. Ich seh's, es sagte mir's
Der erste Blick in deine Augen. Früher
Ist über dieß mir Sentius begegnet;
Von ihm erfuhr ich manches —

Germanicus.

O gewiß
Nicht alles! — Laß an deinem treuen Busen,
Der mich allein versteht, bey dem allein
Ich zwanglos, ohne Rücksicht, meinem tiefsten
Gefühl mich überlassen darf, — hier laß, o Freund,
Mich in die sonst so streng' verhaltnen Klagen
Ausbrechen! — O Athenodor! Ich bin nicht glücklich!

Athenodor.

Das iſt kein Sterblicher, vor allen nicht,
Wer gut und edel iſt, wie du, mein Cäſar!

Germanicus.

Feindlich umgibt und drängend mich die Welt.
Nur Krieg will Alles, ew'gen Kampf und Streit;
Und will ich nicht erliegen, will ich nicht
Der anerkannten Pflicht, der Tugend ſelbſt
Ihr Recht vergeben, muß ich ſtets zur Schlacht
Gerüſtet daſtehn. Doch nicht offen bloß,
Auch in der Freundſchaft, der Verwandtſchaft Larve
Verfolgt mich raſtlos Haß und niedrer Neid. —
Mein eigner Oheim ſtrebt mir nach dem Leben.

Athenodor.

Tiberius? nicht möglich! nein! dich täuſcht
Ein falſch Gerücht! ſo weit kann er nicht gehn!

Germanicus.

Er geht ſo weit! Ich habe ſeinen Brief
An Piſo ſelbſt geleſen — ſeine Hand.
Es ſtand mit klaren Worten nicht geſchrieben:
Gib meinem Neffen Gift! ermord' ihn! — aber
Dem, der verſtehen will, war g'nug geſagt.

Athenodor.

Allmächt'ge Götter! Und was denkeſt du
Zu deiner Sicherheit nun zu beginnen?

Germanicus.

Schon hab' ich den Befehl an ihn gesendet,
Daß mit des nächsten Morgens erstem Strahl
Er diese Stadt und die Provinz verlasse.

Athenodor.

Und glaubst du wohl, daß er sich fügen wird?

Germanicus.

Dem, der ihn zwingen kann, muß er sich fügen.

Athenodor.

Ein wilder Sinn wagt alles, eh' er weicht.

Germanicus.

Dann ist auch alles gegen ihn erlaubt,
Und nicht auf meinem Haupte lastet dann
Der düstre Fluch vergoßnen Bürgerbluts!
Das ist das Unglück, das mich stets begleitet,
Die Furie, die rastlos mich verfolgt!
Ich soll nicht Ruhe haben, soll den Frieden,
Den ich so gern um mich verbreiten möchte,
Im eignen Hauf', in eigner Brust nicht finden.
O laß, Athenodor! — da diese Stunde
Die Asche von der schlecht bedeckten Gluth
Gehaucht hat, — laß mein Schicksal laut mich klagen!
Nirgends ist Ruh' für mich, mir lächelt nirgends
Ein Winkel, wo ich gern hinflüchten mag. —
Wenn vom Gewirr der feindlichsten Geschäfte

Ich sorgenvoll, verstimmt nach Hause kehre,
Das müde Haupt so gern an eines Weibes
Theilnehmend liebevollen Busen legen,
Und Frieden finden möchte, dann begegnet
Die Gattinn, sie, mit der nicht meine Wahl,
Mit der des Staates Rücksicht mich verknüpft,
— Mir Agrippinens düstrer, ernster Sinn,
Die, was ich zu vergessen mich bemühe,
Mir doppelt stark und grell vor Augen hält,
Jedweden Schmerz, jedwede längst vergeßne
Beleidigung mir rachedürstend aufzählt —

Athenodor.

Sie liebt dich doch, sie meint es gut mit dir.

Germanicus.

Sie liebt mich — das erkenn' ich, wie ich soll; —
Doch ihre Liebe ist nicht liebenswürdig.
Ich ehre sie als Mutter meiner Kinder,
Ich schätze nach Verdienst ihr großes Herz,
Den starken Sinn, den Furcht und Gram nicht beugt.
Doch Liebe? — O man kann nur Ein Mahl lieben!
Du sahest mich im Hause des August
Aufwachsen, sahst das zarte holde Wesen
In stiller Unschuld neben mir empor blühn.
Ich liebte sie, eh' ich die Liebe kannte,
Nur bey der Trennung Qual, als sie, ihr Schicksal

Erfüllend, dem bestimmten Gatten, diesem
Calpurnius die Hand gab, lehrte mich
Ein ungeheurer Schmerz, wie heiß ich sie geliebt!
Ach hätten sie die Götter mir gegeben!
Wie glücklich hätt' ich mich an ihrer Seite
Gefühlt! — Plancina hätte dieses Herz
Verstanden, hätte sanft und mild und heiter
Mich durch des Lebens düstern Pfad begleitet!
Zu ihr wär ich geflohn aus allen Stürmen,
An ihrer Brust, von ihren Lippen hätt' ich
Vergessenheit der Sorgen eingeschlürft!
— Nun ist sie des Calpurnius Gemahlinn!
Und ich bin im Begriff, mit ihrem Gatten
Zugleich sie zu verbannen! Ich — Plancinen!

Athenodor.

Ich ehre deinen Schmerz, noch mehr, ich muß
Ihn billigen, und was ich andern Menschen
Zum Troste sagen könnte, weißt du selbst,
Sagt dir dein Geist. Du stehst hier nicht allein.
Es ist ein Heer, ein Staat, es ist, o Cäsar!
Der Thron der Welt, auf den du einst wirst steigen,
Die Anspruch auf dich machen, ernste Pflichten
Von deinem Herzen fordern. Ihnen nur,
Nicht dir, gehörst du an, und was dem Niedern

Sein dunkles Loos verschönert, ihm die Güter
Des Glücks ersetzt, ist strenge dir versagt;
Du darfst den Trieben deiner Brust nicht folgen.

Germanicus.

Das weiß ich, fühl' ich, und, Athenodor,
So schmerzlich auch die Pflicht dieß Herz verletzt,
Doch find' ich meine Ruh', mein Glück darin,
Mit Muth und Kraft dem ernsten Ruf zu folgen.
— Der Augenblick der Schwachheit ist vorüber. —
Vergiß, was ich gesagt, und laß uns handeln!
Noch übrigt viel zu thun, es müssen Schiffe
Zur Abfahrt des Proconsuls fertig liegen,
Daß keine Ausflucht dem Verbannten bleibe;
Es müssen die Legionen sich im Lager
Auf jeden Fall zum Kampfe fertig halten,
Und jede Möglichkeit entfernter Hülfe
Muß schnell und kräftig ihm entzogen werden.
Komm, Freund!

Athenodor.

So lieb' ich dich, Germanicus!
Im Handeln zeigt die wahre Größe sich.
Und wer sich selbst bezwingen kann, ist werth
Auch Andre und das Schicksal zu bezwingen.

Dritter Aufzug.

Saal im Pallaſte des Calpurnius Piſo, prächtig mit Statuen, Vaſen, Säulen u. ſ. w. decorirt.

Erſter Auftritt.

Piſo allein.

(Er tritt in heftiger Bewegung auf, eine Rolle in der Hand.)

Verbannen? mich verbannen will der Cäſar?
Des nächſten Morgens Sonne ſoll mich ſchon
In Antiochien nicht mehr treffen? — Ha!
Den Übermuth, den Trotz ſoll er mir büßen!

Zweyter Auftritt.

Domitius. Piſo.

Domitius.

Du haſt mich rufen laſſen, mein Proconſul!

Piſo.

Ich habe dir was Luſtigs mitzutheilen.
Da lies!

(Er gibt ihm die Rolle.)

Domitius.

Wie? du mußt fort? und morgen ſchon?

Piſo.

Ich müßte? — Nein, mein Freund! ſo weit iſt's doch,
Den Göttern Dank! noch nicht mit mir gekommen!
Calpurnius muß nichts — zum mindſten nichts,
Was dieſer Cäſar ihm befehlen will.

Domitius.

Du willſt dich widerſetzen?

Piſo.

Ja!

Domitius.

Haſt du
Bedacht? des Cäſars Macht —

Piſo.

Hohle Worte!
Ihm ward von dem Senate die Provinz
Gegeben, mir vom Kaiſer über ihn
Die Aufſicht, und geheime Winke g'nug,
Die ihn mir unterordnen. — Mehr noch könnt' ich

Dir ſagen, und — wozu auch ein Geheimniß,
Wenn bald ſich alles offen zeigen muß?
— So wiſſe denn: Sein Leben ſteht bey mir,
Iſt mir von ſeinem Oheim übergeben!
Er fällt, ſo bald ich will!

Domitius.

O dann iſt alles
Ein leichtes Spiel! dann laß uns eilen, Piſo!
Ein einz'ger Tropfen Gift —

Piſo.

Nein, alſo nicht!
Nicht heimlich, nicht im Stillen will ich ihn
Verderben. Offen ſey der Kampf! in ſeinem Blut
Will ich die Rache kühlen, dieſes Schwert
In ſeinen Buſen tauchen, meinen Blick
Mit Luſt an ſeinen letzten Zuckungen,
Mein Ohr an ſeinem Todesröcheln weiden.
Ihn ſterben will ich ſehn! — Nur ſo kann ſich
Der heiße Durſt in meinem Buſen löſchen!

Domitius.

Das hoffe nimmermehr! Er iſt umringt
Von Freunden, von dem Volk geliebt, vom Heer
Vergöttert, und im Stillen nur und heimlich
Kann es der Mord ſich ihm zu nahen wagen.

Piſo.

Er ſoll nicht heimlich nahn. Es iſt mein Sturz
Nicht ſo gewiß, und meine ganze Lage
Nicht ſo verzweifelt, daß zum Meuchelmord
Ich feig und tückiſch furchtſam flüchten müßte.
Auch mir lebt mancher Freund im Heer und Volk,
Auch ich kann noch auf Vieler Beyſtand zählen,
Die, wenn der Feind nur erſt am Boden liegt,
Und der erworbne Welttheil mir gehorcht,
Ihr Glück aus meiner Herrſcherhand erwarten.
Drum auf zum Kampf! nicht müßig will ich hier
Den Streich, der mich zermalmen ſoll, erwarten.
Ich habe den Camillus abgeſandt
Auf meine Villen, dort bewaffnet er
Die Sclaven mir, und führt ſie in die Stadt.
Auch ſtehet mir Petronius zu Geboth.
Du kennſt ihn wohl; er haßt, wie ich, den Cäſar.
Schon ſeit dem Krieg am Rheine glimmt der Funke
In ſeiner Bruſt, den ich zu nähren wußte.
Fünf Meilen weit ſteht er von hier. Gelingt's
Mir nur, bis morgen Abends in der Stadt

Mich zu behaupten, kann Petronius
Mit den Cohorten, die ihm willig folgen,
In Antiochien ſeyn. — Dann ſoll der Kampf
Beginnen! dann erprob' es ſich im Streit,
Wer von uns würd'ger iſt, den Welttheil, und
— Vielleicht dereinſt den Weltkreis zu beherr-
ſchen!

Dritter Auftritt.

Tigellius tritt ein. Vorige.

Domitius.

Man kommt.

Piſo.

Was iſt es?

Tigellius.

Herr! Der Conſular
Hortenſius iſt hier, und wünſchet dringend
Mit dem Proconſul ganz allein zu ſprechen.

Piſo.

Hortenſius? Haſt du auch recht gehört?

Tigellius.

Gehört, Gebiether, und geſehn. Ich kenn' ihn.

Piſo.

Wahrhaftig ſonderbar! Führ' ihn herein!
(Tigellius ab.)
Was kann Hortenſius mir zu ſagen haben?

Domitius.

Er iſt des Cäſars Freund. — Wie wär's, Calpurnius,
Wenn er mit dir zu unterhandeln käme?
— Man fühlt, daß man zu ſchnell, zu kühn geſprochen,
Daß man nicht Recht noch Macht hat, dir zu trotzen —
Man fürchtet vor den Folgen — möchte gern
Einlenken —

Piſo.

Nimmermehr! Du kennſt den Cäſar
Nur halb, wenn du den Schritt von ihm erwarteſt.
— Doch jetzt entferne dich zum Schein! es will
Hortenſius mich ohne Zeugen ſprechen.
Bleib in der Nähe, höre, was er ſagt!
Es wäre möglich, daß ich dein bedürfte.

(Domitius geht zur Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Hortenſius. Calpurnius Piſo.

Hortenſius.

Sey mir gegrüßt!

Piſo.

Willkommen! Welchem Zufall
Verdank' ich dieſen ſeltnen, dieſen wahrlich
Ganz unerwarteten Beſuch?

Hortenſius.

Ich weiß, Proconſul,
Es muß dich wohl befremden, mich zu ſehn.
Du warſt mein Freund nicht, ich niemahls der deine.
Verſchieden gingen unſre Wege. Nichts
Hatt' ich mit dir — du nichts mit mir zu ſchaffen.
Doch ſieh! es ſpielt das launenhafte Schickſal
Seltſam mit uns, und wider unſern Willen
Zwingt es gewaltſam uns in fremde Bahnen.
So treibt es mich auch jetzt in deine Nähe.

Piſo.

Du ſprichſt verwegen, wie du immer warſt.

Hortenſius.

Kann ſeyn. Ich habe niemahls noch geheuchelt,
Und wie ich bin, ſo zeig' ich mich der Welt.
Was hülf' es auch, mit Schmeichelworten jetzt
Den lang genährten Widerwillen künſtlich
Zu übertünchen? Wüßteſt du drum minder,
Wie ich gedacht, wie du empfunden? Nein!
Wir kennen uns, und keiner glatten Worte
Bedarf es zwiſchen dir und mir.

Piſo.

So ſprich!
Was führt dich her?

Hortenſius.

Du haſſeſt den Germanicus.

Piſo.

Ich? — Nun wohlan! auch ich will gegen dich
Zu keiner Lüge mich herunter laſſen.

Hortenſius.

Du ſinnſt darauf, ihn zu verderben? Nicht?

Piſo.

Mag ſeyn! Dir geb' ich keine Rechenſchaft.

Hortenſius.

Du brauchſt mir nicht zu ſagen, was ich weiß.
Sein Leben ſteht in deiner Hand, und lange
Wird er des Tages heitres Licht nicht ſchaun.

Piſo.

Biſt du mein böſer Dämon? Woher kommt dir
Die Wiſſenſchaft?

Hortenſius.

Gleichviel, woher ich weiß.
Genug — wir haben Einen Zweck, Ein Ziel!

Piſo.

Ein Ziel mit mir? — du, des Germanicus
Erklärter Freund, ſein eifriger Beſchützer?

Hortenſius.

Hortenſius kennt weder Freund noch Feind;
— Er kennet nur ein höchſtes, einz'ges Gut,
Die Freyheit. Wer mit ihr es hält, der iſt
Sein Freund; wer dieſes Element des Daſeyns
Ihm ſchmälert oder raubt, den haßt, den ſtrebt er
Auf jedem Weg, um jeden Preis zu tilgen.

Piſo.

Allein Germanicus?

Hortenſius.

Taugt nicht. — Ihn blendet
Der Glanz der Krone, den Tyrannenenkel!
Ihn hält die Herrſchbegier mit ehrnen Banden,
Und, Ein Mahl aus dem Taumelkelch der Macht
Berauſcht, wird er freywillig nie ſie laſſen.
Drum muß er fallen! über ſeine Leiche
Geht unaufhaltſam dann der Freyheit Schritt
Bis zu dem morſchen Throne des Tyrannen.

Piſo.

Das ſagſt du mir? mir, dem Tiber vertraut,
Den man in Rom des Kaiſers Liebling nennt?

Hortenſius.

Ich ſag' es dir, weil ich dich beſſer kenne,
Als dieſe Welt, die nach dem Schein' nur ſchließt.
Du weißt wohl, wem du dieſe Gunſt verdankſt,
— Der Furcht des Kaiſers vor Germanicus —

Nicht deinem Werth, nicht ſeiner Achtung. —
Sieh!
Das weißt du ſelbſt, und wer dich kennt, der
weiß,
Daß ungeduldig du, gleich jedem Römer,
Das Joch erträgſt und dieſe Julier,
Das übermüthige Geſchlecht.

Piſo.

Hortenſius!
Sprichſt du im Ernſt, ein Römer zu dem Rö-
mer?

Hortenſius.

Hortenſius iſt nicht gewohnt zu ſchwören.
Was du auch immer Böſes von mir dachteſt,
Von mir vernahmſt — der Doppelzüngigkeit
Hat nie ein Sterblicher mich noch geziehn!

Piſo.

Ich glaube dir. Allein was ſoll das alles?
In welcher Abſicht kommſt du heut zu mir?

Hortenſius.

Mit dir zu Einem Zweck mich zu verbinden.
Nicht ſteh' ich hier für mich allein. Es ſpricht
Ein weitumfaſſend mächt'ger Männerbund,
Der längſt die Freyheit Roms, den Untergang
Der Julier im Stillen vorbereitet,
Durch mich zu dir. Laß unſern gleichen Willen,

Laß unſre Kraft, laß unſern Einfluß uns
Mit klugem Sinn', mit feſter Hand vereinen!
Dem ernſtlich Wollenden iſt nichts verſagt.

Piſo.

Ein großer ſchöner Plan! — Hortenſius,
Du kannſt auf mich in jedem Falle zählen!

Hortenſius.

Und alſo! Dieſer Cäſar darf nicht leben!

Piſo.

Er darf nicht leben! Ja! ſo heißt der Wunſch,
Der glühend mir und lang' im Buſen lebt.
Er darf nicht —

Hortenſius.

Und ich mord' ihn dieſen Abend!

Piſo.

Wie? dieſen Abend noch? Hortenſius!

Hortenſius.

Warum nicht? warum einer großen That
So lang in's Auge ſehn, und prüfend zögern?
Dem raſchen Willen folge raſch die That!
Ich hab's beſchloſſen, und ich führ' es aus.

Piſo.

Dieß werd' ich nimmermehr geſtatten.

Hortenſius.

Wie?
Du willſt dich widerſetzen? Reu't es dich?

Piſo.

Im offnen Kampf' ſollt' er mir unterliegen!

Hortenſius.

Des Krieges Glück iſt launiſch, wandelbar.

Piſo.

Im Schlachtgewühl' wollt' ich ihm raſch begegnen.

Hortenſius.

Du ſiehſt auf dich — nicht auf das Vaterland. —
Es liegt ein Anſchlag reif in meiner Bruſt.
Gelingt er, wie ich faſt nicht zweifeln kann,
So ſieht Germanicus die nächſte Sonne
Nicht mehr.

Piſo.

Die nächſte Sonne? — Ha! wie mahnt
Dieß Wort mich an ſein trotziges Erkühnen:
Die nächſte Sonne ſollte mich nicht mehr
In Antiochien treffen! — Ja, ich weiche!
Thu', was dir gut dünkt! meinen heißen Wunſch
Leg' ich in deine Hand. — Vollführ' ihn du!
Und wenn des nächſten Morgens Sonne dich
In deinem Blute ſieht, ſtolzer Cäſar! — dann —
— Hortenſius! laß dich umarmen! laß
Dieß Römerherz am Römerherzen ſchlagen!

Hortenſius.

So iſt der Bund geſchloſſen! Rom iſt frey!

Piſo.

Doch welchen Plan haſt du dir wohl entworfen?
Wie denkſt du zu vollführen, was du ſinnſt.

Hortenſius.

Es pflegt Germanicus mit jedem Abend,
So bald die Sonne ſinkt, und das Geräuſch
Der lauten Stadt verhallt, ſich ganz allein
Und unbegleitet zu Athenodor,
Dem Lehrer ſeiner Jugend, zu verfügen.
Auch heut, zum erſten Mahl nach ſeiner Rück-
kehr,
Verſäumt er nicht den altgewohnten Weg.
Es wohnt Athenodor fern von der Stadt
In einer einſam menſchenleeren Gegend,
Nicht weit vom Strome, wo der Wald beginnt.
Dort harr' ich ſeiner, und ein guter Dolch
Soll ſeiner Herrſchſucht Plane raſch zerſchneiden!

Piſo.

Willſt du allein dich an ihn wagen? Stark
Und tapfer iſt ſein Arm; das muß ihm auch
Sein Feind bezeugen.

Hortenſius.

Nein, nicht ich allein!
Des Vaterlandes Rettung darf durchaus
Auf Eines Schwertes Spitze nicht geſtellt,
Von keines zweifelhaften Kampfes Ausgang

Abhängig werden. Sieh! ſo denkt der Sohn
Der Freyheit. Willig kämpft er ſeinen Stolz,
Sein Rachgefühl zu Boden, jeden Trieb
Dem Sinn' für's große Ganze unterordnend.
Camillus, dein Legat, ſoll mich begleiten!

Piſo.

In einer Stunde kommt er von den Villen
Zurück, wohin ich kürzlich ihn geſandt.
Dann ſchick' ich ihn zu dir, — du wirſt ihm ſelbſt,
Was er zu wiſſen braucht, am beſten ſagen.

Hortenſius.

Wohl! Doch noch Eines bleibt mir zu beſorgen:
Nicht ganz genau iſt mir des Alten Wohnung
Bekannt; nur weiß ich, daß Athenodor
Oft zu Plancinen kömmt. Laß deiner Sclaven
Mir einen rufen, daß ich mich bey ihm
Um Ort, Gelegenheit und Zeit erkunde!

Piſo (ruft).

Tigellius!

(Tigellius tritt ein.)

Du rufſt mir einen Sclaven
Plancinens her! — Noch beſſer, rufe mir
Die Amme ſelbſt!

(Zu Hortenſius.)

Die weiß es zuverläſſig.

Hortenſius.

Erlaube mir, Proconſul, ſelbſt zu forſchen!
Vielleicht erfahr' ich manches, was mir frommt.
Leb' wohl! Auf Wiederſehen! — Rom wird frey!

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Piſo. Darauf Domitius.

Piſo.

Geh' nur! Du dienſt unwiſſend meinem Plan',
Und ahndeſt nicht, was du dir zubereiteſt!
So iſt es recht, iſt Ordnung der Natur.
Der Schwärmer dient dem Klugen, hilft ihm ſelbſt
Die Pfade ebnen, die zum Ziele führen.
Dieß ſey ein Pfand mir von des Schickſals Huld,
Die Bürgſchaft, daß es mehr noch leiſten wird!

(Er ruft in die Scene.)

Domitius!

(Domitius kommt.)

Haſt du gehört?

Domitius.

Ich habe —
Und mein Erſtaunen findet keine Worte. —

Hortenſius als Freund in deinem Hauſe!
Mit dir vereinigt zu des Cäſars Sturz!

Piſo.

Mit mir vereinigt — doch nicht eines Sinns.
Gewaltig iſt die Kluft, die uns noch trennt,
Und ewig trennen wird. Ihm ſchwebt ein ſeltſam,
Ein weſenloſes Hirngeſpinnſt von Freyheit,
Von Vaterland und Republik vor Augen.
Er will das Juliſche Geſchlecht vertilgen,
Und auf des Thrones Schutt das alte Rom
Neu gründen. Weil ſich nun Germanicus
Zu dieſem Plan' nicht willig finden läßt,
Nicht wie ein Thor vom angeerbten Thron'
Um ſolcher Träume willen gleich herabſteigt,
So muß er ſterben, ſagt Hortenſius,
Und ſein Geſchlecht in ſeinem Sturz begraben.

Domitius.

Wenn's nur begraben wird! ich will es wün-
ſchen;
Doch regt ſich noch bey mir der Zweifel ſtets.
Ich hoffe nichts von offener Gewalt,
Und wenig von dem Dolche dieſes Schwärmers.

Piſo.

Der Ausgang wird entſcheiden. — Dieſer Mann,
Er iſt ein kräftig Werkzeug meinem Willen.
Ja, dieß Geſchlecht muß untergehn — der Cäſar

Zuerſt! ſehr richtig iſt die Anſicht. — Doch
Was dann geſchieht, das ſchläft im Schooß der Zukunft. —
Und mächtig wird Hortenſius ſich wundern,
Welch eine Saat aus ſeinem Keim geſproßt!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Domitius allein.

Die Würfel liegen! Seltſam kreuzen ſich
Die Wege, die dem Anſchein nach vereint
Zu Einem Ziele ſtreben ſollten. Dunkel,
Verworren iſt das Spiel, und ein unſichtbar Netz
Schlingt ſich mit immer ſtärkern, engern Fäden
Feſt um den Fuß der kühnen Spieler, bis
Vielleicht es Einen oder Alle nieder
Zum Abgrund reißt. — Mir graut vor dieſer Zukunft,
Und Gutes kann ich nimmer mir verſprechen
Von dieſem ſtürmiſch treibenden Beginn.
— Doch jetzt iſt keine Zeit zum Überlegen;
Es reißt der Strom uns fort, — wir müſſen folgen,

Wohin er treiben will. Nur das allein
Vermögen wir, — uns ſelbſt nicht zu verlaſſen.
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Plancina. Junia, welche ihr folgt.

Plancina.

Er iſt nicht hier mehr. Auch Calpurnius
Iſt fort — und bänger, immer bänger legt
Die Ahndung ſich um die beklemmte Bruſt.

Junia.

Nur eitel, Schweſter, dünkt mich deine Sorge;
Dich quält ein Hirngeſpinnſt.

Plancina.

So dünkt es dich,
Die du mit ſtillem, unbewegten Sinn
Den äußern Schein der Dinge nur betrachteſt.
Warum kommt eben heut — an dieſem Tag',
Wo zwiſchen Piſo und Germanicus
Der alte Groll in offne Feindſchaft ausbricht,
Hortenſius zu uns, er, deſſen Fuß
Nie unſre Schwelle noch betreten hat?

Junia.

Es kann ein Auftrag von Germanicus
Es kann der Wunſch, noch Frieden zu ver-
mitteln —

Plancina.

Hortenſius — und Frieden mitteln? Schlecht
Kennſt du des düſtern Mannes wilden Sinn,
Der nur in Streit und Unruh' Freude ſucht.
Er hat die Hand zum Frieden nicht gebothen.

Junia.

Doch ſchien er einig mit Calpurnius,
Und friedlich war dem Anſchein' nach ihr Scheiden.

Plancina.

Das eben iſt's, was mir den Argwohn weckt.
Warum hat ſich Hortenſius bey uns
Den Weg zur Wohnung des Athenodor
Bezeichnen laſſen, und die Stunde ſagen,
Wo Abends er gewiß zu treffen iſt?
Das konnt' ihm in des Cäſars Hauſe ja
Jedweder Sclave ſagen, wenn noch zwiſchen
Ihm und dem Cäſar alles iſt, wie einſt.

Junia.

Das iſt wohl nur ein Zufall.

Plancina.

Was iſt Zufall?
Um dieſe Stunde, die Hortenſius
Von meiner Amme ſich erforſchet, pflegt
Der Cäſar jeden Abend ſeinen Lehrer
Allein und unbegleitet zu beſuchen.

Der Weg iſt einſam, menſchenleer. — Es kann
Ein böſer Anſchlag —

Junia.

Wahrlich, ich bewundre,
Mit welchem Scharfſinn' du zu deiner Qual
Das Unwahrſcheinlichſte, das Wunderbarſte
Zuſammen fügſt, ein luftiges Gewebe,
Das ſchnell der Hauch der Wirklichkeit zerreißt!

Plancina.

O Junia! wie gerne will ich irren!
Wie gern mit eigner Hand dieß Luftgewebe
Zerſtören! Doch ich fürchte, daß der Ausgang
Die Angſt rechtfertigt, die ſeit einer Stunde
Auf meine Bruſt mit Zentnerlaſten drückt.

Junia.

Was hör' ich? wie? Plancina ſchämt ſich nicht,
An Ahndungen, an Vorgefühl zu glauben?

Plancina.

Und warum ſchämen? Wer vermag das Band,
Das durch das Geiſterreich unſichtbar waltet,
Mir zu beſtreiten? wer den tiefen, innern
Zuſammenhang zu läugnen, der von Seele
Zu Seele wirkt auch ohne Körperhüllen,
Daß Zeit und Raum die Liebenden nicht ſcheidet,
Und wenn Gefahr den fernen Freund bedroht,
In Ahndungen, im Vorgefühl' ſich kündet,

Und den verwandten Geiſt zur Rettung ruft?
Wie dem Pythagoräer in der Nacht
Des Freundes Bild erſchien, von Mord und Blut
Umgeben, — doch als böſen Traum verſcheucht er
Die Warnung. — Zwey Mahl kam das Bild zurück,
Zwey Mahl vergebens! Mit dem Morgen eilt
Er zu dem Freund, und findet ihn — erſchlagen.

Junia.

Entſetzlich!

Plancina.

Schweſter! die Erzählung faßt
Mit Grauen dich! Was mag der Freund gefühlt,
Und welcher Vorwurf ihn gefoltert haben?
— Und hier iſt mehr als Ahndung, iſt Vermuthung,
Die nah' an Wahrheit grenzt! — Und ich ſoll ruhen? —
Nein, Schweſter! Inn're Angſt verzehret mich —
Sie treibt mich fort, etwas zu unternehmen,
Um ihn zu warnen — ihn vielleicht zu retten!

Junia.

Und alles das um eines Mannes willen,
Der lange ſchon in einer Andern Arm,
Umringt von ihren Kindern, dein vergeſſen?
Der dich verbannt, dem deine Gegenwart
So wenig gilt, daß —

Plancina.

Schone, Junia!
Was du mir ſagen kannſt — ich weiß es ſelbſt.
Kein Stachel des Geſchicks verfehlte noch
Dieß Herz, und alle haften tief darin.
Ja, Junia, ich bin von ihm getrennt,
Verbannt — gemieden, doch — vergeſſen nicht!
Das weiß ich ſo gewiß, als ich des Lebens
In dieſem Augenblicke mir bewußt bin!
Das Band, das einmahl unſre Herzen band,
Es war auf kurze Jahre nicht berechnet,
Nicht auf die Möglichkeit des Zufalls. Feſt
Und innig war der Geiſter heil'ger Bund.
Kein Schickſal, keine Trennungen, ja ſelbſt
Der Tod vermag ihn nimmer zu zerreiſſen.
— Ja, ich bin dein, Germanicus! und jetzt
Will ich's bewähren! — Retten will ich dich!

Junia.

Plancina! Schweſter! wundernd und erſchrocken
Steh' ich bey dir, und höre dich entſetzt.
Was willſt du thun? wohin reißt dich der Wahn?
Bedenke dein Verhältniß! du, Gemahlinn
Des Piſo! Denk' an deines Mannes Wuth,
Wenn er erführe, daß du für den Cäſar,
Für ſeinen ärgſten Feind —

Plancina.

Ich fürchte nichts.
Was kann mir wohl der Zorn des Piso ſchaden?
Er kann nicht mehr, als mir das Leben nehmen,
Das längſt ſchon keine Freuden für mich hat!
O Schweſter! ſelig macht mich der Gedanke,
Für ihn es zu verlieren! Schöner kann
Das Schickſal meine Wünſche nicht erhören,
Als wenn der Augenblick, wo ich ihn rette,
Der letzte meines bangen Daſeyns iſt.

(Beyde ab.)

Vierter Aufzug.

Nacht mit ſchwachem Mondſcheine. Eine freye Gegend hinter dem Pallaſte des Germanicus, mit zerſtreuten Bäumen und Gebüſchen bewachſen. Im Hintergrunde iſt ein Theil der Stadt ſichtbar; rechts der Ausgang eines Porticus, der zum Pallaſte führt, in der Tiefe von einer Lampe erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Plancina,

in männlichen Sclavenkleidern, in Mantel und Kappe verhüllt, tritt ſchüchtern von der linken Seite ein. Ihr folgt in der Entfernung ein bejahrter Freygelaſſener, dem ſie, wie ſie hervor kommt, zurück zu bleiben winkt.

Hier bin ich endlich! Gute Götter! nehmt
O nehmet meinen warmen Dank dafür,
Daß ihr bis hierher ſicher mich geleitet!
Hier iſt das Haus, und hier der Porticus,

Der Eingang dort, wie mir's beſchrieben wor-
den.
— Ach, wie war dieſer kurze Weg ſo lang,
So mühevoll! — Mit welcher Zentnerlaſt
Muß das Bewußtſeyn auf den Schuld'gen drü-
cken,
Wenn ſchon die Furcht vor ungerechtem Arg-
wohn
Ein reines Herz ſo laſtend preſſen kann!
— Und will ich denn was Böſes? — O, ich
will
Ja eine blutig ſchwarze That nur hindern,
Ein Leben retten, das die Luſt der Welt iſt,
Der helle Punct, auf den aus ihrem Elend
Sie hoffend ſchaut! — O möcht' es mir ge-
lingen!
Dann ſteig' ich fröhlich zu den Schatten nieder;
Denn nicht vergebens floß mein Leben hin!
Er kommt noch nicht! — Schon ſinket immer
dunkler
Die Nacht herab, des Mondes Sichel hebet
In Oſten ſich empor, kein blaſſer Schimmer
Des längſt verſchwundnen Tages hellet mehr
Das Waldgebirge. Leiſer ſtets verhallet
Der Stadt Geräuſch dem lauſchend bangen Ohr!
Kein Leben regt ſich — nur ein ſterbend Lüft-
chen,

Das in den Wipfeln dieſer Bäume ſeufzt!
Wie grauenvoll, wie furchtbar iſt die Stille,
Die todte Einſamkeit, die mich umfängt!

(Sie geht gegen den Porticus und ſieht hinein.)

Umſonſt! ſo weit mein Auge dringen kann
In dieſen Säulengang, ſo weit mein Ohr
Vernimmt — nichts zeiget ſich — kein Laut — kein Tritt,
Der mitleidsvoll die todte Stille ſtörte!
— Und wenn es ſchon zu ſpät? — O fort, du banger
Gedanke, der ſeit wenigen Minuten
Wie der Erinnyen Eine mir im Buſen
Erwacht iſt, und ſo grauſam mich verfolgt! —
Es kann nicht ſeyn. Mit allzu reger Sorgfalt
Hab' ich nach jeder Kleinigkeit geforſcht,
Nach Ort und Stunde. — Nein! — Er muß noch kommen!
Er iſt nicht fort noch! — Nein! — O gute Götter!
Erbarmt euch meiner Angſt! um meines reinen
Vorhabens willen, und der Tugenden
Des edlen Freundes, den ich retten will,
O laßt es nicht zu ſpät ſeyn! — Laßt nur heute
Ihn nicht zu früh das Haus verlaſſen haben!

(Man hört ein fernes Geräuſch. Sie ſieht ſich um.)

Ein ferner, ſchneller Schritt! — Es nah't! —
Er iſt's!

(Sie tritt hinter das Gebüſch zurück, indeſſen Germanicus, in ſeinen Mantel eingeſchlagen, aus dem Porticus kommt.)

Er iſt's! O gute Götter! jetzt regiert
Mein Herz und meine Zunge! Legt mir Worte
Der mächt'gen Überredung auf die Lippen,
Daß meine Angſt in ſeinen Buſen ſtröme,
Sein Heldenmuth die Warnung nicht verſchmähe!
O großer Augenblick! — Wohlan! — Es ſey!

(Sie zieht die Kappe über das Geſicht.)

Zweyter Auftritt.

Germanicus. Plancina.

Plancina
(ruft leiſe, mit verſtellter Stimme).

Germanicus!

Germanicus.

Wer ruft?

Plancina.

Ein treuer Sclave,
Den Liebe zu dem gütigen Gebiether
Verleitet hat, ſich kühner ihm zu nah'n,
Und eine Bitte ſchüchtern vorzutragen.

Germanicus.

Bin ich denn ſonſt ſo ſtreng, ſo unzugänglich,
Daß man in dieſer Zeit, an dieſem Orte
Mir aufzulauern braucht, um eine Bitte
Zu wagen? Seltſam in der That! Wer biſt
Du, Knabe?

Plancina.

Deines treuen Hausverwalters
Eumenes jüngſter Sohn.

Germanicus.

Von meiner Villa?

Plancina.

Ja, Herr!

Germanicus.

Und was verlangſt du? ſprich nur ſchnell!
Ich habe Eile.

Plancina.

Das iſt's, gütiger Herr!
Was ich zu bitten komme. Laß, o laß
Von deinem treu'ſten Diener dich erflehen!
Geh' heut nicht zu Athenodor.

Germanicus.

Wie ſo?
Nicht zu Athenodor? Was ſoll das heißen?
Woher kommt dir die Kühnheit, Knabe, mir
Den altgewohnten Gang heut zu mißrathen?

Plancina.

— Weil — eine Ahndung mich — ein Traum
erſchreckt hat —
Um deinetwillen. — Herr! laß dich erbitten!
Geh in dein Haus zurück! nur dieſe Nacht!

Germanicus.

Seltſamer Knabe! Glaubſt du wirklich denn,
Daß eines Kindes Traum mich ſchrecken werde,
Und hindern, das zu thun, was ich beſchloſſen?
(Er will gehen.)

Plancina

(tritt ihm in den Weg, und wirft ſich ihm zu Füßen).

Nein, nein! du darfſt nicht fort! Zu deinen
Füßen
Will ich hier liegen, bis du mich erhört!
Verſchmäh' die Warnung nicht aus niederm
Munde —
Und denke, wie's dem großen Cäſar ging,
— Denk' an den Märzen Idus!

Germanicus (für ſich).

Was iſt das?
Wie kommt dieß Wort in eines Kindes Mund?
Und was bedeutet dieſe Warnung? (Zu Plancina.)
Knabe!
Wer biſt du? Wer hat dich hierher geſandt?

Plancina.

Wer ich bin, hab' ich dir gesagt. — Gesandt
Hat niemand mich, bey den Unsterblichen!
Es ist die Sorge für dein Leben nur,
Die ganz allein zu dieser That mich trieb.

Germanicus

(faßt Plancinen beym Arm, und will ihr in's Gesicht sehen, das sie zu verbergen sucht).

Steh auf! Das kann nicht seyn! Du bist ein Werkzeug
In einer fremden Hand — arglos vielleicht —
Das ist das Beste, was ich glauben will.

Plancina.

Wie sehr verkennst du mich! — Ich muß es tragen,
Und will mich glücklich preisen, wenn der Ausgang
All meine Furcht und Sorge Lügen straft.

Germanicus (für sich).

Welch eine Sprache! Drückt ein Hirtenknabe
Sich also aus? Gewiß, hier liegt was Tiefers,
— Vielleicht ein schändlich schwarzer Plan verborgen!

(Zu Plancina.)

Zum letzten Mahle, Knabe! frag ich dich:

Wer biſt du? Spiele nicht mit meiner Langmuth!
Du biſt in meiner Macht —

Plancina.

Ich fürchte nichts;
Germanicus kann niemahls grauſam handeln.

Germanicus.

Willſt du mit Schmeichelworten mich beſtechen?
O hoffe nichts! Mit dieſer eignen Hand
Durchbohr' ich dich — find' ich dich als Verräther!

(Er zieht das Schwert.)

Bekenne ſchnell, — wo nicht — ſo

(Er zückt das Schwert.)

Plancina

(mit ihrer natürlichen Stimme).

Tödte mich!
Mein Leben iſt in deiner Hand; — nur geh nicht!

Germanicus

(läßt das Schwert ſinken).

Was hör' ich? Welche Stimme! Große Götter!
Plancina! —

Plancina

(ſchlägt die Kappe zurück).

Ja, ich bin's!

Germanicus.

Du hier? du selbst?
In dieser Stunde — dieser Kleidung?

Plancina.

Cäsar!
Dir droht Gefahr. Es forschen deine Feinde
Nach deinem Thun. Man hat sich um die Stunde,
Wenn du Athenodor besuchest, um den Weg
Genau erkundigt, alles sich bestimmt
Bezeichnen lassen. Menschen, die sich sonst
Geflohen und gehaßt, sind nun verbunden
— Zu etwas Bösem, Ungeheuerm; denn
Es gibt kein andres Band für solche Seelen. —
Erlaß es mir, mich näher zu erklären!
Die Schonung darf ich von dir fordern. — Denk'
An meine Warnung! Geh nicht — oder geh
Nicht unbewaffnet, nicht allein! dein Leben
Ist in Gefahr —

Germanicus.

Und das bekümmert dich?
Ist's möglich? Lebt der alten schönen Zeit
Erinnerung in deiner Seele noch?
Hast den Gespielen deiner Jugend du
Nicht ganz vergessen?

(Er faßt ihre Hand. Ohne sie ihm zu entziehen, wendet sie sich von ihm ab. Pause.)

Plancina.

Mit dem halben Erdkreis'
Theil' ich die Achtung für Germanicus,
Von dem die Menschheit schön're beßre Tage,
Und Heilung ihrer Wunden sich verspricht. —
Dieß Leben zu erhalten, diese Hoffnung
Nicht zu vereiteln, hab' ich einen Schritt
Gewagt, der kühn und seltsam scheinen mag.
— Er, dem er galt, wird ihn nicht mißverstehn.
Ihm wird sein Zartgefühl den Standpunct zeigen,
Aus dem er ihn betrachten, richten soll!
Und nun leb' wohl!

Germanicus.

So willst du von mir scheiden?
So kalt, so schnell?

Plancina.

Ich darf nicht länger weilen,
Und fürchte, daß ich schon zu viel gethan.

Germanicus.

Und soll von dieser theuern Stunde mir
Kein Angedenken bleiben? — Spurlos soll
Der einz'ge schöne Augenblick in einem trüben
Verworrnen Leben mir entfliehn? — Plancina!
Geh nicht so schnell! Laß mir auf Augenblicke
Das Glück, dich einmahl ungestört zu sprechen,
Der Stimme Klang zu hören, der allmächtig

Zurück mich zaubert in die goldne Zeit,
Wo wir uns täglich sahn, wo kein Verhältniß
Sich feindlich trennend zwischen uns gestellt,
Wo ich dir sagen durfte, was mein Herz
Bewegte, wo du freundlich Wohl und Weh,
Gedanken und Gefühle mit mir theiltest,
Wo unsre Seelen eng verbunden waren,
Vor keiner Trennung zitternd als dem Tod!
O schöne Tage! Kehrt dir wohl zuweilen
Ihr Bild zurück?

Plancina.

Germanicus! was soll
Uns die Erinnrung an verlornes Glück,
Das niemahls wiederkehren kann und darf?
Laß mich — laß jetzt mich scheiden! besser ist's
Für dich und mich!

(Sie will sich los reissen.)

Germanicus.

O sage, was du willst!
Sey streng und kalt! — ich fühle doch mein Glück!
Ich fühl's am Zittern deiner Hand, ich seh's
An dieser Thräne, die dir wider Willen
Vom Auge stürzt! Das Band, das unsre Seelen

Verbunden, reißt nicht durch des Schickſals Macht.
— Mein Leben iſt dir werth — du liebſt mich noch!

Plancina.

Germanicus!

Germanicus.

Plancina!

(Sie ſinkt in ſeine Arme. Pauſe. Germanicus richtet ſich empor.)

Welche Stunde!
Habt Dank, ihr Götter! daß ihr ſie geſchenkt!
Nun fort in jeden Kampf! Das Schickſal mag
Verhängen, was ihm gut dünkt. Feſt gewaffnet,
Tret' ich nach dieſer Stunde ihm entgegen.
Jetzt kann ich nicht mehr ganz unglücklich ſeyn;
Denn ſtärkend wird mich das Bewußtſeyn heben:
Du liebſt mich noch! — Wir ſind nicht ganz getrennt!

Plancina.

Wir ſind nicht ganz getrennt! Und wenn auch hier
Kein glücklicher Moment uns mehr vereinigt,
Es gibt ein andres und ein beßres Seyn!
— Dorthin beſcheid ich dich, Germanicus!
Dort finden wir uns wieder! — Jetzt — leb' wohl!

Germanicus.

Leb' wohl, Plancina! Wir ſind nicht getrennt!

(Sie eilt mit verhülltem Geſicht' ab. Der Freygelaſſene folgt ihr.)

Dritter Auftritt.

Germanicus allein.

(Er ſieht ihr eine Weile nach.)

Himmliſches Weſen! treues, ſchönes Herz!
Du kamſt, um mich zu retten, mich, den Feind,
Den dein Gemahl mit bitterm Haß verfolgt,
Der gegen ihn zum offnen Kampf aufſteht,
Der dich mit ihm verbannt! Dein Zartgefühl
Erkannte ſtets den Jugendfreund im Cäſar;
Der Sturm der Zeit, der Leidenſchaften Wüthen,
Die wilde Gährung der Parteyenſucht
Vermochte nicht, den klaren Sinn zu trüben —
Und ganz allein, bey allgemeinem Schwanken,
Blieb dein Gemüth im alten Glauben feſt!
O welche Seligkeit, von dieſem Herzen
Erkannt, geliebt, gerettet ſich zu ſehn!
Gerettet? Ja gewiß! wie ſchonend auch,
Wie würdevoll ſie das Verhältniß nur
Leicht hin berührte, ſicher bleibt es doch —

Ermächtigt durch die Winke meines Oheims,
Strebt Piſo nach dem Leben mir, und heut'
Auf meinem Wege zu Athenodor
Droht die Gefahr! — Und dennoch muß ich gehn!
— Ich muß ihn ſprechen! — doch ich will den Wink,
Der von der Hand der treuſten Liebe kommt,
Benützen — die Gefahr nicht ſcheu'n — nur ſoll ſie
Bereitet mich und wohlgerüſtet finden!

(Er geht ab, in den Porticus zurück.)

Vierter Auftritt.

Saal im Pallaſte des Piſo, wie im dritten Aufzuge, von einer hängenden Lampe erleuchtet; an einer Wand eine Waſſeruhr. Piſo ſitzt an einem Tiſche, und lieſt in einer Rolle. Tigellius ſteht im Hintergrunde.

Piſo

(ſteht auf und wirft die Rolle weg).

Umſonſt! ich kann nicht leſen! Viel zu ſtürmiſch
Bewegt ſich's hier! Was ſoll der kalte Buchſtab,
Wenn in der Bruſt der Leidenſchaften Kampf

Im wilden Aufruhr' tobt? — Tigellius!
Sieh nach der Waſſeruhr! Was iſt die Stunde?

Tigellius.

Die zweyte Wache, Herr, hat eben jetzt
Begonnen.

Piſo.

Erſt! — Wie langſam ſchleicht, wie träge
Der Gang der Zeit, wenn ein bewegt Gemüth
Den kommenden Minuten, heiß erwartend,
Entgegen eilt, und ſeines Wunſches Flügel
An ihre lahmen Sohlen heften möchte!
— Und dennoch muß ich ſagen: Wie ſo ſpät!

(Er tritt an's Fenſter.)

Schon ſtehet hoch am Himmel der Arctur,
Die Mondesſichel ſtreuet hellern Glanz,
Die Welt iſt ſtill — das Leben geht zur Ruh'.
— Nur Eins, Eins ruht vielleicht auf ewig ſchon! —
Vielleicht auch nicht! — Viel hängt an dieſer Stunde,
Und keine Nachricht noch? Die Sonne war
Geſunken, als ſie beyde von mir gingen.
Jetzt iſt es Nacht! Was kann nicht alles ſich
In einen Zeitraum von vier Stunden drängen!
O dieſe Unruh', dieſer Ungewißheit
Raſtloſes Nagen — bittrer iſt es als die ſchlimmſte

Gewißheit! — Horch! — Ich höre Schritte draußen
Im Atrium. — Sieh nach, wer's iſt — und bringe
Die Kunde mir ſogleich!

(Tigellius geht ab. Pauſe.)

Er kommt nicht wieder —
Und draußen wird es ſtill! Das kann Camillus
Nicht ſeyn — der wäre ſchnell herein geeilt!

(Tigellius tritt ein.)

Nun endlich! Sprich! Wer iſt's?

Tigellius.

Ein Bothe, Herr!
Aus Apamäa — ein Centurio,
Der mit dir ſelbſt allein zu ſprechen wünſcht.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Centurio kommt. Piſo.

Piſo.

Bringſt du mir Bothſchaft von Petronius?
Hat er den Brief erhalten?

Centurio.

Ja, Proconſul!
Und ich bin hier, die Antwort dir zu bringen.

Piſo.

Du? Warum kommt mein Bothe nicht mit dir?

Centurio.

Er kann nicht.

Piſo.

Kann nicht?

Centurio.

Nein. Er iſt gefangen.

Piſo

O alle Götter! Wie? Durch wen gefangen?

Centurio.

Durch eine Schar von Reitern aus der Wache
Des Cäſars, abgeſandt von ihrem Feldherrn,
Petronius zu verhaften, und in Feſſeln
Hierher nach Antiochien ihn zu bringen.

Piſo.

Daß dir die Worte auf der Zunge ſtärben!
Unglücklicher!

Centurio.

Petronius behielt
Nur ſo viel Zeit, mit dieſer Nachricht mich
An dich zu ſenden. Deinen Bothen brachten
Die Wachen mit, die auf dem Weg' ihn fingen.
Man hielt Petronius das Schreiben vor.
Zu läugnen oder ſich zu widerſetzen war
Unmöglich. So, Proconſul, ſtehn die Sachen.

Piſo.

Verderben über dieſen Cäſar! Doch, vielleicht
Iſt alles anders ſchon, indeß wir ſprechen.
Leb' wohl! Für dieſe Nacht hältſt du dich hier
Genau verſteckt, und bis der nächſte Morgen
Anbricht, wird manches ſchon entſchieden ſeyn.

(Centurio ab.)

Sechster Auftritt.

Piſo allein. Darauf Domitius.

Piſo.

Ein böſer Schlag, der viel verderben kann,
Wenn nicht gelingt, was jene dort begonnen! —

(Domitius tritt ein.)

Biſt du's, Domitius?

Domitius.

Ja, mein Proconſul!
Die Nacht iſt vorgerückt. Ich komme dich zu fragen,
Ob keine Kunde von Camillus noch —

Piſo.

Noch keine. Unbegreiflich bleibt es mir,
Wie lang' er zögert. — Iſt der Cäſar nicht
Gekommen? War der Anſchlag falſch gemacht?

Domitius.

Das weiß ich nicht. — Nur dieß komm' ich zu melden:
Es ſchlich ein Sclave Agrippinens ſich
Um's Haus herum, gerade wie ich kam.
Ich hielt ihn an, der Menſch ſchien mir verdächtig;
Da ſtottert' er mit vielem Umſchweif' endlich,
Heraus, was nichts, als kahler Vorwand war:
Es ſend' ihn Agrippina, zu erforſchen,
Ob deine Frau zu Hauſe ſey — ob ſie
Nicht ausgegangen — und in welcher Kleidung? —

Piſo.

Was ſoll das heißen? was kann Agrippina
Es kümmern, ob Plancina — Halt! — Es zuckt
Ein plötzlicher Gedanke, wie ein Blitz,
Mir durch das Innerſte! Tigellius!

(Tigellius tritt ein.)

Geh ſchnell in's Gynäceum! frage dort
Nach der Gebietherinn, ob ſie zu Hauſe,
Ob nicht — und wenn ſie ausgegangen iſt —
Mit wem? von wem begleitet? Bringe dann
Die Antwort ſchnell zurück!

(Tigellius geht.)

Domitius.

Calpurnius!
Du wirſt doch durch ein albernes Geſchwätz
Des Sclaven, das ihm bloß als Vorwand diente,
Zu keinem Argwohn' dich verleiten laſſen?

Piſo.

Ich werde thun, was ein geheim Gefühl,
Das mir das Böſe offenbart, mich heißt.
— Viel könnt' ich von Plancinen dir erzählen —
Und nicht ſo grundlos, wie dir's ſcheinen mag,
Iſt der Verdacht, der mächtig ſich erhebt —

Domitius.

Man kommt.

Siebenter Auftritt.

Camillus tritt ein, verſtört und bleich. Vorige.

Piſo.

Camillus? Ha! es iſt mißlungen!
Ich ſeh's an deinem bleichen Geiſterantlitz —

Camillus.

Es iſt —

Piſo.

Er lebt?

Camillus.

Er lebt — und triumphirt,
Und hat in dem mißlungnen Mord den Vor-
wand
Gefunden, nun nach Billigkeit und Recht
Uns zu verderben.

Domitius.

Und Hortenſius?

Camillus.

Iſt todt.

Piſo.

Ha, Unglücksbothe! Haſt du mehr
Des Unheils, des Entſetzens noch für mich?
Er lebt! Hortenſius todt! — Nicht möglich!
nein!
Ich habe falſch gehört. — Zwey gegen Einen!
Ihr ſeyd vor ihm geflohn als Memmen!

Camillus.

Piſo!
Bezähme deine Wuth, und ſchmähe nicht,
Bis du gehört, was ich mit Grau'n erlebt.

Piſo.

Nun ſo erzähle! Laß mich tropfenweis
Dein Gift einſchlürfen. —

Camillus.

Mit der Dämm'rung gingen
Wir vor die Stadt. Es ziehet links hinüber
Noch eine gute Strecke fern vom Strome
Sich ein Gebüsch — beynahe bis zur Wohnung
Athenodors. Der Platz ist einsam, öde.
Jedweden Fußtritt konnte man vernehmen,
Wenn einzeln sich ein Wanderer hierher
In dieser Wildniß stummen Grund verirrte.
Doch niemand kam. Die Stern' entglimmten nun
Am Himmel, leuchtend stieg der Mond empor,
Ein unwillkommen Licht. Hortensius
Bezähmte kaum noch seine Ungeduld,
Als jetzt mit einmahl ferne Tritte hallen,
Und näher, immer näher. — Plötzlich zeigt
Der Mondesstrahl uns den ersehnten Feind,
— Doch nicht allein, nicht unbewehrt. Zwey Sclaven
Begleiten ihn, er selber ist gewaffnet. —
Ich warne den Gefährten; doch den reißt
Die Wuth dahin. Er stürzt sich auf den Cäsar,
Der ihn erstaunt erkennt. — „Ist's möglich?" ruft er,
„Hortensius! Du bist's?" und senkt das Schwert.
Doch wüthender dringt jener auf ihn ein.

„Du biſt der Enkel des Tyrannen, ſelbſt Tyrann!
Drum mußt du ſterben!" ſchreyt er wuthentbrannt.
Ich eile nun herbey, dem Freunde zu helfen;
Allein der Cäſar braucht ſein Schwert mit Macht.
Die Sclaven ziehn, die Streiche fallen dicht,
Und lange wankt der unentſchiedne Sieg,
Bis jetzt von einem mächt'gen Hieb' des Cäſars
Hortenſius zu Boden ſtürzt. Das Blut
Quillt ſtrömend aus der tief geſpaltnen Bruſt;
Er wälzt und krümmt ſich brüllend, und erzürnt
Entflieht ſein Geiſt mit Flüchen zu den Schatten. —
Der Cäſar bleibt in trübem Ernſte ſtehn.
„Unglücklich Opfer deines Wahns!" ſo ruft er,
„Du haſt dein böſes Schickſal ſelbſt gewollt!
Doch du, Camillus!" alſo wendet er
Zu mir ſich, „geh, und ſage deinem Gönner,
Der dich geſandt, ich laß ihm danken! jedes
Bedenken, jeder Zweifel ſey gelöſ't;
Denn gegen Mörder ſteht uns alles frey!"

Piſo.

Das iſt Verrath! Verrath! Er hatte Kunde
Von unſerm Plan.

Domitius.

Wie konnte das geſchehn?
Hat außer uns doch niemand drum gewußt.
Doch das iſt's, daß wir dieſer That Gelingen
Dem Ungefähr und der Gewalt vertraut,
Von eines Schwärmers übereiltem Drängen
Erwarteten, was ſtill und unbemerkt
Geheime Klugheit uns weit ſichrer gab.
Drum laß mich denn gewähren! Gib mir Vollmacht, —
Und bey den Unterird'ſchen ſchwör' ich dir:
Der Cäſar ſoll die zweyte Nacht nicht ſchauen.

Achter Auftritt.

Tigellius. Vorige.

Tigellius.

Proconſul! die Gebietherinn iſt nicht
Zu Hauſe. Niemand weiß, wohin ſie ging,
Lyſippus ganz allein war ihr Begleiter.

Piſo.

Iſt Junia mit ihr?

Tigellius.

Die ſitzet noch
Mit ihren Frau'n am Webſtuhl, ängſtlich harrend
Der Wiederkehr.

Piſo.

Um welche Stunde ging
Plancina fort?

Tigellius.

Das iſt mir unbekannt.
Noch hell am Tag' war's, als Hortenſius
Von dir ging, nach der Wohnung jenes Alten
Sich zu erkundigen. Wir wußten's nicht,
Und forſchten bey Plancinen. Damahls ſaß
Sie noch am Rahmen —

Piſo.

Bey ihr ſelbſt habt ihr
Geforſcht?

Tigellius.

Athenodor beſucht ſie täglich;
Sie weiß genau —

Piſo.

Und habt ihr auch erzählt,
Wer ſich erkundigt, wer es wiſſen will?

Tigellius.

Nichts Böſes, Herr, konnt' ich davon befürchten,
Wenn ich Beſcheid auf ihre Fragen gab.

Piſo.

O nun iſt alles klar! Aus meinen Augen!
Und wenn Plancina kommt, führ' ſie zu mir!
Hörſt du? ſogleich! wie ſie vielleicht ſich ſträube!

Ich will es ſo. Wer mir nicht blind gehorcht,
Der kommt an's Kreuz! Das merke dir! — Nun geh!

(Tigellius ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Tigellius.

Piſo.

Ihr ſeht, wie alles klar zuſammen hängt.
Nicht daß der Feind mit offener Gewalt
Bekämpft ward; — aber daß verborgen mir
Ein ärgrer noch im eignen Hauſe lauert,
Das iſt's, was uns verdirbt. — Und daß ihr ganz
Den Drang des Augenblicks verſteht — ſo wiſſet:
Petronius iſt verhaftet, unſer Bothe
Gefangen, und mein Brief geleſen!

Camillus.

Ha, nun ſind wir verloren!

Piſo.

Ja, wir ſind's,
Wenn wir es ſelber glauben, und verzweifeln!
Doch noch iſt Kraft in dieſem Arm', und Muth
In dieſem Geiſt', und zu des Feindes Leben
Steht offen immer noch der Weg. —

Zehnter Auftritt.

Tigellius. Gleich darauf Plancina. Die Vorigen.

Tigellius.

Gebiether!
Plancina kommt; ſie folgt mir auf dem Fuße.
Den Augenblick trat ſie in's Haus, als Knabe
Verkleidet und vermummt. Hier iſt ſie ſchon.

(Tigellius ab.)

(Plancina tritt in der Kleidung ein, wie zu Anfang dieſes Aufzugs. Sie ſchlägt den Mantel auseinander, und bleibt ruhig und ſchweigend ſtehen.)

Piſo.

Plancina! So? In dieſer Kleidung ſchleicht
Die Gattinn des Proconſuls in geheim
Sich aus dem Hauſ'? Was ſoll die Mummerey?
Wo warſt du? Sprich! bey wem?

Plancina.

Calpurnius!
Seit wir vermählt ſind, war kein ſolch Verhältniß
Noch zwiſchen uns, das Macht und Recht dir gäbe,
Mich alſo, und vor Zeugen zu befragen.

Stets gingſt du eigenmächtig deinen Weg.
Dein Handeln, deine Plane blieben immer
Mir unbekannt, wie du um mein Gefühl
Und um mein Glück dich nie bekümmert haſt.
Gewohnt, dich nicht zu fragen, nicht gefragt
Zu ſeyn, that ich auch jetzt, was mir gefiel;
Und keine Rechenſchaft bin ich dir ſchuldig.

Piſo.

Hört ihr den ungeheuern Trotz? Wie? Freche!
Weißt du nicht, daß des Weibes Schande ſtets
Den Mann entehrt, daß ihr Vergehn ihn brand-
markt?
Drum muß ich wachen über dich, und wiſſen
Muß ich's, bey welchem Buhlen du geweſen.

(Plancina wendet ſich, ohne zu antworten, und will gehen. Er reißt ſie mit Gewalt zurück.)

Nicht von der Stelle! du bekennſt ſogleich —

Plancina.

Das werd' ich nicht.

Piſo.

Du wirſt nicht? Odu mußt!

(Er zuckt einen Dolch.)

Allein wozu auch dein Geſtändniß? alles
Iſt ſchon entdeckt. — Du warſt beym Cäſar,
Freche!
Du haſt vor einem Anſchlag ihn gewarnt —

Du haſt den Gatten ſchonungslos verrathen,
Um deinen Buhlen dir zu retten!

Plancina
(ſchnell und freudig).

Iſt er's?
Iſt er gerettet? O dann, gute Götter!
Verhänget über mich, was euch gefällt!

Piſo.

So iſt es wahr? Du wagſt es zu bekennen?

Plancina.

Ich wag' es, ja! Was ſoll ich länger läugnen?
Ihr ſeyd nicht würdig, daß ein edles Herz
Aus Furcht vor euch mit Lügen ſich beflecke.
— Ja, ich hab' ihn gewarnt! — Iſt er gerettet,
Dann bin ich ſtolz und froh, und all mein Wünſchen
Iſt dann erfüllt.

Piſo.

So geh mit ihm zum Orcus!
(Er durchſticht ſie.)

Plancina.

Ihr Götter! Ach, Germanicus! es iſt
Für dich!
(Sie ſinkt. Domitius und Camillus unterſtützen ſie.)

Domitius.

Calpurnius! Was haſt du gethan?

Piſo.

Die Schlange raſch zertreten, die ich lang
In meiner Bruſt genährt —

Eilfter Auftritt.

Junia ſtürzt in das Zimmer. Vorige.

Junia.

Wo iſt Plancina?
— Ha! was iſt das? Um aller Götter willen! —

Piſo.

Sie hat den Lohn, der ihr gebührt, empfangen.

Junia.

Du biſt ihr Mörder? Ungeheuer, du!

Plancina.

Ich hab' ihm ſchon vergeben, Junia!
Ich gehe einem ſchönern Wiederſehn
Entgegen! — Bringt mich fort aus dieſer Nähe!

(Junia und Camillus tragen Plancinen fort.)

Piſo.

Und nun, Domitius! — nun geb' ich dir
Sein Leben in die Hand. — Brauch' jedes Mittel,
Das ſchändlichſte, das grauſamſte! Nur löſche
Sein Leben aus, und ſtille dieſen Durſt
Nach Rache, der das meine heiß verzehrt!

(Ab mit Domitius.)

Fünfter Aufzug.

Morgendämmerung. Saal im Pallaſte des Germanicus. In der Tiefe ein Dreyfuß mit ſinkender Gluth.

Erſter Auftritt.

Agrippina ſitzt neben dem Dreyfuße. Marcia iſt mit dem Feuer beſchäftigt. Das Zimmer iſt nur halb hell.

Marcia

(läßt ihr Geſchäft, und geht an's Fenſter).

Gebietherinn! die letzten Sterne ſinken,
Am fernen Horizont entglimmt der Morgenſtrahl;
Und noch haſt du dir keine Ruh' gegönnt.

Agrippina.

Was ſoll die Ruhe mir? Wie kann ich ſchlafen
Nach dem, was dieſe Nacht geſchehn, nach dieſem Anfall,

Den nur der Götter ſeltne Gunſt ablenkte?
Mich flieht die Ruhe. Fürchterliche Bilder
Umringen mich, wenn ich die Augen ſchließe!

Marcia.

Doch die Gefahr ging glücklich ja vorüber.
Der Meuchelmörder büßte ſein Verbrechen
In ſeinem Blut', und unverletzet kehrt
Dein Gatte bald in deinen Arm zurück.

Agrippina.

Bald? Nennſt du bald, wenn eine Nacht ſich dehnt
Von der Gefahr bis zu dem Wiederſehn?
Warum kehrt' er nicht alſogleich zurück?
Er läßt mich einſam eine lange Nacht,
Und denkt des Kummers nicht, der mich verzehrt.

Marcia.

Er hat Hipparchus ja zurück geſandt,
Der treue Kunde dir von allem brachte.

Agrippina.

Das iſt's! Aus eines Sclaven Munde wird
Der Gattinn der Bericht! Ihn ſelber treibt
Das Herz nicht, nach beſtandener Gefahr
In ſeines Weibes Arm zu eilen, mit ihr
Des kaum geborgnen Lebens ſich zu freun.
O dieſe rohen, rauhen Männerſeelen!
Sie faſſen's nicht, ſie können's nicht begreifen,

Was ſich in eines Weibes Bruſt bewegt,
Wie zarte Faden hier verborgen liegen,
Die allzu leicht ein roher Griff verletzt.

Marcia.

Das kennſt du ja, Gebietherinn! und weißt
Das Unabänderliche ſtark zu tragen.

Agrippina.

Ja; aber Grenzen hat Geduld und Langmuth,
Und alles nicht vermag ein liebend Herz
Mit immer gleicher Heiterkeit zu tragen.
Weiß ich denn alles, was die Nacht geſchah?
Wer war und weſſen denn der junge Sclave,
Mit dem er vor dem Porticus geſprochen,
Der auf den Knieen flehend vor ihm lag,
Den er erſt tödten wollte, dann mit heißer
Umarmung ihn entließ? O davon läßt
Germanicus mich keine Sylbe wiſſen.
Wie eine Fremde ſeh' ich mich behandelt
Im eignen Hauſ'. Iſt dieſes die Gemeinſchaft
Des Schickſals, der Entſchlüſſe, die die Gattinn
Mit vollem Recht' vom Gatten fordern darf,
Die Gattinn, die Gefahren und Beſchwerden
Freudig mit ihm getheilt, ihn treu begleitet,
Die Mutter ſeiner Kinder — und des großen
Agrippa kleiner nicht geſinnte Tochter?

Marcia.

Gebietherinn! du mahlſt dir Schreckenbilder.

Agrippina.

O du haſt nie geliebt! du ahndeſt nicht,
Was dieſe Leidenſchaft begehrt und leiſtet,
Wenn ſie mit Macht ein großes Herz entflammt!
Mein ganzes Seyn, mein Denken und Empfinden
Iſt nur in ihm; ſo fordr' auch ich ein Gleiches.
Ihn darf und ſoll kein andres Weſen reitzen,
Kein's ihm genügen, kein Gefühl ſoll ſich
Mir unbekannt in ſeinem Buſen regen.
So will's die wahre Liebe, dieſe Gluth,
Die aus zwey Weſen eins verſchmelzend ſchafft!
So lieb' ich ihn! Und werd' ich ſo geliebt? —
O laß mich ſchweigen, Marcia! laß mich
Den Schleyer breiten auf die wunde Stelle!
Zu wohl iſt mir bekannt, was für Bewegung
Im Hauſe des Proconſuls war, — und mehr
Weiß ich, als wohl der Cäſar denken mag.

Marcia.

Man kommt, Gebietherinn! Ich höre Schritte
Im Atrium —

Agrippina.

Wer kann das ſeyn? ſo früh?
Das iſt des Cäſars Gang nicht.

Marcia,

(die indeſſen vor die Thür gegangen, kommt zurück).

Marſus Vibius.

Er kommt vom Cäſar.

Agrippina.

Bothen, nichts als Bothen!

Zweyter Auftritt.

Vibius. Die Vorigen.

Vibius.

Wie? edle Frau, dich ſelber treff' ich hier,
So früh am Tage ſchon?

Agrippina.

Wer nicht geſchlafen,
Der braucht am Morgen auch nicht zu erwachen.

Vibius.

Dich hielt die Sorge wach für den Gemahl.
Doch gütig ſchirmten die gerechten Götter
Sein theures Haupt, und bald kehrt er zurück.

Agrippina.

Warum nur bald? warum nicht jetzt? Was hält
Ihn dieſe ganze lange Nacht mir fern?

Vibius.

Nach dem unſel'gen Kampfe war dein Gatte

Sogleich in's Haus Athenodors geeilt,
Mit dem er Wicht'ges zu beſprechen hatte.
Durch Phädo ließ er mich und Sentius
Zu ſich beſcheiden. Eilig kamen wir,
Und fanden ihn verändert, düſter, trüb.
Die That des wüthenden Hortenſius,
Und daß er ſich gezwungen ſah, den Mann,
Der Jahre lang ſein Kampfgenoß geweſen,
Mit eigner Hand aus Nothwehr zu erſchlagen,
Bewegte düſter den ſonſt heitern Sinn.
Ihn ſchien, was dieſe Nacht geſchehen war,
Und was an dieſem Morgen noch bevorſteht,
Mit Grauen zu erfüllen.

Agrippina.

Und was ſteht
Denn weiter noch bevor? Du kennſt mich, Marſus!
Nicht Schonung will ich, nicht Verheimlichung.

Vibius.

Es wird im Guten Piſo ſich nicht fügen,
Und alles iſt zum Widerſtand bereit.
Er hat die Sclaven alle von den Villen
Herein berufen, ein bedeutend Heer!
— Der Cäſar war die ganze Nacht im Lager.
Er ordnet die Cohorten, er vertheilt
Die Poſten in der Stadt, kurz, ſchickt ſich an,

Gewalt, wenn ſie gebraucht wird, mit Gewalt
Auch zu vertreiben, und ſein Wort zu löſen,
Daß Piſo dieſes Tages Ende nicht
In Antiochien mehr erblicken ſoll.

Dritter Auftritt.

Germanicus, von Sentius begleitet. Vorige.

Germanicus.

Sey mir gegrüßt, mein theures Weib! Verzeih
Die Sorge, die um meinetwillen dich
Geſtört!

Agrippina.

Du kennſt mein Herz — mehr ſag' ich nicht.

Germanicus.

Der Sturm iſt nun vorüber — doch ein zweyter,
Und nicht geringrer droht uns heute noch.
— Es wird ein düſtrer, unglückſel'ger Tag,
Und Bürgerblut, das ſchrecklichſte von allem,
Wird in den Straßen Antiochiens fließen! —
Mein iſt die Schuld nicht! Aber trüb' und ſchaudernd
Faßt mich die Ahndung; und ich kann's nicht läugnen,
Daß mir vor dieſes Tages Thaten graut.

Agrippina.

Man zwingt dich ja zum Kampf. Die dieſes thun,
Die mögen vor des Ausgangs Folgen zittern!

Germanicus.

Ich weiß, was ihr mir ſagen könnt; ich weiß
Was tröſtend mein Bewußtſeyn ſpricht. Mich ſchreckt
Des Kampfes Schickſal nicht, nicht dieſer Piſo,
Den ich mit ſeinem Widerſtand' verachte. —
Es iſt ein andres, düſterers Gefühl,
Das ſeit dem blut'gen Auftritt' dieſer Nacht
Mich nicht verläßt! — Sollt' ich im Kampfe fallen —

Sentius.

Welch ein Gedanke, Cäſar! Gib ihm doch
In deinem Buſen keinen Raum! Niemahls
In blut'gen Schlachten, wenn der wilde Deutſche
Erbittrungsvoll uns rings umdrängte, kam
Ein ſolches Bild in dein furchtlos Gemüth.

Germanicus.

Furchtlos, mein Sentius, iſt es noch immer,
Das Bild des Todes hat mich nie geſchreckt;
Vielmehr hat ſchöne Hoffnung mich erheitert,
Und ruhig blick' ich durch die dunkle Pforte
Hinüber in ein hellers, beſſers Seyn.

Agrippina.

Halt ein! nicht weiter! Nimmer kann ich's hören,
Was grauſam mir das Innerſte zerreißt!
— Doch daran denkſt du nicht. Vom Unglückſel'gſten,
Was mich betreffen kann, was mich vernichten,
Zerſtören muß, ſprichſt du mir ſchonungslos!
O Männer! Männer!

Germanicus.

Agrippina! immer
Hab' ich ein ſtarkes Herz in dir gefunden,
Das mit mehr Kraft, als Frauen ſonſt beſchieden,
Dem Schwerſten ſtill gefaßt entgegen ging.
Dich kann ein Wort, dem kein Erfolg entſpricht,
Nicht beugen. Aber hat der Götter Wille
Ein andres über mich verhängt, ſo findet
Nicht unbereitet dich der harte Schlag. —
Darum vernehmt, was ich von euch erbitte:
Wenn heute mich mein Tag ereilen ſollte,
Du, Vibius, biſt Vater! Dir empfehl' ich
Mein Weib und meine Kinder! ſey ihr Freund,
Ihr Schützer, ihr Berather! Was nach ihnen
Das Theuerſte mir iſt, des Landes Wohl,
Leg' ich, o Sentius, in deine Hand!

Beſchirm' es muthig! Laß den innern Feind,
Wenn ich heut fallen ſollte, dieſes Ufer
Nicht mehr betreten! Meine ſchöne Schöpfung,
Den Segen dieſes Lands, den ich erkämpft,
Den meine rege Sorge treu bewacht,
Soll mir Calpurnius nicht mehr zerſtören!
Halt Frieden mit den Parthern! Artaban
Iſt mächtig, denket groß. Gib ihm nie Anlaß
An Römergunſt, an Römerwort zu zweifeln!
So ſicherſt du am beſten dir die Ruh'.
— Doch nun laßt dieß erweichende Geſpräch
Uns enden; denn es ſtimmt nicht zu den Dingen,
Die uns bevorſtehn! Ohne dieß fühl' ich
Erſchöpft mich und ermüdet von der Unruh'
Der ſeltſamen Bewegung dieſer Nacht. —
Laß Wein uns bringen, Agrippina!

(Agrippina winkt Marcien, die hinaus geht.)

(Zu Vibius und Sentius.)

Ihr auch
Verſchmäht die kleine Stärkung nicht. Und wenn wir
Die Sorgen in der Trauben Blut ertränkt,
Dann laßt uns raſch an's Werk des Tages ſchreiten!

Marcia, (die zurück kommt).

Hipparchus, dein gewohnter Mundſchenk, iſt
Nicht hier.

Germanicus.

Er ſchläft wohl noch.

Marcia.

Agathias wird
Die Becher bringen alſogleich. Auch iſt
Ein Krieger von der Wache athemlos
So eben in den Hof geſprengt.

Germanicus.

Führ' ihn herein!

Vierter Auftritt.

Marcius tritt ein. Vorige, dann Agathias.

Germanicus.

Du biſt es, Marcius?

Marcius.

Ich komme, Cäſar,
Um unwillkommne Bothſchaft dir zu bringen.

Germanicus.

Was iſt geſchehen? Sprich!

Marcius.

Als wir ſo eben
Nach deinem Wink' vor Piſo's Haus erſchienen,

Ihn aufzuforbern, fanden wir das Thor
Verſchloſſen. Pochen, Rufen war vergebens.
Zuletzt entſchloß ich mich, Gewalt zu brauchen,
Und es zu ſprengen. Doch im Augenblick',
Wo wir die Roſſe wenden, und mit Macht
Und vorgeſenkten Spießen an das Thor
Anſtürmen wollen, ſtürzt ein dichter Regen
Von Pfeilen von des Hauſes Dach auf uns.
An Widerſtand und Kampf war nicht zu denken.
Nur Hülfe ſuchend den Verwundeten,
Zieh' ich mich ſchnell zurück, und komme nun,
Den weiteren Befehl mir zu erbitten.

Germanicus.

Wohlan! es iſt entſchieden. Sentius!
Du führſt die Schar, die du am Markt' geordnet,
Sogleich vor Piſo's Haus! Du, Vibius,
Beſetzeſt jede Straße, jeden Zugang,
Wie wir es dieſe Nacht beſchloſſen haben!
Ich folg' euch alſogleich. Wo ſind die Becher?

Agathias

(iſt unterdeſſen mit drey Bechern Wein eingetreten, er reicht dem Cäſar den ſeinen, dann den beyden andern.)

Hier!

Germanicus (trinkt).

Auf Piſo's Untergang!

Vibius und Sentius.

Er falle! falle!

Germanicus.

So recht, ihr Freunde! Und nun raſch an's Werk!
Agathias! dieſer Wein iſt ſchlecht.

(Er gibt den Becher zurück.)

Agathias.

Gebiether!
Es iſt derſelbe, den du täglich trinkſt.

Germanicus.

Mag ſeyn! er ſchmeckte widrig. — Doch nun fort!
Du, Agrippina! komm mit zu den Kindern!

(Sentius, Vibius und Marcius gehen durch die Hauptthür. Germanicus mit Agrippina zur Seite ab. Maweia und Agathias folgen dieſen.)

Fünfter Auftritt.

Straße vor dem Pallaſte des Cäſars. Domitius, in einen Mantel gehüllt, die Kappe über's Geſicht gezogen, ſchleicht um den Pallaſt herum. Dann Agathias.

Domitius.

Kein Zeichen noch! Agathias kommt nicht. —
Hat wohl
Ihm der Verſuch geglückt? Es kann ſich Piſo
Unmöglich gegen die Legionen halten.
Der Cäſar bleibt dann Sieger — und zernichtet
Sind alle Hoffnungen. —

(Eine Seitenthür öffnet ſich. Agathias tritt heraus, und ſieht ſich ſcheu um.)

Nun endlich. — Iſt's
Geſchehn?

Agathias.

Es iſt.

Domitius.

Wohl uns!

Agathias.

Doch kaum noch
Sah ich die Möglichkeit, es zu vollbringen.

Der Cäſar nahm das Nachtmahl nicht zu Hauſe,
Und ſchon war auch der letzte Augenblick
Verſchwunden — als er noch zu trinken fordert.
Hipparchus ſchlief. Ich hatt' ihn wohl bezecht.
So fiel ſein Amt mir zu. — Nun iſt's geſchehn!
Und Piſo wird, ſo hoff' ich, meiner denken.

Domitius.

Verlaß dich drauf! du kannſt auf Piſo's Dank
Mit vollem Rechte zählen. Doch jetzt eile,
Daß niemand dich bey mir erblickt! Heut Abend,
Wenn Piſo unumſchränkter Herr hier iſt,
Dann komm, und fordre den verdienten Lohn!

(Agathias kehrt in's Haus. Camillus kommt eilig.)

Sechster Auftritt.

Camillus. Domitius.

Camillus.

Domitius!

Domitius.

Wer ruft?

Camillus.

Ich bin's. Mich ſendet
Calpurnius. Von allen Seiten wird

Er hart bedrängt. Mit Müh' nur hält er noch
Sich mit den Sclaven auf dem Dach' des Hauſes,
Und ſchläudert dort, wie von den Wällen einer
Beſtürmten Stadt, Steinlaſten, Pfeile, Brände,
Auf der Belagrer Häupter. Doch der Cäſar
Hat nun die Mauerbrecher bringen laſſen.
Aufrennen wollen ſie das Thor, und Piſo,
Voll Wuth und voll Verzweiflung, ſieht mit jedem
Momente die Gefahr ſich mehren. Wüthend fordert
Er dich, und ſchilt und tobt, daß du ihm fehlſt.

Domitius.

So laß uns eilen, daß der Feldherr uns
Zu Sieg und Tod an ſeiner Seite finde!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Äußerer Hof im Pallaſte des Piſo, von Säulengängen umſchloſſen; im Hintergrunde ein Thor, das in's Innere des Hauſes führt. Germanicus dringt an der Spitze ſeiner Krieger von der Seite herein. Er iſt ganz gewaffnet, den Helm auf dem Haupte, das bloße Schwert in der Hand. Sentius, mehrere Officiere und viele Soldaten folgen ihm.

Germanicus.

Beſetzt das Thor! Laßt niemand draus entrinnen!
An jeden Ausgang ſtellet Wachen! Du
Mein Sentius, ſieh drauf, daß die Manipeln
Sich nicht zerſtreun! Verrath und Hinterhalt
Iſt hier auf jedem Schritte zu vermuthen.
Dringt in geſchloßnen Reihen vor, nicht einzeln,
Und laßt euch durch des Plünderns Gier nicht reitzen,
Euch zu zertheilen! Wer von Koſtbarkeiten,
Vom Hausgeräth, von Bildern etwas anrührt,
Der iſt des Todes!

(Ein Centurio kommt.)

Marcius! wie ſteht's?
Bringſt du mir Kunde? Wo iſt der Proconſul?

Centurio.

Er hat mit ſeinen Sclavenſcharen ſich
Im Garten aufgeſtellt. Zum Kampf' gerüſtet,
Erwarten ſie uns dort.

Germanicus.

Wir wollen ſie
Nicht harren laſſen. Sprengt die Thüre dort!
Wahrſcheinlich geht der Weg hier durch den Garten.

(Die Soldaten ſprengen die Thür im Hintergrunde ein. In einer düſtern Halle, von Fackeln erleuchtet, liegt Plancinens Leiche auf einem Prachtbette. Junia ſteht trauernd darüber geſunken. Sclavinnen knieen am Boden. Germanicus dringt ſchnell hinein, und fährt erſchrocken zurück.)

Allmächt'ge Götter! Was iſt das?

Junia,

(die ſich bey dem Geräuſche aufrichtet).

O weh mir!

Germanicus.

Plancina todt? —

Junia.

Von ihrem Mann' ermordet.

(Germanicus wankt, und ſinkt in Sentius Arme.)

Sentius.

Germanicus! mein Feldherr! Welch ein Unfall!
Ermanne dich! — — Er iſt bewußtlos! — Hülfe!

Junia,

(die hervor tritt, dem Cäſar beyzuſtehen).

Das hat Calpurnius gewollt. Dieß Schauſpiel
Bereitet er des Siegers Blick'! — O Cäſar!
So mußteſt du die Jugendfreundinn finden!

Germanicus

(richtet ſich langſam auf).

Wo bin ich? — Hat ein Bild des Orcus mich
Getäuſcht? — Nein, nein! Sie iſt's, getödtet!
Die weite Wunde offen in der Bruſt,
Der Bruſt voll Muth und Treue! O Plancina!
Geſpielinn meiner Jugend! Heißgeliebte!
So ſeh' ich dich!

Junia.

O Tag des Grau'ns, des Schmerzens!

Germanicus

(will ſich der Leiche nähern; aber ſeine Kniee wanken, und er ſinkt von neuen in Sentius Arme).

Wie wird mir? — Welch entſetzliches Gefühl
Ergreift mich? — Welche Schwäche! — Alle
Glieder

Entſtrickend rieſeln Schauer durch mich nieder!
Das iſt der Tod, der durch die Adern mir —

Sentius.

Mein Feldherr! Welche ſchreckliche Gedanken!
Wie? ſollteſt du ſo plötzlich? — Nein! es iſt
Nur Folge des Entſetzens.

Germanicus.

Sentius!
Du hoffſt umſonſt, mit Worten mich zu täuſchen.
Es iſt der Tod! ich fühl' es! — Ha! warum
In dieſem Augenblick'? Gerechte Götter!
Wie zu den Martern, die mein Innerſtes
Durchglühn, ſich heißer Durſt nach Rache miſchet!
Und dieſe Ohnmacht! Sentius! ich kann
Den Göttern wohl und dir den Ausgang nur
Des Kampfs empfehlen! Leitet mich zu ihr!
Laßt mich an ihrer Bruſt den letzten Athem
Verhauchen!

(Sentius und ein Centurio führen ihn zu Plancina. Er ergreift ihre Hand.)

O Plancina! du biſt mir
Voran gegangen! — — Bald — bald folg' ich dir! —

— Doch warum ſtarb ſie, Junia? Mich dünkt,
Du ſagteſt, Piſo habe ſie ermordet?
Er ſelbſt? die Gattinn? Was kann zu dem Mord,
Dem ſchrecklich ungeheuren, ihn bewogen —

Junia.

Begehr' es nicht zu wiſſen! forſche nicht! —
Sie ſtarb gelaſſen, heiter — ihrem Mörder
Verzeihend, — und dein Nahme, Cäſar, war
Der letzte Hauch von dieſen treuen Lippen!

Germanicus.

Sie nannte mich? Wie ſagſt du? und ich ſoll
Nicht forſchen? — O nun iſt mir alles klar,
Iſt alles mir enthüllt! — Plancina! — Götter!
Sie ſtarb für mich! — Sie ſtarb um meinetwillen!

(Er ſinkt über die Leiche. Alle ſtehen in ſtummem Schmerzen.)

Achter Auftritt.

Vibius tritt ſchnell ein. Vorige.

Vibius.

Wo iſt der Cäſar?

(Sentius deutet mit der Hand nach dem Hintergrunde.)

Große Götter! Was
Iſt hier geſchehn?

Sentius.

Ein ungeheures Unglück!
Der Cäſar glaubt den Tod in ſich zu fühlen —
Und mir legt eine Schreckensahndung düſter
Und immer düſtrer ſich um's bange Herz!

(Leiſe zu Vibius.)

Ich fürchte Gift!

Vibius.

Um aller Götter willen!
Nur jetzt nicht! jetzt nicht, in dem Augenblick',
Wo ſeiner Kraft und ſeines Armes wir
So ſehr bedürfen! Piſo ſetzet ſich
Mit friſchen Scharen, die von allen Seiten
Der Gärten unerſchöpflich zu ihm ſtrömen,
Auf's neu' zur Gegenwehr. Domitius,
Mit nicht geringer Macht, hat an dem Strome
Sich aufgeſtellt, des Freundes Rückzug deckend.
Die Legionen kämpfen muthig, doch
Vermiſſen ſie unwillig ihren Feldherrn;
Und die Vermuthung eines Unfalls ſchleicht
Schon durch die Reih'n. Um deſto wilder dringt
Calpurnius auf uns. — Zeigt ſich der Cäſar
Nicht bald —

Germanicus

(richtet ſich raſch empor).

Er wird ſich zeigen, Marſus!
Gebt mir mein Schwert! — O Götter! wenn ich jemahls
Willkommne, reine Opfer euch gebracht,
Wenn ich unſträflich ſtets vor euch zu wandeln
Geſtrebt, o ſo gewährt die letzte Bitte mir:
Nur Ein Mahl, nur für Einen Augenblick
Gebt meinem Arm' zurück die alte Kraft!
Laßt mich dem tief verhaßten Feind' begegnen!
Laßt mich dieß Schwert in ſeiner Bruſt vergraben!
Dann endet, wie ihr wollt! ich ſterbe freudig.
Befreyt iſt Aſien — dieß Blut gerächt!

(Er ſtürzt fort. Gentius, Vibius und die Soldaten folgen ihm.)

Neunter Auftritt.

Athenodor kommt von der andern Seite. Junia und die Sclavinnen.

Junia.

Athenodor! o treuer Freund! dich führen

In dieſem Augenblick' die guten Götter
Zu mir. — O welch ein grauenvoller Tag!

Athenodor.

Wo iſt Germanicus?

Junia.

Hinaus zum Kampfe.

Athenodor.

Zum Kampf? — O Dank den Himmliſchen!
Dann iſt
Der Ruf nicht wahr, der wie Gewitterahn-
dung
Sich dumpf und unheilbringend durch die Stadt
Verbreitet.

Junia.

Welcher Ruf?

Athenodor.

Von einem Unfall',
Der hier den Cäſar plötzlich überraſcht —
Von Ohnmacht, Gift, Verwundung. Jeder
nennt
Ein andres Unglück. — Weiß der Cäſar ſchon,
Was hier geſchehn?

Junia.

Er weiß es, — und er hat
Es auf die unglückſel'gſte Art erfahren.

Sieh hin! das hat Calpurnius bereitet!
So hielt er uns, indeß von wildem Lärmen
Das Haus erscholl, und über, neben uns
Der Tod mit seinen Schrecken wüthete,
Im düstern Raum', mit diesem Gegenstand'
Des Schmerzens und des Grauens streng gefangen!
Und so fand uns Germanicus.

Athenodor.

O Vorsicht!
Du häufest viel auf dieses große Herz! —
Doch, Junia, laß uns den Schmerzensanblick
Jetzt schnell entfernen! Agrippina folgt
Mir auf dem Fuß'. Unmöglich war es mir
Sie länger im Pallast' zu halten.

(Zu den Sclavinnen.)

Bringt die Leiche
Von hier! Und dich, o Junia, dich mögen
Die Götter stärken in dem herben Schmerz'!

(Junia mit der Leiche und den Sclavinnen ab in's Innere des Hauses. Das Thor wird geschlossen.)

Zehnter Auftritt.

Man hört von außen mehrere Stimmen, darunter die Stimme Agrippinens.

Agrippina. Athenodor.

Agrippina.

(Sie stürzt herein, von mehreren Sclaven und Marcien begleitet.)

Hier muß er seyn! er muß —— Athenodor!
Du hier allein? — Um aller Götter willen!
Wo ist Germanicus?

Athenodor.

Es währt der Kampf
Im Garten noch. — Dort ist er, an der Spitze
Der Legionen.

Agrippina.

Ach! So lebt er noch!
Ich muß zu ihm! (Sie will fort.)

Athenodor (sie aufhaltend).

Bedenke, Agrippina!
Die Schlacht —

Agrippina,
(ſich von ihm losmachend).

O nein! Ich kann nichts denken, als
Die ſchreckliche Gefahr! Germanicus
Hat Gift!

Athenodor.

Gift! O ihr allgerechten Götter!

Agrippina.

Agathias! — Sterbend ſchleppt' er eben jetzt,
Von einem Sclaven des Domitius
Zum Tod' verwundet, ſich zu meinen Füßen.
Man wollte den Mitſchuld'gen dieſes Gräuels
Nicht leben laſſen; — doch es übrigt' ihm
Noch ſo viel Kraft, die ungeheure Schandthat
Zu offenbaren! — O vielleicht iſt Hülfe
Noch möglich! Laß mich ſchnell —

Eilfter Auftritt.

Sentius kommt von der andern Seite.

Vorige.

Agrippina.

Ha, Sentius!
Wo iſt Germanicus?

Sentius.

Er naht als Sieger.

Agrippina.

Er naht — er lebt?

Sentius.

Er lebt noch, Agrippina!
Doch das ist alles, was ich sagen kann.
Die Götter haben sein Gebeth erhört,
Sein letztes, heißes: Piso ist gefallen,
Gefallen von des Cäsars eigner Hand!
Von allen Seiten ziehen sich die Feinde
Besiegt zurück — und Syrien wird frey!
Allein er — stirbt! — Für ihn ist keine Hülfe!
Hörst du die Krieger nah'n?

(Man hört von fern einen Trauermarsch.)

Zwölfter Auftritt.

Unter dem Klange des Marsches nahen sich Vibius und die Römischen Soldaten. Diese tragen Germanicus auf ihren Schildern. Er ist bleich und ohne Bewußtseyn. Vorige.

Agrippina (ihm entgegen eilend).

Germanicus!
So muß ich dich erblicken! Mein Gemahl!

— Weh' mir! Er hört mich nicht. — Feindſel'ge Götter!
Was habt ihr mir gethan? Welch unbegreiflich
Verhängniß waltet hier! — Im Augenblick',
Wo ich an meiner Wünſche Ziel mich glaube,
Wo jedes Hinderniß beſeitigt —

Athenodor.

Agrippina!
Bezähme deine lauten Klagen! ſchone
Des Gatten! Sieh! er lebt, er reget ſich,
Er ſchlägt die Augen auf.

Germanicus

(richtet ſich langſam, von Agrippinen und Athenodor unterſtützt, auf).

Wo bin ich? Wie?
Du, Agrippina? du biſt hier bey mir?
(Er ſieht ſich rings um.)
Und wo, Athenodor, wohin hat man —

Athenodor (ſchnell einfallend).

Die Todten ſind zur Ruh'. — O ſtille, Cäſar,
Nun auch dein Herz!

Germanicus.

Es iſt geſtillt, mein Freund!
Mit Ruhe, ja mit Heiterkeit ſeh' ich

Dem Augenblick', der alles ſöhnt und ſchlichtet,
Entgegen, und für mich nicht, nur für die,
Die ich in einer Welt voll Haß und Trug
Zurück muß laſſen, drückt noch bange Sorge
Mein brechend Herz!

Agrippina.

O nein! du darfſt nicht ſterben!
Was ſoll aus mir, aus deinen Kindern wer-
den?
Nicht überleben kann ich deinen Tod! —
Ich folge dir. Ein Scheiterhaufen ſoll —

Germanicus.

Nicht alſo, Agrippina! — Du mußt leben,
Für unſre Kinder dich erhalten! — Zeige
Die Liebe mir, die du ſo oft gerühmt,
Durch dieſes Opfer!

Agrippina.

Ach! was forderſt du?

Germanicus.

Ich fordre, was die Pflicht von dir erheiſcht.

Agrippina.

O, wenn ich leben ſoll, ſo wird's nur ſeyn,
Um dich zu rächen, deine Mörder raſtlos
Und glühend zu verfolgen!

Germanicus.

Agrippina!
Nicht dieſe Heftigkeit! nicht dieſe Wuth!
Ganz andre Zeiten werden für dich kommen,
Und von der Gattinn des Gefürchteten
Wird viel ertragen, was man ſeiner Witwe,
Der ſchutzberaubten, nimmermehr verzeiht.
Bedenke dieß, und zähme deinen Stolz!
Dieß iſt die letzte Bitte deines Gatten! —
Und nun — lebt wohl! — — — Lebt wohl!

(Er ſtirbt.)

Athenodor.

Es iſt vorbey —
Er hat geendet!

Agrippina

(wirft ſich über die Leiche).

Todt — todt! mein Gemahl!

Athenodor.

Es ſchwingt ſein Geiſt ſich auf zu höhern Räumen,
Zum Quell des Lichts, aus dem ſein Urſprung war.
Ein Fremdling, wallt' er hier in dunkeln Träumen;

Dort wird ſein Wünſchen ihm, ſein Sehnen klar.
Der Wahrheit Morgen ſieht er herrlich tagen.
Ach! ihm iſt wohl! — nur wir ſind zu beklagen!

Eduard und Malvina.

Einleitung.

Die Schickſale der beyden Prätendenten, Eduard und Heinrich Stuart, der Enkel Jacob des Zweyten, ſind vielleicht den meiſten gebildeten Menſchen aus der Geſchichte des letzten Jahrhunderts bekannt, und einem nicht unbeträchtlichen Theile derſelben durch Duval's anziehendes Schauſpiel, „Eduard in Schottland", welches Kotzebue für das Deutſche Theater bearbeitete, wieder in lebhafteres Andenken gebracht worden. Sollte es indeſſen doch manche geben, die jene Geſchichte oder wenigſtens Duval's Schauſpiel nicht kennen, auf welches hauptſächlich dieſe kleine Erzählung ſich gründet, ſo möge hier ein kurzer Abriß desſelben ſtehen, um dem Leſer mit allem bekannt zu machen, was in der Erzählung vorausgeſetzt wird.

Eduard Carl Stuart machte in der erſten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts einen Ver-

ſuch, das Reich ſeines Großvaters, Jacob des Zweyten, wieder zu erobern. Frankreich, wo ſeine Ältern ſich aufhielten, unterſtützte ihn. Er landete in Schottland; viele Einwohner ergriffen ſeine Partey, beſonders mehrere aus dem Stamme der Macdonalds. So war ſein Heer ſchon bis auf zehntauſend Mann angewachſen, und er ein furchtbarer Gegner Georg des Zweyten von England geworden. Es kam zu einer entſcheidenden Schlacht bey Culloden. Eduard kämpfte heldenmüthig, und flößte ſelbſt ſeinen Feinden Achtung ein. Endlich aber mußte er der Übermacht weichen; die Seinen zerſtreuten ſich, flohen, und verließen ihn. Georg ſetzte einen hohen Preis auf ſeinen Kopf. Er mußte mit einigen Getreuen durch Wälder und Gebirge fliehen, um ſein Leben zu retten. Verwundet, entkräftet gelangte er endlich in die Nähe eines Schloſſes, deſſen freundliche Bewohnerinn, Miß Malvina Macdonald, den Unglücklichen mitleidig aufnahm, ihn mit neun ſeiner Gefährten in eine Felſenhöhle barg, ihnen täglich mit eigener Gefahr Trank und Speiſe brachte, und ſie endlich durch einen treuen Diener an die Seeküſte führen ließ, wo ſie eine Franzöſiſche Flotte zu finden hofften. Verrätherey hatte ſie auch um dieß Ret-

tungsmittel gebracht. Nach und nach verloren ſich Eduards letzte Gefährten, theils durch Treuloſigkeit, theils durch Tod und Elend. Fünf Tage ohne andere Nahrung, als die die Natur in jenen Gegenden dem Verirrten both, in zerriſſenen Kleidern, unkenntlich durch Elend und Gram betrat er mit dem Muthe der Verzweiflung endlich das nächſte Schloß. Es war der Wohnſitz des Lords Athol, eines der treueſten Anhänger des Königs von England. Die einzige Hoffnung, die Eduarden blieb, als er dieß hörte, war die Erinnerung, daß er einſt in Rom dem Lord das Leben gerettet hatte, und nun vielleicht auf ſeine Dankbarkeit hoffen dürfte. Er wünſchte nichts als Erquickung und Ruhe, um dann ſeinen Verfolgern mit Würde entgegen zu gehen, und ſich ihren gedungenen Händen zu überliefern. Der Lord war verreiſet; die Lady nahm ihn mit Gaſtfreundlichkeit, und, als ſie ſeinen Nahmen und Stand erfuhr, zwar mit Schrecken, aber dennoch mit dem edlen Entſchluſſe auf, dem Unglücklichen in ihrem Schloſſe Erquickung und Ruhe zu gönnen, und ſo gar, wenn es ihr möglich wäre, ſeine ſichere Flucht auf eines der Franzöſiſchen Schiffe zu befördern, die zu ſeiner Rettung in der Nähe der Inſel, auf

welcher das Schloß lag, kreuzten. Die Inſel war ſo, wie die ganze Küſte, mit Engliſchen Soldaten beſetzt, welche den Auftrag hatten, die ſogenannten Rebellen, nähmlich den Prinzen und ſeine Anhänger, aufzuſpüren und gefangen zu nehmen. Einer der Officier, die das Commando führten, Ritter Argyle, war der verſprochene Bräutigam von Lady Athols Nichte, und dieſe Nichte — Miß Malvina, die bald nach jener Begebenheit ihr Schloß verlaſſen, und ſich zu ihrem Oheime begeben hatte. Ein glücklicher Zufall gibt der Lady die Liſt an die Hand, den Prinzen, der in einem höchſt elenden Anzuge zu ihr geflüchtet war, für ihren Gemahl auszugeben, den hier auf der Inſel niemand kennt, den ſelbſt Argyle noch nie geſehen, und der an eben dem Tage, als er nach dem Schloſſe ſegeln wollte, Schiffbruch gelitten hatte, und ſich nun in den Fiſcherhütten an der Schottiſchen Küſte aufhielt. Die Liſt gelingt — der Prinz gilt bey allen für den Lord. Malvina eilt ihrem Oheim entgegen. Eduard, nachdem er einige Stunden geruht hatte, tritt in Kleidern, wie ſie ſeinem Stande entſprechen, aus dem Cabinett; — er erkennt Malvinen — ſie ihn, er ſtürzt zu ihren Füßen, und drückt ihr ſeinen Dank, ſeine Rüh-

rung aus. Argyle erſcheint, und wirbt bey dem vermeinten Lord um Malvinen, der ſie ihm mit ſichtlichem Widerſtreben zuſagt.

Der erſte Verſuch, Eduarden in des Lords Geſtalt durch einen vertrauten Diener der Lady zu retten, mißlingt. Der Prinz, der ſchon beynahe am Ufer war, wird durch die überall patrouillirenden Soldaten aufgefangen. Man hört Schüſſe fallen, Malvina ſinkt in Ohnmacht; aber als Lord Athol führen ihn die Soldaten mit aller Achtung in's Schloß zurück. Hier muß er bey einem Souper als Herr vom Hauſe gegenwärtig ſeyn, wozu die Lady ſchon vorher die Officier des Engliſchen Commando's gebethen hat, er muß die Anſtalten hören, die zu ſeiner Gefangennehmung getroffen werden; er ſoll endlich einen Toaſt mittrinken, den einer der Officier auf das Wohl Georgs und das Verderben der Stuarte ausbringt. Hier verläßt ihn Klugheit und Geduld. Zürnend ſpringt er auf, wirft den Becher zur Erde; und nur die Liſt und Geiſtesgegenwart der Lady rettete ihn noch dieß Mahl von der fürchterlichen Entdeckung. Endlich kommt Lord Athol an. Alles iſt beſtürzt; die Engländer halten ihn zwar jetzt noch für einen Betrüger, für einen Geächteten, vielleicht für Eduard ſelbſt.

Die Lady und Malvina ſind in der ſchrecklichſten Angſt — der Lord tritt ein. Er eilt voll Freude auf ſeine Gemahlinn zu, die ihn ungewiß und verlegen empfängt. Argyle, um den Betrüger zu entlarven, führt ihn zum Prinzen, den Argyle noch ſtets für den wahren Athol hält. Athol ſieht ihn an — erkennt ihn — erräth den Zuſammenhang; — aber eingedenk jener Scene in Rom, bezwingt er ſeinen Haß gegen die Stuarte, ſeine Furcht, Georgen zu beleidigen, ſeinen eigenen Stolz, — läßt Eduard für den Lord gelten, ihn als ſolchen ſich entfernen, und an die Seeküſte gelangen. Nur dann erſt, als ſein Feind gerettet iſt, als Tom, der den Prinzen begleitete, mit einem Billete zurück kommt, worin dieſer, von Dankbarkeit durchdrungen, ſeinen großmüthigen Rettern die Nachricht gibt, daß er in Sicherheit und auf einem Franzöſiſchen Schiffe ſey, nur dann erſt klärt der edle Athol den Irrthum auf, und hofft von Georgs Menſchlichkeit Verzeihung für die ſeinige zu erlangen.

So weit das Schauſpiel. Beym Sehen und Leſen desſelben ſchien mir wohl für den Augenblick Eduards Leben geborgen, ſein Schickſal aber keineswegs geendigt. Der groſſe Antheil, den Malvina während des ganzen Stückes an ihm

nimmt, der ſichtlich mehr als Mitleid iſt, und durch ihre Kälte gegen ihren erklärten Liebhaber noch auffallender wird, die Worte des Prinzen bey ihrem Wiederſehn, ſein Benehmen bey Argyle's Anwerbung um ſeine vermeinte Nichte, endlich die nachfolgenden wirklichen Begebenheiten der beyden Stuarte veranlaßten mich, dem möglichen Gange ihrer Schickſale nachzudenken, und zu erſinnen, was wohl aus dieſen, zwar nur leiſe angedeuteten, Verhältniſſen hätte entſtehen können. Unmöglich konnte Eduard Malvinen vergeſſen, unmöglich konnten Malvinens Gefühle für Argyle vor und nach ihrer Bekanntſchaft mit dem Prinzen dieſelben bleiben. Der Standpunct dieſer drey Perſonen für ſich und gegen einander war gewaltſam verändert worden, und es war mir eine angenehme Beſchäftigung, die wahrſcheinlichen Wirkungen dieſer Veränderungen in eine kleine Erzählung zu reihen. Daß ich der hiſtoriſchen Wahrheit ungetreu geworden bin, den Stand und die Lebensart der beyden Brüder, Eduard und Heinrich, in der Folge verwechſelt habe, iſt eine Freyheit, die ich wohl mit dem Beyſpiele ähnlicher Willkür bey größeren und berühmteren Schriftſtellern entſchuldigen könnte; da aber ein ſolches Berufen

auf fremde Autorität durch Vergleichung mißlich werden kann, ſo bitte ich die Leſer, die kleine Erzählung als ein bloßes Gedicht anzuſehen. Möge Eduard als Gemahl der Gräfinn Stollberg, und Heinrich als Cardinal geſtorben, mögen ihre Schickſale in der wirklichen Welt ganz anders geweſen ſeyn, und nie eine Malvina Macdonald, oder wenigſtens nie in dieſen Beziehungen gelebt haben: ich wünſchte, daß man das alles vergäße, und die Perſonen dieſer Geſchichte als bloße Geſchöpfe der Fantaſie, ohne Rückſicht auf Wirklichkeit und hiſtoriſche Wahrheit, betrachtete und beurtheilte. Meine Erzählung beginnt, wo Kotzebue's Schauſpiel aufhört; und ich würde ſehr vergnügt ſeyn, wenn ich ihr nur die Hälfte der günſtigen Aufnahme verſprechen dürfte, die jenes ſo ungetheilt erhielt.

Eduard und Malvina.

Das Französische Schiff flog mit vollen Segeln noch in derselben Nacht dem festen Lande zu. Die aufgehende Sonne weckte das Schiffsvolk zu neuer Thätigkeit, alles regte, alles bewegte sich auf dem Verdecke und in den Räumen; das frohe Gewimmel der Mannschaft, der schöne Eifer der Officier schien sich um die Wette zu bestreben, den theuern Flüchtling vor allen Nachstellungen zu bergen, und ihr kostbares anvertrautes Pfand glücklich an Frankreichs Küsten zu retten. Nur er allein, er, um dessentwillen sich alles bestrebte, alles bemühte, nur er allein saß finster, und in düstere Gedanken versunken, im innersten Winkel der Kajüte. Achtlos sah er das Treiben des Schiffvolks, achtlos hörte er sie von Englischen Schiffen sprechen, die sie von weiten, vermuthlich um den Prin-

zen noch einzuhohlen, auf der Höhe erſcheinen ſahen. Ihm war das Leben und ſeine Rettung gleichgültig geworden. Schon auf Athols Burg würde er es mehr als Ein Mahl ohne Reue an ſeine Feinde verſchläudert haben, hätten nicht der Lady treue Sorge, und Malvina's ängſtliche Blicke ihm eine Achtung dafür gegeben, die er ſelbſt ſchon verloren hatte. Das war es alſo, was ihm von allen ſeinen Anſprüchen und Hoffnungen übrig geblieben war? Dieß arme Leben, das er nur den Anhängern ſeines Feindes verdankte, und eine verſtohlene, dem hochherzigen Fürſten verhaßte Rettung! Er hatte nun die Menſchen und ihr Streben und Treiben kennen gelernt; eine Erfahrung von einem Jahre hatte den fünf und zwanzigjährigen Jüngling zum lebensſatten Manne gereift. Mit welchen Ausſichten und welchen ſchimmernden Umgebungen hatte er Schottland betreten! wie flogen ihm die Herzen zu! wie ſchnell wuchs ſein Anhang durch alle jene, welche Mißgunſt, Habſucht oder Ehrgeiz von dem neuen Thronbewerber die Befriedigung ihrer niedrigen Wünſche hoffen ließen! wie zahlreich war ſein Heer! mit welchen Erwartungen bereitete er ſich zu der unſeligen Schlacht bey Culloden! Und welches war der Ausgang aller

jener glänzenden Entwürfe? Ein Tag hatte alles zernichtet — alle Herzen von ihm abgewandt, alle Plane zerstört! Verfolgt, geächtet, und auf ewig aus seinem Vaterlande verbannt, erhielt ihm das Mitleid seiner Feinde das Leben, und überließ ihn nun einem ungewissen, gehaltlosen Schicksale.

Nur Ein Gedanke, Ein Bild schwebte im himmlischen Lichte beruhigend über dem wilden Chaos seiner Vorstellungen. Es war Malvinens Bild. Süß und tröstend, wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt, war sie in dem verwirrten, furchtbaren Gange seines Schicksals aufgetreten, und hatte mitten unter Leiden und Gefahren das Herz des Jünglings, das noch keine Liebe gekannt hatte, mit Empfindungen erfüllt, deren Schönheit und Erhabenheit ihn auf Augenblicke seiner Lage vergessen machte. Um so quälender kehrte das Bewußtseyn derselben zurück, wenn er bedachte, daß auch Sie — auch dieß holde, zarte, himmlische Wesen für ihn verloren war. An ihres Oheims Haus und den Englischen Hof gebunden, mehr noch, als durch dieß, durch ihre erklärte Liebe für Argyle auf ewig verloren, welche Hoffnung blieb ihm wohl auf ihren Besitz, auf ihren Besitz, der dem Herzen des

Jünglings reicher Ersatz für alle Thronen der Welt gewesen wäre, dessen Entbehrung ihm jedes künftige Glück unerreichbar machte.

So kam er in Frankreich an. Vergebens bemühte man sich am Hofe, seinen einst so heftig lodernden Ehrgeitz zum Schein in neue süße Hoffnungen zu wiegen — er hatte die Welt und die Gunst des Volkes kennen gelernt. Vergebens beeiferten sich viele der gepriesensten Damen, dem schönen Unglücklichen, der auch jetzt noch eine glänzende Eroberung gewesen wäre, sein Mißgeschick vergessen zu machen! — für ihn lebte nur Ein weibliches Geschöpf mehr auf Erden, und dieß Eine durfte er nie zu besitzen hoffen. Sichtlich nahm seine Schwermuth mit jedem Tage zu; eine dumpfe Kälte und Gleichgültigkeit gegen alles, machte ihn sich selbst und andern zur Last, und er schien ein rettungsloser Raub düsterer Schwermuth zu werden, als auch dieß Mahl weibliche Treue und Freundschaft dem Unglücklichen tröstend nahte, und den ersten Strahl der Hoffnung in sein Herz fallen ließ.

Die Marquise de Ronquallieres war eine vertraute Freundinn seiner Mutter, der Enkelinn des großen Sobiesky, gewesen. Täglich war sie im Hause des Prätendenten, und seine beyden

Söhne, Eduard und Heinrich, wuchſen unter ihren Augen empor. Mehr noch, als ſein leicht geſinnter Bruder, ſchloß ſich Eduards tiefes leidenſchaftliches Gemüth an dieſe Frau, der Welterfahrung und häusliche Leiden einen Grad von Feſtigkeit und liebenswürdiger Gelaſſenheit gegeben hatten, die zu ſchön in Eduards Tugenden und Fehler paßten, um ihn nicht mit kindlicher Liebe an ſie zu ziehen. Nach dem Tode ſeiner Mutter erſetzte ſie ſeinem Herzen dieſe theure Stelle. Ihre Liebe zu ihm hatte ſie die auffallende Veränderung in ſeinem Betragen ſchnell wahrnehmen und bedauern laſſen; ihr Scharfblick, ihre Weiblichkeit leitete ſie, den Grund derſelben tiefer als in den geſcheiterten Planen ſeines Ehrgeizes zu ſuchen. Sie fühlte an ſeiner weichern Stimmung, an ſeiner Liebe zur Einſamkeit, an manchen ſchwärmeriſchen Äuſſerungen, daß zartere Saiten ſeines Herzens in Bewegung geſetzt, und Empfindungen in demſelben erweckt waren, die ſie noch nie an ihm bemerkt hatte. Sie forſchte nach, ſie drang in ihn; ihre mütterliche Theilnahme, ihr ſchonendes Betragen ſiegte endlich über ſeine Zurückhaltung. Er geſtand ihr, daß er liebte — und daß dieſe Liebe über ſein Leben und ſein Erdenglück entſchie-

den habe. Mit innigem Antheile, mit Wehmuth hörte ſie ſein Geſtändniß, bedauerte die anſcheinende Hoffnungsloſigkeit ſeiner Liebe, und freute ſich heimlich, in dieſer auflodernden Leidenſchaft das wirkſamſte Gegengewicht jener hochfliegenden Plane zu finden, die ſo lange für Eduard und ſeine Freunde verderblich in ſeiner Bruſt geherrſcht hatten.

Alte Verhältniſſe riefen um dieſe Zeit den Marquis de Ronquallieres an den Londoner Hof. Seine Gemahlinn mußte ihm folgen, und ſo weh es ihr that, ihren geliebten Pflegeſohn gerade in dem Augenblicke, wo ſein wundes Herz ihrer mütterlichen Treue ſo ſehr bedurft hätte, zu verlaſſen, ſo benahm doch der Gedanke, daß ſie in London Malvinen ſehen, ſie beobachten, und ihm nützlich ſeyn könnte, ihrem Abſchiede einen großen Theil der Bitterkeit; und auch Eduard, der alle ſeine Wünſche und Hoffnungen in ihre Hand vertrauensvoll gelegt hatte, ſah ſie nicht ohne Regung von Freude abreiſen.

Auch in Malvina's Herzen war ein Stachel zurück geblieben. Eduards Unglück, der Adel ſeiner Seele und ſeines Betragens, der hochherzige Trotz, der unter den widrigſten Verhältniſſen und in Bettlerkleidung den fürſtlichen Jüng-

ling verrieth, ſelbſt die romantiſche Art ihrer Bekanntſchaft und ihres Wiederſehens, alles vereinigte ſich, um ihr Eduards Andenken unvergeßlich zu machen, und in dem Augenblicke, wo der liebenswürdige Unglückliche ſich entfernte, war das Loos über Malvina's Schickſal gefallen.

Wo ſie ſtand, wo ſie ging, im Träumen und Wachen ſchwebte die ſchöne, ſtolze Geſtalt vor ihr. Vergebens bemühte ſie ſich, ihre Gefühle als Regungen eines ſehr natürlichen Mitleids zu erklären, vergebens ſtrebte ſie mit aller Kraft ihrer Seele, Argylen recht liebenswürdig zu finden; Eduards Bild wurde mit jedem Augenblicke lebhafter, und Argyle's wich in eben dieſem Maße in tiefen Schatten zurück.

Ob der Prinz ſie liebe, wußte ſie nicht. Zwar ſein freudiges Erſchrecken, als er ſie unvermuthet ſah, die hohe Rührung, mit der er vor ihr auf die Kniee ſank, und ihr Wiederſehen mit einer heiligen Thräne der Dankbarkeit feyern wollte*), der ſichtliche Widerwille, mit dem er ſie als Oheim dem werbenden Ritter zuſagte, ſeine außerordentliche Bewegung beym

*) Worte des Schauſpiels.

Abſchiede von ihr — es konnte Liebe — wenigſtens eine lebhaftere Regung geweſen ſeyn: aber ließen ſich nicht alle dieſe Äußerungen leicht und natürlich aus des Prinzen ſonderbarer Lage erklären? Sie wußte ſich nichts zu beſtimmen; nur das wußte ſie, daß ſie liebte, hoffnungslos, wahrſcheinlich ohne Erwiederung, und dennoch — das riefen tauſend Stimmen in ihrem Innerſten — auf ewig liebte.

Nach Eduards Flucht zog Cumberland ſein Commando zurück; der Lord verließ mit ſeiner Gemahlinn die Inſel, um in London Verzeihung für ſeine Menſchlichkeit von dem beleidigten Könige zu erflehen. Malvina begleitete ſie, und Argyle folgte ihr dahin. Der Liebende fühlte bald die Veränderung in Malvina's Geſinnungen, und, obgleich ſie ihn mit Achtung, mit ſchweſterlichem Zutrauen behandelte, und zuweilen, wenn ſeine ſanften Vorwürfe oder ſeine Trauer ihr Herz gerührt hatten, ſo gar zärtlich ſchien, ſo ſah er doch nur zu wohl ein, daß nicht mehr alles ſo war, wie ehedem; und dieſe Erkenntniß zerriß ſeine Bruſt, ohne ihm die Kraft zu verleihen, ein Verhältniß abzubrechen, das für Malvinen ſehr drückend, für ihn ſehr beſchämend war.

Am Hofe wurde die Familie zwar mit allen äußerlichen Zeichen der Gnade und des Wohlwollens aufgenommen; aber auch hier waren die alten Verhältniſſe gestört. Trotz Cumberlands Verwendung, der ihnen ſeinen Schutz gleich auf der Inſel zugeſagt hatte, Trotz der vorigen Liebe des Königs für Athol, wußten doch ſeine Feinde den ungünſtigen Augenblick zu benutzen, und der Lord und ſeine Gemahlinn fühlten bald, daß ſie dem Könige das nicht mehr waren, was ſie ihm vor jener unſeligen Geſchichte galten.

So edel ſie dachten, ſo groß und reinmenſchlich ſie, fern vom Hofe, zu handeln fähig geweſen waren, ſo übten doch die Nähe des Thrones und die Gewalt der Meinung ihren ſiegenden Zauber über ſie. Jeder kältere Blick des Königs kränkte ſie tief, und jedes nachläſſigere Betragen der Hofleute war ein Stachel in ihre Seelen.

In dieſen Verhältniſſen war Malvina's entſchiedene Gleichgültigkeit gegen den Ritter ein neuer Zuwachs von Verdruß für ſie. Die Rettung des jungen einnehmenden Prinzen durch zwey Damen, vor allem Malvina's kühnes Wagniß für ſeine Erhaltung wurde mit den gehörigen Zuſätzen am Hofe und in der Stadt herumgetra-

gen. Malvina's reine Seele, fern von der großen Welt und ihren verderblichen Einflüssen in ländlicher Einfalt und den Umgebungen einer großen wilden Natur erzogen, verachtete das Stadtgeschwätz, und beruhigte sich leicht in dem Gedanken, einem edlen Wesen Leben und Freyheit erhalten zu haben. Nicht so ihre Verwandten. Besser mit den nachtheiligen Folgen solcher Klatschereyen bekannt, war es ihnen äußerst wichtig, daß Malvina dem Ritter je eher je lieber ihre Hand geben, und so das ärgerliche Geschwätz auf einmahl vernichten sollte.

Hierzu war Malvina nicht zu bewegen. Sie fühlte das nicht mehr für Argyle, was sie nothwendig glaubte, um ihn glücklich zu machen, und selbst mit ihm glücklich zu werden. Je länger sie ihn in diesem leidenden Zustande, bloß seufzend und klagend, sah, je kälter wurden ihre Empfindungen; ja es regte sich, wenn er ihr sein Unglück wieder einmahl recht beweglich vorgetragen hatte, ein Gefühl in ihr, das an Abneigung grenzte. In dieser Stimmung hielt sie es für Sünde, seine Bitten zu erhören. Sie hatte ihn eigentlich nie geliebt; ja sie hatte, ehe sie Eduarden sah, nie das Gefühl leidenschaftlicher Liebe gekannt. Einsam bey einem alten kränkli-

chen Vater erzogen, hatte noch keine heftigere Regung ihre ſtille Bruſt bewegt. Jetzt lernte ſie Argylen kennen. Seine angenehme Bildung, ſein richtiger Verſtand, ſein offenes gutmüthiges Betragen machten ihn ihr anziehend und ſchätzbar. Ihn hatte ihr erſter Anblick entzückt. Malvina's Vater ſah mit Vergnügen die Neigung der beyden jungen Leute, und ſtarb bald darauf mit der ſüßen Beruhigung, Malvinen unter dem Schutze eines edlen Bräutigams zurück zu laſſen. Malvina überließ ſich ohne Nachdenken dem wohlwollenden Hange, der ſie an den biedern Jüngling zog, von dem ſie ſich innig geliebt fühlte, und es kam ihr kein Zweifel in den Sinn, ob das, was ſie für ihn empfand, Liebe ſey, oder ob es überhaupt eine ſolche Empfindung gäbe?

So war ihr Gemüth geſtimmt, als Eduards Erſcheinung wie ein electriſcher Schlag auf ſie wirkte, und ſie Gefühle kennen lehrte, von denen ſie früher keine Ahndung gehabt hatte. Nun erkannte ſie auch, daß ihre Neigung gegen Argyle nichts als Achtung und Wohlwollen geweſen war, und ewig nicht im Stande ſeyn würde, ihrem Herzen, das jetzt von ſo großen, tief erſchütternden Empfindungen bewegt ward, zu genügen. Indeſſen waren Monathe verfloſſen,

und ſie hatte nichts von Eduard gehört, als daß er in Paris wäre, und Georg der Zweyte in Unterhandlungen mit ihm ſtände, um ihm ſeine Anſprüche auf den Thron ſeiner Väter abzukaufen, wozu ſich Eduard nicht verſtehen wollte. Mehr zu erfahren war ihr unmöglich, und ſie fing bereits an, eine Neigung zu verdammen, die ſie als hoffnungslos erkannte, und Verſuche zu ihrer Bekämpfung zu machen, als ein Ball alle dieſe Entwürfe vereitelte, und Malvinen mit neuen Banden umſtrickte.

Es war ein glänzendes Feſt bey Hofe. Malvina, wie wenig ſie auch dergleichen liebte, mußte ihre Tante hin begleiten. Argyle erſchien in aller Pracht ſeines Standes, und viele Damen betrachteten den ſchönen Ritter mit heimlichem Wohlgefallen. Mancher zärtliche Blick, manches freundliche Wort empfing oder geleitete ihn, wo er ging oder ſtand, oder mit Anmuth tanzte. Nur ſie — ſie, für die er die Huldigungen der ganzen Welt gegeben hätte, Malvina, begegnete ihm mit Gleichgültigkeit, und zugleich mit einer Art von achtungsvollem Zutrauen, das ihn zur Verzweiflung brachte, weil es ihm die ganze Rettungsloſigkeit ſeiner Lage zeigte. Dennoch begleitete er ſie faſt beſtändig; ſie duldete es ohne

Widerwillen, ſie begegnete ihm freundlich, nur thaten ſeine ſtille Trauer, ſeine Vorwürfe, denen ſie nichts entgegen zu ſetzen wußte, ihrem Herzen wehe.

Unter dem bunten Gewühle von Masken, die in immer wechſelndem Zuge den Saal auf- und abſtrömten, zeichnete ſich ein Schottiſches Mädchen, in der Tracht der Hochländerinnen, durch die Eleganz ihres Wuchſes und ihrer Kleidung und durch die artigen Geſchenke aus, die ſie aus einem prächtigen Körbchen vertheilte. Niemand kannte ſie, niemand errieth ſie, obwohl alles auf ſie aufmerkſam war. Als Malvina ſie erblickte, ergriff eine angenehm wehmüthige Erinnerung ihr Herz. Bey Erblickung der lieben, wohl bekannten Tracht ſchwebte ihr Vaterland mit ſeinen duftigen Hügeln, ſeinen Nebelgebilden, ſeinen tauſend Bächen vor ihr, und dicht an dieß theure Bild kettete ſich noch ein theureres — das Bild der Scenen in der Felſenhöhle, und ihrer erſten Bekanntſchaft mit Eduard. Sie ſeufzte, ſie ſah die Hochländerinn mit ernſten traurigen Blicken an. Auch dieſe blieb ſtehen, betrachtete Malvinen, und reichte ihr, indem ſie ſie vertraulich beym Nahmen nannte, eine kleine goldene Krone von künſtlich durchbrochener Arbeit. Malvina

langte darnach; aber in dem Augenblick entſank ſie ihrer Hand, und zerbrach in viele Stücke. Malvina erſchrak, und bückte ſich, um ſie aufzuleſen. Die Hochländerinn hielt ſie ab, nahm die Stücke ſelbſt, und that, als wollte ſie ſie wieder in einander fügen — aber ſonderbar! ſtatt des königlichen Hauptſchmucks ordneten ſich die zerlöſeten Theile in einen goldenen Myrtenkranz. Den legte die Maske mit den Worten „Die Krone iſt verloren; verſchmähe den Myrtenkranz nicht!" in die Hand des erſtaunten Mädchens, und verlor ſich unter der Menge. Malvina ſtand eine Weile betroffen, und betrachtete das verwandelte Geſchenk. Jetzt wollte ſie die Maske anreden; aber ſie war verſchwunden. Vorwitzig eilte ſie ihr nach, und ſuchte ſie überall. Endlich fand ſie ſie in einem Kreiſe von Neugierigen, die ſich um ihr Körbchen und ſie gedrängt hatten, und die ſie in Franzöſiſcher Sprache mit Witz und Feinheit unterhielt. So bald die Hochländerinn Malvinen gewahr ward, rief ſie auf einmahl ernſt und herzlich: „Biſt du auch da, Malvina Macdonald, du Tochter des Hauſes von unſerem Stamme? Haſt du im bunten Gewühle der Stadt dein Vaterland und ſeine Felſenhöhlen nicht vergeſſen? Denkſt du deiner Landsleute

noch? O, wenn du dich noch erinnerst, so „laß mich die Freude des Wiedersehens durch eine heilige Thräne der Dankbarkeit feyern!"

Das waren Eduards Worte, dieselben, die er auf Athols Schlosse zu ihr gesprochen, und die seitdem nie in ihrer Seele verklungen waren. Wie ein Blitzstrahl wirkten sie auch jetzt auf sie. Sie faßte hastig die Hand der Hochländerinn, und rief mit funkelnden Blicken: „Wer bist du? sprich — um Gotteswillen! — wer bist du?"

„Wer ich bin?" antwortete die Hochländerinn, indem sie Malvinens Hand herzlich drückte, „ein armes Schottisches Mädchen, das alles verloren hat, das seine Leiden vergessen kann, aber nie das Andenken deiner Wohlthaten." *) Jetzt konnte sich Malvina kaum mehr halten. Es waren die Worte des Billets, welche die Maske sprach. Ihre Brust flog, ihr Athem wurde ängstlich; sie betrachtete die Gestalt — eine jähe Ahndung durchzuckte ihr Herz. Wenn es Eduard selbst wäre? Aber nein! die Maske war zu klein, ihr Wuchs

*) Worte des Schauspiels.

zu zart — er konnte es nicht seyn. Würde er es wohl gewagt haben? — Aber wie konnte sie davon wissen? — Stürmisch drängten sich diese Gedanken in Malvinens Seele. Sie ergriff mit beyden Händen den Arm der Maske, sie zitterte, und mit unterdrückter Stimme rief sie schnell und ängstlich: „Du mußt mit mir — du mußt mir mehr sagen — du weißt zu viel!" — „Jetzt nicht!" rief die Maske, indem sie scheu auf die linke Seite sah — „ein anders Mahl mehr; wir sehen uns wieder." Mit diesen Worten riß sie sich von der erschütterten Malvina los, und machte sich Platz durch die Menge. Malvina folgte ihren Blicken; sie sah Argylen sich in den Kreis dringen, verstand die Hochländerinn, und suchte sich zu sammeln. Er both ihr den Arm; er schien so froh, sie nach zwey vollen Stunden, seit er sie gesucht hatte, wieder zu sehen. Und sie? ach, sie war so beklommen, so bewegt, so voll tausend beunruhigender, süßer und schmerzlicher Gedanken! und nun sollte sie auf einmahl ruhig und gelassen seyn, ihn mit Freundlichkeit anhören, ihn vielleicht die ganze Nacht nicht mehr von der Seite — und so alle Hoffnung verlieren, die interessante Maske noch ein Mahl zu sprechen. Sie war auf der Folter; und Argyle hätte

blind seyn müssen, wenn er ihre Unruhe, ihr Schweigen, ihre Verlegenheit nicht bemerkt hätte. Zum Glücke konnte er die Ursache nicht ahnden, und begnügte sich mit dem Vorwande, daß die ungewöhnliche Menge Menschen, und überhaupt die Neuigkeit des Schauspiels ihr einen peinlichen Eindruck mache.

Überall sah sie sich nach der Hochländerinn um; aber — sie war verschwunden — und niemand, den sie um sie fragte, hatte sie mehr gesehen. Seit einiger Zeit aber folgte eine schwarze Maske, in einen langen Schleyer von derselben Farbe gewickelt, von fern ihren Schritten, stand, wenn Malvina saß oder tanzte, und setzte ihren Weg fort, wenn Malvina es that. Nach einer tödtlich langen Stunde gelang es ihr endlich, sich von Argylen los zu machen; und nun eilte sie in ein abgelegenes Zimmer, zog den goldenen Myrtenkranz hervor, und untersuchte auf allen Seiten, ob er ihr keinen Aufschluß geben könnte. Wie groß war ihre freudige Bestürzung, als sie wirklich am innern Rand ein E und S in das Gold gegraben fand. Noch stand sie zitternd, und wollte eben den theuren Kranz an die Lippen drücken, als sie sich leise beym Nahmen genannt, und sanft auf die Schulter

geklopft fühlte. Sie erſchrak, und eilte, die Krone zu verbergen. — Es war die ſchwarze Maske. „Erſchrick nicht," ſagte die Verhüllte, „und verbirg dein Kleinod nicht! Es iſt von ihm, den du meinſt. Kennſt du mich nicht?" Hier ſchlug ſie Schleyer und Mantel auseinander — und Malvina erkannte die Hochländerinn. „O Gottlob!" rief ſie aus, „daß ich dich wieder finde. Wer biſt du? Du mußt mir Aufſchluß geben." „Still!" erwiederte die Maske, „mein Geſchäft iſt dringend, und die Zeit kurz. Argyle folgt uns auf dem Fuße. Nimm dieß Packet, verbirg es vor jedermann, verſchweige unſer Geſpräch, und wenn du mir Antwort zu geben haſt, ſo gib ſie der Dame, die dir am nächſten Cour-Tage einen ſolchen Ring zeigen wird!" Bey dieſen Worten drückte die Maske Packet und Ring in Malvinens Hand, und entfernte ſich. Malvina hatte eben ſo viel Zeit, das Erhaltene zu verbergen, als Argyle in's Zimmer trat. Nun brannte die Stelle unter ihren Füßen; aber ſie mußte geduldig ausharren, bis endlich tief in der Nacht Lady Athol ihr Spiel endigte, und den Ball mit Malvinen verließ.

So bald ſie zu Hauſe war, ſchloß ſie ſich in ihr Cabinett ein, und riß die Siegel von dem

Packete. Ein Brief und eine goldene Kapsel lagen darin. Sie griff hastig nach dieser, öffnete sie, und ein Schrey entfuhr ihr, als beym Eröffnen Eduards Züge sie sinnig und freundlich anlächelten. Es war sein Bild, es waren diese edlen Formen, die ewig unvergeßlich vor ihrer Seele schwebten, diese Blicke, deren stilles Feuer nahmenlose Gefühle in ihrer Brust entzündet hatten. Jetzt war es auf einmahl hell und heiter in ihrer Seele; alle Zweifel waren gelöst, alle Sorgen verschwunden. „Er liebt mich — Er denkt meiner — Er schickt mir sein Bild!" — Diese Gedanken ergriffen mächtig und stürmend ihre Brust, und machten sie unaussprechlich selig. Als der erste Freudentaumel vorüber war, verbarg sie das kostbare Pfand von Eduards Liebe an ihrem Herzen, und erbrach den Brief. Er schrieb ihr, daß er sie von dem ersten Augenblicke an geliebt habe, daß es seine Leiden tausendfach vermehrt habe, sie als die versprochene Braut eines Andern zu wissen, daß er aber nie diese Liebe gestanden haben würde, wenn nicht die treue Sorge einer mütterlichen Freundinn ihr von ihrer Kälte gegen Argyle und ihrer Abneigung, ihm die Hand zu reichen, unterrichtet hätte. Jetzt träte er kühn hervor, und mache

ſich kein Bedenken, auf das höchſte Erdenglück — auf dieſe Hand Anſprüche zu machen, da er keines Andern Rechte dadurch zu kränken glaube. Er erklärte ihr, daß er geſonnen ſey, dem Könige von England alle ſeine Rechte auf den Thron abzutreten, und an ihrer Seite, die ihm Erſatz für alle Kronen der Welt wäre, ſich in die Stille des Privatlebens zurück zu ziehen. Er bath ſie um Antwort, und, wenn ſie ihm keine günſtige zu geben hätte, um Schonung und Verſchwiegenheit.

Heiße Thränen, Thränen der Liebe, der Freude entſtürzten Malvinens Augen, und hinderten ſie oft, fortzuleſen. Als ſie endlich am Schluſſe war, ſank ſie auf die Kniee, dankte in inbrünſtigem Gebethe dem Himmel für ein Glück, das ſeit langen der Inbegriff aller ihrer Wünſche geweſen war, deſſen Erreichung ihr aber nie mehr als ein ſchöner Traum geſchienen hatte, flehte um Segen für ihn, den ſie ſo innig liebte, und bath die Vorſicht, ſie zu vereinigen, oder, wenn das nicht ſeyn könnte, alle Reitze, die das Leben für ſie haben könnte, hinzunehmen, und dem Geliebten zu geben.

Heiter und beruhigt ſtand ſie auf, und brachte den noch übrigen Theil der Nacht damit zu,

den Brief hundert Mahl zu überlesen, und das Bild zu betrachten. Endlich schloß, als schon der späte Morgen graute, ein leichter Schlaf die Augen der Glücklichen, und setzte im Traume die rosigen Bilder fort, die sie im Wachen entzückt hatten.

Die Marquise de Ronquallieres hatte die Angelegenheit ihres Pflegesohnes mit wärmer Mutterliebe und Treue besorgt. Von ihrem ersten Eintritte am Hofe an war Malvina der geheime Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit geworden. Ihrem Blicke war des Mädchens Kälte gegen Argyle nicht entgangen; und diese Kälte war so entfernt von allem kindischen Trotze, von Unmuth, Leichtsinn oder Coquetterie, wie das ganze Mädchen selbst, daß es der Marquise leicht einfiel, auf eine andere Ursache zu rathen. Nicht undeutlich hörte sie hier und da in den verleumderischen Zirkeln der großen Welt auf Malvinens und ihrer Tante Gesinnungen gegen den Prinzen anspielen, und einige Mahle, wenn sie, ohne Malvinen in Verlegenheit zu setzen, das Gespräch auf ihn lenken konnte, entdeckte die schlecht verhehlte Wärme, mit der sie von ihm sprach, ihre Röthe, selbst ihre Verwirrung der Marquise ein Geheimniß, das sie als den theuersten

Schatz ihres geliebten Pflegesohnes mit inniger Freude aufnahm und verwahrte. Nun schrieb sie ihm den Erfolg ihrer Beobachtungen, und entzündete so wieder den ersten Funken von Hoffnung und Thätigkeit in seinem Gemüthe. Der Gedanke, daß sie einst sein werden könnte, gab seinem Geiste neue Kraft und Regsamkeit, und in diesem schwankenden, aber seligen Zustande zwischen Hoffnung und Ungewißheit schrieb er den Brief, und sandte ihr sein Bild und jenes Geschenk, das seine Liebe zart und bedeutend ausgesonnen hatte. Die Marquise nahm es über sich, ihr alles zu überreichen, und zugleich ihre Gesinnungen noch besser auszuforschen. Der Ball both die erste Gelegenheit. Malvinas Bewegung, als die Marquise Eduard's Worte aussprach, das Zittern, mit dem sie ihre Hand faßte, die Thränen, die unwillkürlich aus ihren Augen drangen, erfreuten das Herz der guten Marquise, und die Stellung, in der sie sie in dem Cabinette fand, wie sie die Myrtenkrone an ihre Lippen drückte, ließ ihr keinen Zweifel übrig. Mit voller Beruhigung übergab sie ihr nun des Prinzen Brief und Bildniß.

In Malvina's freudenvoller Seele hatte jetzt nur eine einzige Sorge Platz, die Furcht, ob

ihre Verwandten, an deren Willen jetzt noch ihr Schicksal hing, den Antrag des Prinzen eben so ansehen, und ihre Einwilligung geben würden. Indessen, wie auch diese Entscheidung ausfallen könnte, war sie fest entschlossen, die Verbindung mit Argyle von diesem Augenblick an förmlich aufzuheben, und nie eines andern Mannes, als Eduards, zu werden. Mit Ungeduld erwartete sie nur die Stunde, wo sie mit ihrer Tante sprechen konnte.

So bald diese kam, eilte Malvina zu ihr; aber instinctmäßige Klugheit hieß sie behutsam seyn, und nicht ihr ganzes Geheimniß und alle Hoffnungen zugleich auf's Spiel setzen. Sie verschwieg die Begebenheit mit der Krone, die bedeutenden Worte der Maske, den Umstand mit dem Ringe, und sagte nichts weiter, als daß eine Hochländische Maske ihr den Brief des Prinzen gegeben habe. Lady Athol las ihn, bald lächelnd, bald kopfschüttelnd, und gab ihn endlich Malvinen mit der Äußerung zurück, daß sie bey der gegenwärtigen Stimmung des Hofes und ihres Gemahls sehr an dem günstigen Erfolge dieses Vorhabens zweifle. Malvina erschrak, und drang mit Liebkosungen und Thränen in ihre Tante, daß doch wenigstens sie ihr nicht entge-

gen seyn möchte; und als sie ihr ganz unerbittlich schien, reichte sie ihr Eduards Porträt. Die Lady betrachtete es sinnend, sie lächelte wehmüthig; endlich gab sie es Malvinen wieder, und versprach mit herzlicher Wärme, daß sie mit ihrem Gemahle sprechen, und alles anwenden wollte, was in ihrer Macht stände, um eine günstige Antwort zu erhalten.

Sie that es treulich, aber der Erfolg entsprach Malvinens Erwartungen nicht. Der Lord erklärte ihr, und endlich auch Malvinen, daß er es seiner Familie wegen nicht wagen dürfe, sein Haus mit dem Hause der Stuarte zu verbinden, welche niemahls den Plan, Georgen vom Throne zu stoßen, aufgeben würden. Vergebens führte ihm Malvina Eduards freywilligen Entschluß, allen seinen Rechten zu entsagen, an; der Lord gestand ihr zwar zu, daß er für diesen Augenblick keinen Zweifel in des Prinzen Aufrichtigkeit setze, daß aber, wenn nur einst Malvina's ruhiger Besitz seinem leidenschaftlichen Gemüthe keine Beschäftigung mehr anbiethen könnte, die alten Plane und Absichten gewiß wieder in ihm erwachen würden. Alles, was er ihrem Flehen und Bitten bewilligte, war die Hoffnung, daß sie, so bald sie mündig seyn würde, zwar nicht

zu ſeiner Zufriedenheit, aber ohne ſeine Einwilligung, ihre Hand nach Willkür verſchenken könnte. Es waren noch einige Jahre bis zu jenem Zeitpuncte. Athol rechnete auf die Macht der Zeit, der Entfernung, der Zerſtreuung, auf günſtige Zufälle, und hoffte, dieſe Leidenſchaft, die ſo wenig Nahrung hätte, leicht im Keime zu erſticken.

So dachte Malvina nicht. Zwar ſchienen dieſe wenigen Jahre ihrer Liebe ſo viele Ewigkeiten; aber dennoch fühlte ſie Kraft und Muth genug, ſie treu auszuhalten. Sie ſchrieb an Eduard. Kein Gedanke von Verſtellung, von abgemeſſener Zurückhaltung kam in ihre Seele. Wahr und warm geſtand ſie ihm alle ihre Gefühle, ihre Ausſichten, ihre wenigen Hoffnungen, und wärmer noch den Entſchluß, alles zu überwinden, und, nur durch Liebe glücklich, mit ihm in einem ſtillen Winkel der Erde zu leben. Eine Locke, die ſie beyſchloß, ſollte dem Liebenden ein lebhafteres Andenken von ihr ſeyn, da es ihr nicht möglich war, ſich mahlen zu laſſen; und ſo trug ſie das Päckchen, ſorgfältig bewahrt, bey ſich, um am nächſten Courtage die Vertraute ihres Geheimniſſes zu finden, und es ihr zu übergeben.

Aufmerksam musterte sie an diesem Tage alle Damen, besonders alle Französinnen, und beobachtete sie genau. Es schien aber, als ob ihre Nachforschungen fruchtlos seyn sollten, bis endlich, ziemlich spät, die Marquise de Ronquallieres vom Spieltische aufstand, und sich dem Kreise der Mädchen näherte, bey welchem Malvina stand. Hier fing sie ein sehr gleichgültiges Gespräch mit einem Englischen Fräulein an, und während dieses Gespräches zog sie, wie absichtslos den Handschuh von einem sehr schönen Arme, und ließ Malvinen den Schwesterring des ihrigen erblicken. Malvina sah mit frohem Erstaunen das Zeichen; und als die Marquise kurz darauf den Handschuh fallen ließ, bückte sie sich schnell, um ihn aufzuheben, und gab ihn sammt dem Briefe der Eigenthümerinn zurück.

Eduard empfing ihn mit hochschlagender Brust, besonders da ein früherer Brief der Marquise ihn bereits von den Vorfällen des Balles unterrichtet hatte. Reines Entzücken durchströmte seine Seele, als er ihn las, und des treuen Mädchens zarte, unverstellte Liebe in jedem Worte zu ihm sprach. Diese Erfüllung seiner kühnsten Wünsche, wie sie ihm nur selten in Augen-

blicken fröhlicherer Begeiſterung erſchienen war, dieſe treue Hingebung eines reinen weiblichen Weſens, die Überzeugung, daß bey ihr, wie bey ihm, der erſte Augenblick das Loos ihres Lebens entſchieden, und jedes von ihnen ſein Alles in dem Andern gefunden habe, erhob ſeine Seele weit, weit über dieſe Welt, weit über alle irdiſchen Plane und Abſichten. Geläutert und verklärt ſtreifte ſein Geiſt jede kleinliche Begierde, jeden Wunſch nach Glanz, Ruhm oder Herrſchaft ab, und ſchwebte wie in himmliſchen Räumen im reinen Äther tugendhafter Liebe. So ſchrieb er auf der Stelle an Lord Athol, bath ihn um die Hand ſeiner Nichte, und erklärte ihm, daß, wenn vielleicht der König nicht in dieſe Verbindung willigen wollte, Malvinens Hand der einzige Preis ſey, um welchen er ſich entſchließen könnte, ſeinen Anſprüchen an den Thron förmlich zu entſagen.

Seine Antwort an Malvina athmete die glühendſte Liebe, mit der feinſten Zärtlichkeit, der innigſten Hingebung verbunden. Es war nicht mehr der Enkel der Könige, der Prätendent eines Thrones; es war bloß Eduard, der in ihr alles gefunden hatte, was ſein Herz ſelig befriedigen, und ihm reicher Erſatz für ſeine Opfer

seyn konnte. Jugendliche Hoffnung und fröhlicher Muth sprach aus jedem Worte. Kein Zweifel, daß furchtsame Politik seine Anträge verwerfen könnte, kam in sein Herz, das nur schönen Gefühlen offen stand; und diese Stimmung theilte sich Malvinen beym Lesen mit, und verscheuchte auf einige Zeit die bangen Sorgen, die ihres Oheims Gesinnungen bey ihr erregt hatten. Auch sie vertraute den Hoffnungen ihres Geliebten, und lächelte, im beseligenden Gefühle der ersten Liebe, einer frohen Zukunft entgegen.

In diesem für ihn so ungünstigen Zeitpuncte machte Argyle, durch den Lord ermuntert, noch einen letzten Versuch auf Malvina's Herz. Bestimmt und fest erklärte sie ihm, daß sie nie die Seinige werden könnte. Er drang in sie, ihm die Ursache dieser gänzlichen Veränderung zu erklären. Sie schwieg, und wiederhohlte nur, daß sie ihn nicht so liebe, wie sie es zu einer glücklichen Ehe unumgänglich nothwendig glaube. Sie versicherte ihn ihrer Achtung, ihrer schwesterlichen Zuneigung, sie beklagte ihr Schicksal, das sie zwinge, den Frieden eines geschätzten Mannes zu stören; aber sie ließ sich durch keine Klagen, keine Bitten Argyle's, keine Vorwürfe ihres Oheims, kein Zureden ihrer übri-

gen Verwandten bewegen. Argyle ergab ſich endlich in ſein Loos. Er nahm feyerlichen Abſchied von Malvinen, die ihn mit Achtung und Rührung ſcheiden ſah, und entfernte ſich von London, um Malvinens Anblick zu fliehen, und ſeine Wunden in ungeſtörter Einſamkeit verbluten zu laſſen.

Wenige Tage darauf erhielt Athol Eduards Brief, und begab ſich ſogleich zum König. Malvina ahndete, was vorging, und erwartete zitternd, aber noch voll froher Hoffnungen die Zurückkunft des Lords. Er war kaum zu Hauſe, als Malvina zu ihrer Tante gehohlt wurde. Hier fand ſie den Lord, und ihr erſtes Beſtreben war, in ſeinen Geſichtszügen ihr Schickſal zu leſen. Sie ſchienen nicht viel Gutes zu verkünden. Er eröffnete ihnen Eduards Werbung um Malvina, und ſeine Anträge an Georg. Der Lady Auge leuchtete bey dieſer Neuigkeit von reiner Freude; ſie wollte Malvinen eben Glück wünſchend an ihr Herz ſchließen, das über dem Vergnügen an ihrem neuen Neffen alle Hofrückſichten vergeſſen hatte, als ein Blick auf ihres Gemahls mißbilligende Miene der frohen Regung Einhalt that. Er erklärte ihnen nun, daß dieſe Verbindung dem Könige äußerſt mißfällig wäre, daß

er mit vollem Rechte nichts als neue Plane des ehrgeitzigen Prätendenten dahinter sähe, und daß nur ein Feind des königlichen Hauses zu einem Bündnisse rathen könnte, das den noch stets gefürchteten Prinzen mit der Tochter des Hauptes vom Stamme Macdonald vereinigen, und ihm die ganze Macht dieses Stammes, der ohne dieß dem Hause Stuart geneigt war, zuführen würde. Er setzte noch hinzu, daß Georg die Absicht habe, darauf zu dringen, daß Eduard, dessen stolzer Sinn seinen Ansprüchen nie entsagen, und stets neue Plane schmieden würde, auch aus Frankreich entfernt, und so jede Hoffnung auf eine Verbindung mit Malvina zerstört werden sollte.

Bleich, zitternd, sprachlos hörte Malvina den Urtheilsspruch an, den kalte Staatskunst und engherzige Politik über das Schicksal der uneigennützigsten Liebe gefällt hatten. Der Lord hatte schon längst aufgehört zu reden; er wartete auf Antwort. Malvina öffnete den Mund nicht, sie hob das Auge nicht; nur eine tödtliche Bläße ihres Gesichtes zeigte der besorgten Tante den Zustand der Unglücklichen. Sie trat schnell zu ihr, um sie zu unterstützen; denn sie glaubte sie einer Ohnmacht nahe. „Ich dan-

ke Ihnen, Tante," ſagte Malvina mit bebenden Lippen leiſe, aber feſt. „Mir iſt wohl, erlauben Sie nur, daß ich mich entferne." Sie ging, der Lord folgte ihr. Er fühlte inniges Mitleid mit ihrer Lage; er ſagte ihr etwas, das wie ein Troſt klingen ſollte. Sie dankte mit einer Neigung des Hauptes, und ſchloß ſich in ihr Zimmer ein. Hier hohlte ſie das Bild des theuern unglücklichen Jünglings hervor, die Myrtenkrone, ſeine Briefe, alles, was ſie von ihm beſaß, legte es vor ſich, knieete dann davor nieder, und ſchwur auf dieſe heiligen Pfänder ewige unverbrüchliche Treue und feſten Muth, alles zu wagen, um, Trotz Gewalt und Zwang, die Seinige zu werden. Ein heißes Gebeth um den Beyſtand des Himmels und für Eduards Wohl ſchloß dieſe Feyer. Beruhigter ſtand ſie nun auf, küßte das Bild, drückte die Myrtenkrone an's Herz, verbarg dann beyde im Innerſten eines verborgenen Schrankes, die Briefe in ihrem Buſen, und fühlte erſt jetzt einen Fieberſchauer, der ſie krampfhaft erſchütterte. Sie ſchellte, ihre Frauen erſchienen; man mußte ſie zu Bette bringen, man hohlte die Lady, den Arzt. Alles war beſtürzt; denn die Krankheit war bedeutend. Nur Malvina allein

war ruhig, und hörte gelaſſen den Ausſpruch des Arztes, der ſie am folgenden Morgen nach einer ſchrecklichen Nacht in Lebensgefahr erklärte. Es ſchien ihr leicht, zu ſterben, da ſie nicht für Eduard leben ſollte, und eine Welt zu verlaſſen, die für ihre ſtille Liebe keinen Raum hatte. Lord und Lady Athol wichen nicht von dem Bette der theuern Kranken. Er bereute bitter die Raſchheit, mit der er ihr Unglück angekündigt hatte; er maß ſich alle Schuld ihrer Krankheit bey, und beſtrebte ſich nun, durch die liebevollſte Theilnahme und eine wahrhaft väterliche Zärtlichkeit ſein Unrecht gut zu machen, und die Lage der Unglücklichen ſo viel als möglich zu erleichtern.

Die Krankheit ſtieg von Tage zu Tage. Malvina lag größten Theils ohne Bewußtſeyn, wie in einem dumpfen Schlummer, oder ſie ſprach in Fieberträumen, deren einziger Gegenſtand Eduard und ihre zerſtörten Hoffnungen waren. Es war eines Tages nothwendig, ſie umzukleiden. Ihre Frauen thaten es, ohne daß Malvina etwas davon wußte. Beym Auskleiden fanden ſie die Briefe auf ihrer Bruſt. Die Lady war nicht zugegen; man brachte ſie alſo dem Lord. Mit Erſtaunen über den Scharfſinn der

Liebe, der mitten durch Feinde und Gefahren ſich einen Weg zu bahnen gewußt hatte, und mit inniger Rührung las er ſie. Die Stärke der Leidenſchaft, die Zartheit der Empfindungen, die Erhabenheit der Geſinnungen flößte ihm Achtung und Mitleid für das unglückliche Paar ein; aber es zeigte ihm auch die Nothwendigkeit, Malvinen, wenn er anders dieſer Liebe jede Hoffnung benehmen wollte, aus der gefährlichen Nähe der Marquiſe, deren die Briefe erwähnten, zu entfernen. Er gab ſie hierauf zurück, befahl der Zofe, ſie wieder an ihren Ort zu legen, und Malvinen nie zu entdecken, daß man ſie gefunden habe.

Eduard hatte durch die Marquiſe Malvina's Krankheit und die wahrſcheinliche Urſache derſelben erfahren. Er wußte, daß ſie um ſeinetwillen litt, daß ſein Nahme ſtets auf ihren Lippen, ſein Bild vor ihrer Seele war; und wenn der Gedanke, ſie durch den Tod verlieren zu können, ihn zur Verzweiflung brachte, ſo erhob die Vorſtellung, ſo geliebt zu werden, ihn über jede Furcht, jede Sorge. Es ſchien ihm unmöglich, daß der Himmel ſo viele Liebe ungerührt ſehen, und zwey Weſen, die nichts wünſchten, nichts verlangten, als ſich einander auf ewig

anzugehören, trennen könnte. Sie zu erlangen, wenn der Wille der Vorsicht ihr das Leben erhielt, sie mitten aus Feinden und Auflauern heraus zu hohlen, das schien seinem Muthe ein Leichtes, und er, der mit wenigen Gefährten sein väterliches Reich betreten, und kurz darauf Georgen zittern, und die Krone auf seinem Haupte hatte wanken machen, zweifelte keinen Augenblick an der Möglichkeit, an der Gewißheit, ihnen seine Malvina zu entreissen, und dann unaussprechlich glücklich zu werden. Diese Gefühle, diese frohen Hoffnungen belebten die Briefe, die er an die Marquise sandte, die sie aber beynahe verzweifelte, in Malvina's Hände bringen zu können, indem Argwohn und Vorsicht das arme Mädchen von allen Seiten umfangen hielt.

Die Kraft ihrer Jugend hatte endlich über die Krankheit gesiegt. Sie erhohlte sich nach und nach; und so bald sie ihr Bewußtseyn und einen Theil ihrer Stärke wieder erhalten hatte, ließ sich, eben wie Lord und Lady Athol nicht zu Hause waren, ein Schottisches Bauermädchen von einem ihrer Güter melden, das Malvinen zu sprechen verlangte, und, als man dieß verweigerte, ihr einen Korb mit frischen Blu-

men, den Erſtlingen des Frühlings, hinein ſandte. Malvina ließ ſich das Körbchen bringen; ſie ahndete etwas Fröhliches. Sie wühlte in den Blumen, ſie unterſuchte das Körbchen. Vergebens. Endlich ſah ſie einen kleinen ſeidenen Faden, der am Boden des Körbchens hing, und nicht bloß aus Zufall da zu ſeyn ſchien. Sie ſchwieg behutſam, hieß das Körbchen wegſtellen, und ſchien ſich nicht weiter darum zu bekümmern. Aber ſo bald ihre Frauen ſie auf einen Augenblick allein gelaſſen hatten, erhob ſie ſich mühſam von ihrem Lager, ſchlich wankend und matt zu dem Korbe, zog an dem Faden, und ſieh, zwiſchen dem doppelten Geflechte des Bodens waren drey Briefe ihres Geliebten verborgen, die die Marquiſe auf dieſe Art in Malvina's Hände zu ſpielen wußte.

Reich belohnt durch dieſen Fund wankte Malvina wieder ihrem Bette zu; und nur die Freude über Eduards Briefe hielt ihre Lebensgeiſter aufrecht, und bewahrte ſie vor einer tödtlichen Ohnmacht, der ihr gewagter Schritt ſie nahe gebracht hatte. Die erſten Augenblicke wiederkehrender Kraft und Einſamkeit waren der Leſung der Briefe gewidmet. Nur langſam, nur ſtückweiſe vermochte ſie, ſie zu vollenden; aber

wie ein heilender Balsam wirkten sie mächtig auf ihr Gemüth und ihren Körper. Freude, Hoffnung und das beseligende Gefühl, geliebt zu seyn, strömten Lebenskraft und Fülle der Gesundheit durch ihre Adern, und sie erhohlte sich zusehends. Jetzt harrte sie nur auf den Tag, wo sie die Marquise sehen, und ihr die Antwort auf jene Briefe übergeben könnte, als plötzlich Lord Athol es unumgänglich nothwendig fand, auf seine Güter nach Schottland zu reisen, und Malvinen unter dem Vorwande, ihre Gesundheit durch Frühling und Landluft zu stärken, mitzugehen befahl. Tödtlicher Schrecken ergriff sie, als sie dieses Geboth vernahm; sie ahndete die verborgene Absicht desselben, sie warf sich an die Brust ihrer Tante, sie beschwor sie, diese Reise zu hintertreiben, und mußte zuletzt dennoch, da alles vergeblich war, sich in ihr Schicksal finden und London verlassen, ohne die Marquise auch nur ein einziges Mahl sprechen zu können.

Als Eduard durch diese Malvinens Entfernung von London und die Strenge erfuhr, mit der man sie bewachte, und jede Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen ihm und ihr abschnitt, loderte Zorn und Rache in seinem Her-

zen empor. Er ſah in dieſem Verfahren nicht bloß Maßregeln einer ängſtlichen Politik; er ſah perſönlichen Haß gegen ihn, und ein grauſames Vergnügen, ſein ganzes Erdenglück auf jede denkbare Art zu zerſtören. Sie, die ihn von dem Erbe ſeiner Väter verdrängt, ihn dem Hungertode, dem Verſchmachten, der Willkür jedes feilen Mörders, wie einen gemeinen Verbrecher, ausgeſetzt hatten, ſie, die ſo manches ihm ergebene Herz durchbohrt, ihm ſo manchen Freund entriſſen, und ihn endlich gezwungen hatten, ſein Vaterland, ſein Erbreich auf ewig zu fliehen, ſie, dieſe Grauſamen, denen er unwillig alle Rechte, alle Anſprüche abgetreten, und nichts dafür verlangt hatte, als die Zuſage, ſtill und verborgen durch Liebe glücklich werden zu dürfen, ſie ſchlugen ihm auch dieß noch ab, und entzogen ſeinen Wünſchen ihr einziges, letztes, heiß verlangtes Ziel! O wie glühend ſehnte er ſich jetzt nach Waffen, nach Macht, nach der Möglichkeit, wieder im Felde gegen ſie, als entſchloſſener unverſöhnlicher Feind, aufzutreten, und ihnen Malvinen im offenen Kriege abzukämpfen! Aber da ſein hartes Geſchick ihm dieſe Befriedigung ſeiner Rache verſagte, ſchwur er ſich's hoch und heilig, ihrer Boßheit Malvinen dennoch zu

entreiſſen, oder mit ihr durch die Hände ſeiner Feinde zu ſterben.

Ohne der Marquiſe etwas von ſeinem Vorhaben zu entdecken, da ſie ihn beſtändig zur Geduld ermahnte, und von jedem kühneren Schritte abrieth, ſchützte er am Hofe zu Verſailles eine Reiſe zu ſeinem Bruder vor, der in Florenz lebte, begab ſich verkleidet und unkenntlich nach Calais, und ſuchte ſeinen Jugendfreund, einen Herrn von Erlach, auf, der ein geborner Schweizer und jetzt Capitän eines Schiffes war. Ihm vertraute Eduard ſeinen Plan, und jugendlicher Muth und Freundſchaft beſtimmten Erlachen ſchnell, ihn zu ergreifen. Sie ſegelten ab. Mit hochſchlagender Bruſt und unnennbaren Gefühlen näherte Eduard ſich der Küſte ſeines Vaterlandes, die zu betreten ſein Leben in Gefahr ſetzte, und die dennoch alles enthielt, was ihm dieß werth machen konnte. Schon ſah er die Nebel auf jenen Küſten liegen, wo ſeine Väter geherrſcht hatten, ſchon ſah er das Schloß ſeiner unglücklichen Ahnen, wo ſo manche blutige Scenen vorgefallen waren, und wo auch er einſt zu wohnen gedachte, von ſeinen Felſen herab blicken. Eine unbeſchreibliche Regung bemächtigte ſich ſeines ganzen Weſens; heiße Thränen der Wehmuth und

Rache drangen aus seinen Augen, und seine Hand griff unwillkürlich zum Schwerte. Noch bitterer war sein Haß gegen Georgen beym Anblicke jener ehrwürdigen Gegenstände, noch glühender sein Verlangen, die tückischen Plane seiner Feinde zu zerstören, und Malvinen, Trotz aller ihrer Vorsicht und Schlauheit, zu rauben.

Jetzt erhoben sich aus dem Schooße des Meeres die schwarzen Felsenspitzen der Insel, wo Malvina lebte. Es war dieselbe, wo er sie bey Athol wieder gefunden hatte. Sie durften sich nicht nähern, aus Furcht entdeckt zu werden, und landeten ziemlich weit davon an der Schottischen Küste. Eduard verließ mit dem Capitäne das Schiff, um die Gegend zu untersuchen. Es war Nacht. Durch zerrissene Wolken blickte selten des Mondes Silberhorn; trübe Nebelgestalten schwebten an den Felsen hin, und der Wind brachte den sterbenden Laut ferner Wasserfälle aus dem tieferen Gebirge herüber, als der unglückliche Erbe des Schottischen Thrones das Land seiner Väter betrat. Von tausend schmerzenden Gefühlen hingerissen, warf er sich bey dem ersten Schritte auf den geliebten Boden nieder, und küßte die heimathliche Erde, auf der zu weilen ihm versagt war, und blieb lange in stummen Schmerz

verſenkt liegen, bis ihn ſein Freund ermahnte, die wenigen Stunden der kurzen Nacht nicht zu verlieren. Er ſprang auf. Schweigend und finſter ging er neben Erlach hin, und heißer Durſt nach Rache, glühender Haß und noch glühendere Liebe wühlten verzehrend in ſeiner Bruſt. So kamen ſie an die Fiſcherhütten, wo ſich einſt Athol aufgehalten hatte, und nun lag plötzlich die theure Inſel, die ſein ganzes Erdenglück enthielt, mit ihrem Felſenſchloſſe vor ihm. Der Gedanke, ihr ſo nahe zu ſeyn, unausſprechliche Sehnſucht nach ihr, und die Erinnerung an die erſten heiligen Spuren ihrer Liebe, die ihn hier entzückt hatten, verbannten auf einen Augenblick alle wilderen Leidenſchaften aus ſeiner Seele. Sein Auge wurde feucht; er lehnte ſich ſtill an einen Baum, und heiße Seufzer ſtiegen aus ſeiner Bruſt, und der Fittich des Nachtwindes trug ſie der Inſel zu, vor der ſein eiſernes Schickſal, wie der Cherub mit dem Flammenſchwerte, ſtand, ihm den Eingang in dieſes Paradies zu wehren. Erlach war indeß am Ufer umher gegangen, um alle Felſen, alle Buchten zu unterſuchen, und den Platz zu wählen, von wo aus man das Schloß am beſten beobachten, und

des Nachts am ſicherſten an's jenſeitige Ufer gelangen konnte.

Vor Anbruch des Tages kehrten ſie auf's Schiff zurück, und ſchon in der nächſten Nacht machte Eduard einen Verſuch, die Inſel durch Schwimmen zu erreichen, weil ein Both ihn hätte verrathen können. Vergebens warnte ihn Erlach. Liebe und Hoffnung ſtählten ſeine Bruſt; und ſo, wie es finſter ward, ſtürzte er ſich in die Fluth, und ſtrebte dem Ufer zu, wo ſeine Malvina wohnte. Noch war ihm jeder Fels, jeder Schleichweg durch die Klippen bekannt, und ſo kam er glücklich an das Gitter des Schloßhofes. Hier blieb er ſtehen, ſeine Augen ſuchten Malvinens Fenſter; aber in dem Zimmer, das ſie ehemahls bewohnte, war kein Licht. Dafür ſchimmerte ein matter Schein aus dem Cabinette, das ihm einſt auf einige Stunden zum Aufenthalte gedient hatte. Es war ſchon Mitternacht, und dieß das einzige Zeichen von Leben auf dem Schloſſe, wo ſonſt alles in tiefer Ruhe ſchien. Er näherte ſich noch mehr. Es war ihm, als töne ein leiſer Geſang und Saitenklänge von jenem Zimmer durch die ſtille Nacht. Unachtſam gegen die Gefahr, die ihm bey jedem Schritte drohte, trat er in den Schloßhof;

er hörte wirklich eine Laute ſpielen, und ein ſanftes klagendes Lied dazu ſingen. Es ſchien ihm Malvina's Stimme. Die bloße Vermuthung, daß ſie dieß Zimmer mit dem ihrigen vertauſcht habe, daß ſie ihre Liebe dem Schatten der Nacht vertraue, machte ihn ſelig; und er hätte die halbe Welt darum gegeben, um ſie nur auf einen Augenblick zu ſehen. Der Geſang verſtummte nun, und gleich darauf ſah er ein weibliches Weſen am Fenſter vorüber ſchweben, und in dem Schatten, den das Licht im Zimmer auf die entgegen ſtehende Mauer warf, glaubte er ſicher Malvinens Geſtalt zu erkennen. Nun hatte er ſie geſehen! Sie war's, die geſungen, die gewiß um ihn geklagt hatte! Er ſank auf die Knice nieder, er ſtreckte ſeine Hände zum Himmel empor, zu ihr hinauf, die ihm alles, alles war; er rief ſie leiſe beym Nahmen, er rief lauter — und erſchrak vor ſeiner Stimme, indem der Ton ihm die Unbeſonnenheit ſeines Rufens zeigte. Jetzt erloſch auch das Licht; und nun eilte Eduard wonnetrunken an's Ufer, und erreichte glücklich die Schottiſche Küſte, wo er dem ängſtlich harrenden Freunde mit ſtürmiſcher Freude an die Bruſt ſank, und ihm ſein Glück verkündete.

Mit Mühe überredete Erlach den liebetrunkenen Prinzen, ſich den Tag über auf dem Schiffe verborgen zu halten, weil es ſo leicht möglich geweſen wäre, daß ihn in dieſer Gegend jemand erkannt hätte. Eduard gab endlich ſeinen Bitten nach, und der Capitän ging am Tage unter den Fiſchern umher, und zog Erkundigungen über die Lebensart im Schloſſe da drüben, über ihre Bewohner und über das liebenswürdige Fräulein ein, das als ein Schutzengel aller Armen und Bedrängten von jedem mit Lob und dankbarer Rührung genannt wurde. Er erfuhr, daß ſie ſeit ihrer Krankheit noch immer niedergeſchlagen, und ihre liebſte Unterhaltung Spazierengehen am Ufer des Meeres ſey, wo ſie gern in einer Grotte auszuruhen pflegte, die ihr die Ausſicht über die See gewährte.

Schon in der nächſten mondhellen Nacht machte Eduard einen zweyten Verſuch, an die Inſel zu kommen, und die Grotte zu ſuchen. Der Scharfblick der Liebe lehrte ihn ſie bald finden. Es war ein trauliches ſtilles Plätzchen, ganz für einſame Klagen und ſanfte Schwermuth gemacht. Ein ſüßes Grauen umfing ihn, als er in das ſtille Dunkel trat. Hier waren Malvina's Thränen gefloſſen; ihre Seufzer umwehten ihn noch in

den Lüften, die ſein Haupt umſpielten, und dieſe düſtern Felſen hatten vielleicht oft ſeinen Nahmen gehört. Tiefes, unausſprechliches Verlangen, ſie wieder zu ſehen, ihr zu ſagen, was er empfand, ihre Thränen zu trocknen, ſie ſein nennen zu können, bewegte ſein Gemüth. Er warf ſich auf die Moosbank, die ihr wahrſcheinlich zum Sitze diente; er glaubte in den zerknickten Fäſerchen ihre Spur zu finden, und er verſank in ſüße ſchmerzliche Träume ſo lange, ſo furchtlos, als wäre keine Gefahr für ihn hier möglich. Der Mondſtrahl, der jetzt durch das Blätterdach vor dem Eingange der Höhle auf ſein Geſicht fiel, weckte ihn, und er ſtand auf, die Grotte zu unterſuchen, um Malvinen, wo möglich, ein Denkmahl ſeiner Anweſenheit zu hinterlaſſen. Seine Nachforſchungen waren vergebens. Er fand keinen Platz, dem er ohne Furcht ſein Geheimniß hätte anvertrauen können. Alles, was er wagen konnte, war, ihren Nahmen an den Felſen zu ſchreiben, an einer Stelle, die nicht jedem Eintretenden, die nur ihr, wenn ſie auf der Moosbank ſaß, ſichtbar wurde; und dieſen Nahmen umgab er mit einer leichten, aber ziemlich genauen Zeichnung der Krone, und des aus ihr gebildeten Myrtenkranzes. Nun mußte er es dem

Zufalle überlaſſen, ob zuerſt ſie, oder ein fremdes Auge dieſe Hieroglyphe ſehen, ob vielleicht Unwiſſenheit ſie verlöſchen, und ſo jede Hoffnung vernichten würde, Malvinen von ſeiner Nähe Nachricht zu geben. Unmuthig und trübe kehrte er zu ſeinem Freunde zurück, und harrte mit ängſtlicher Unruhe des Abends, wo er wieder hinüber ſchwimmen, und ſein Glück oder Unglück finden würde.

Malvina lebte ein trauriges, einförmiges Leben auf dem Schloſſe. Aber wenn ſie von London und jeder Hoffnung, etwas von Eduard zu hören, entfernt ſeyn mußte, ſo war doch die Wahl ihres Oheims, die gerade auf dieß Schloß gefallen war, ihr eine Art von Beruhigung. Mit welchen Empfindungen betrat Malvina nach ſechs Monathen jene Gemächer wieder, die Zeugen von Eduards Gefahr und Rettung geweſen waren! Hier hatte ſie ihn wieder geſehen! hier hatte er vor ihr geknieet! hier ſchwebte noch die Luft, die ihn umgeben hatte! Sie erbath ſich's unter einem ſchicklichen Vorwande von ihrer Tante, ihr gewöhnliches Zimmer mit dem vertauſchen zu dürfen, wo Eduard geruht hatte. Der Tante gefühlvolles Herz errieth leicht den wahren Grund dieſer Bitte, aber, ohne es Malvi-

nen merken zu laſſen, willigte ſie ein; und dieſe betrat mit ſchmerzlich ſüßen Thränen, mit wehmüthiger Wolluſt ihr neues Gebieth. Ein ſtrenger Befehl unterſagte den Dienern, das Geringſte darin zu ändern. Alles mußte ſo bleiben, wie man es im vorigen Herbſte verlaſſen hatte. Ihr Bett ſtand dort, wo Eduard einige Stunden geſchlummert hatte, ihre Kleider lagen jeden Abend an demſelben Platze, wo ſeine gelegen hatten, und mit ängſtlicher Sorgfalt durchſuchte ſie oft jeden Winkel, ob ſie nicht noch irgend ein kleines unbedeutendes Zeichen ſeiner ehemahligen Anweſenheit finden könnte.

Ihre liebſte Erhohlung war Spazierengehen, und ihr liebſter Weg am Ufer des Meeres. Hier ſtand oder ſaß ſie oft Stunden lang, und ſah weinend über die unermeßliche Fläche hin, und tauſend Seufzer flogen dem fernen Continente zu, wo Eduard wohnte. Wenn dann Müdigkeit oder Sonnenhitze ſie vom Ufer verſcheuchte, ſuchte ſie in der Felſenhöhle Schutz. Am Morgen nach jener Nacht, in der Eduard in der Grotte geweſen war, betrat ſie ſie ihrer Gewohnheit gemäß wieder. Sie ſetzte ſich auf die Moosbank mit ihrer Handarbeit, und dachte an den Entfernten, als ihr plötzlich, wie ſie den Blick er-

hob, ihr Nahme, von der bekannten Zeichnung umgeben, in die Augen fiel. Schrecken war ihre erſte Regung, ihre zweyte ahndende Freude. Wäre es möglich? Sollte Eduard in der Nähe ſeyn? Oder war es der Marquiſe geglückt, ſich einen Weg hierher zu bahnen, und ſie durch dieſe Zeichen zu benachrichtigen? Sie ſprang auf, ſie unterſuchte die Stelle, die Felſenritzen, das Moos am Boden, um noch etwas zu finden; aber vergebens. Nun beſchloß ſie, dem freundlichen Weſen, das ſicher ihr Geheimniß wußte, ein antwortendes Zeichen zu geben, und ſo das unſichtbare Band zu knüpfen, das ſie an Eduard band. Daß er es ſeyn ſollte, war ihr, wie erwünſcht ihrer Liebe auch dieſer Gedanke erſchien, nicht wahrſcheinlich. Die Gefahren, denen er ſich durch ſeine Überkunft in ein Land bloß ſtellte, wo ihn ſo viele kannten, wo noch vor kurzen ein Preis auf ſeine Freyheit geſetzt war, waren zu groß; er konnte es nicht gewagt haben! So ſagte ihr die Vernunft und weibliche Furchtſamkeit; und dennoch flüſterte eine geheime Ahndung wahrer Liebe, die ſich ſo ſelten täuſcht, ihr zu, daß er in ihrer Nähe ſey.

Sie trat nun zu dem Felſen, löſchte ihren Nahmen aus, ſchrieb ein zierlich verſchlungenes

E und S an die Stelle, ſuchte ſich Vergißmeinnicht am nahen Bache, und wand einen Kranz daraus, den ſie vor dem Nahmenszug auf einen hervorragenden Stein legte. Nun war das ſtille geheimnißvolle Opfer zarter Liebe und Erinnerung gebracht. Mit klopfendem Herzen, mit ſtrömenden Thränen ſah ſie noch ein Mahl auf die kleine Anſtalt hin, und ging nun, in Erwartungen und Träume verloren, dem Schloſſe zu.

Eduard brachte den Tag ſehr unruhig zu. Hatte Malvina die Züge geſehen? hatte ſie ſie erkannt? oder hatte ein profanes Auge das Heiligthum unglücklicher Liebe entweiht? Und wenn ſie ſie erkannt hatte? Wenn ihm heute Nacht ein freundliches Zeichen von ihr erſchiene? Wie konnte er ihr mit Gewißheit zu erkennen geben, daß er ihrer warte, daß ſie ſich dem Arme der Liebe anvertrauen könne? Stand nicht die Höhle offen? konnte nicht jeder Vorübergehende ſein Geheimniß finden und enträthſeln? Und wenn man ihn entdeckte, wenn man ihn gefangen nähme, was würde aus Malvinen werden? Tauſend Plane wurden erſonnen, und tauſend wieder verworfen. Alles, was Eduard angab, war zu kühn, alles, wozu Erlach rieth, zu unbeſtimmt, zu vieldeutig. Aber was wäre dem Scharfſinne der

Liebe unmöglich? Eduard fand endlich ein Mittel, das Malvinen keinen Augenblick zweifelhaft lassen konnte, und doch jedem andern Auge ganz unverständlich war. Beynahe jauchzend vor Freude umarmte er seinen Freund, und brachte den Tag zu, um alles auf's beste auszusinnen. Am Abende schrieb er die Zeilen, die Malvinen, nur ihr verständlich, von der Nähe und dem Vorhaben ihres Freundes unterrichten sollten, auf das bestimmte Blatt; und als die Nacht einbrach, eilte er voll Hoffnung und Freude dem Strande zu. Die See war stürmisch, der Himmel mit Wolken bedeckt. Der Capitän suchte Eduarden zu überreden, sein Vorhaben aufzuschieben, bis die Zeit günstiger wäre; aber es war unmöglich, den kühnen Jüngling abzuhalten. Heiße Liebe, die, so lange hoffnungslos und unglücklich, jetzt auf einmahl am Ziele ihrer Wünsche stand, Sehnsucht, Malvinen zu sehen, jene Kühnheit, die ihn schon vormahls in ähnliche Gefahren gestürzt hatte, und endlich die Furcht, bey längerem Zögern entdeckt zu werden, diese stürmischen Bewegungen spotteten aller Klugheit, aller Sorgen, und rasch entschlossen stürzte sich Eduard in die brausenden Fluthen, kämpfte mit Heldenkraft gegen das em-

pörte Element, und erreichte, glücklicher als Leander, das freundliche Geſtade.

Unaufgehalten von Kälte, Näſſe und Sturm, eilte er durch die finſtere Nacht der Grotte zu. Alles war dunkel, kein Strahl des Mondes fiel auf die Felſenwand, und leuchtete ihm, die Zeichen zu finden. An dieſes Hinderniß hatte ſeine Ungeduld nicht gedacht; aber auch hier wußte die Liebe Mittel. Der Dolch, den er immer bey ſich trug, trocknes Moos vom Boden der Höhle, und ein Kieſel aus dem nahen Bache ſchafften ihm Feuer. Erſchrocken ſah Erlach am jenſeitigen Ufer den Schein des Feuers in der Höhle auflodern, und glaubte ſeinen unglücklichen Freund entdeckt und gefangen. In Eduards Seele fand vor dem Gefühle ſeines nahen Glücks kein furchtſamer Gedanke Raum. Jetzt hatte er Licht; er ſuchte die bekannte Stelle, und mit unausſprechlichem Entzücken fand er ſeinen Nahmenszug und den Kranz. Sie hatte ihn verſtanden, ſie wußte um ſeine Nähe; ihre Liebe hatte den zarten Faden ergriffen, den die ſeine ihr both, er konnte jetzt mit Gewißheit darauf zählen, ſie zu finden, und auf ewig ſein zu nennen. Er war außer ſich vor Freude; er knieete an dem ländlichen Altare nieder, drückte den Kranz

an ſeine Lippen, küßte die kalte Felſenwand, auf der ihre Hand beym Schreiben geruht hatte, und hätte gern der ganzen Gegend ſein Glück verkündet. Jetzt war alles verſchwunden und vergeſſen, was er gelitten hatte; und was noch zu überwinden war, ſchien ihm ein Kinderſpiel. Er ſprang auf, legte das Blatt auf den Stein, löſchte ſein Feuer aus, verließ die Grotte, und ſchwamm, ohne auf Sturm und Wogen zu achten, in freudiger Eile dem Schottiſchen Ufer zu.

Sein Freund empfing ihn mit haſtiger Freude und mit Vorwürfen. Er ſagte, was er gefürchtet hatte, und ſtellte ihm vor, wie leicht ihn der Schimmer des Feuers hätte verrathen können. Aber für Eduard gab es kein Beſorgniß mehr, und nichts ſtörte ihn im vollen Genuſſe ſeines Glückes, als der träge Gang der Zeit. Kaum konnte er den Anbruch des Tages erwarten, und als die Sonne endlich aufging, fiel die Zentnerlaſt des ganzen langen Frühlingstages drückend auf ſein Herz.

Auch Malvina ſah der Sonne mit Sehnſucht entgegen. Bey ihrem erſten Strahle ſprang ſie auf, und eilte voll zitternder Erwartung hinab an's Meeresufer. Wie ſie den Eingang der Grotte betrat, blieb ſie einen Augenblick ſtehen, ergriffen von den Möglichkeiten, die ihrer warten

konnten, und um ſich gleichſam auf alles vorzubereiten. Jetzt ging ſie hinein. Der Nahmenszug war verlöſcht, der Kranz weg, und — nichts an ſeiner Stelle. Ein Schauer ergriff ſie, ihre Kniee bebten, ſie ſank bey nahe auf die Moosbank nieder, als ihr ein Blatt Papier in die Augen fiel, das der Wind der vorigen Nacht wahrſcheinlich von dem Steine herab in eine Vertiefung des Felſens geweht hatte. Sie griff haſtig darnach. O welche Freude! welche entzückende Gewißheit! es war das letzte Blatt eines ihrer eigenen Briefe an Eduard, das nebſt einem herzlichen Lebewohl nichts als ihren Nahmen enthielt, und auf dieſem Blatte folgende Strophe von Eduards Hand:

Ein Hauch umſchwebt dich, zarter Liebe Wehen.
Du zage nicht! Es können aus der Gruft
Verſtorbne wieder lebend auferſtehen;
Auch der Verbannte trinkt der Heimath Luft.
Recht ahndeſt du, nach dem, was du geſehen;
Drum folge kühn, wohin die Weiſung ruft.
Sobald die Nacht vom Sternenhimmel ſinket,
Trennt nichts ein Paar, dem Muth und Treue winket.

Er war es. Es blieb kein Zweifel übrig. Er war dieſe Nacht in der Grotte geweſen, er beſchied ſie auf die folgende hierher, das Blatt

konnte von niemand als von ihm kommen. Die Züge seiner Hand, die Buchstaben seines Nahmens, die sie in den Anfängen der Zeilen leicht entdeckte, gaben ihr die beseligende Gewißheit, daß er in ihrer Nähe, zu ihrer Rettung, ach! zu ihrer Vereinigung bereit sey. Sie zitterte vor Freude, sie weinte; sie hätte gern die Felsen umarmt, und ihnen ihr Glück erzählt. Aber bebend erkannte sie im nächsten Augenblicke kühlerer Überlegung die Gefahren, denen ihn allzu kühne Liebe aussetzte. Entsetzlich und schauderhaft zogen die Bilder der fürchterlichen Zukunft, die seiner harrte, wenn er entdeckt würde, vor ihren starren Blicken vorüber, und wenn ihr Herz den Augenblick zuvor in Gefühlen der Seligen geschwelgt hatte, so zog es jetzt Furcht und Schmerz krampfhaft zusammen. Sie mußte sich setzen, um nicht zu sinken. Als sie sich erhohlt hatte, stand sie auf, trat vor die Höhle, und suchte in der Gegend die Spur des Geliebten, und bebte vor Angst und Lust bey dem Gedanken, ihn vielleicht noch zu finden. Der abgewischte Thau an den niedergedrückten Grashalmen ließ sie ahnden, daß es seine Fußtritte wären. Sie folgte der Spur, und kam an's Ufer. Aber hier fand sie kein Zeichen, ja keine Wahr-

ſcheinlichkeit, daß ein Nachen gelandet haben könnte; wohl aber bemerkte ſie im Sande naſſe Fußtritte, die einwärts vom Ufer gingen, und nun ergriff der fürchterliche Gedanke von der wahren Art ſeiner Überkunft ihr liebendes Gemüth. Sie ſchauderte, ſie dachte an den Sturm der Nacht, und erſtarrte bey der Vorſtellung, daß er vielleicht ſchon jetzt ein Raub der Wellen geworden ſeyn könnte. Sie ſtürzte am Ufer auf die Kniee, und flehte Gott mit heißen Thränen an, die treueſte, unglücklichſte Liebe zu ſchützen, und das Leben des edelſten Mannes zu erhalten. Nun kehrte ſie, noch bleich und verſtört, in's Schloß zurück, und Lady Athol fand ihr Ausſehen ſo krank, daß ſie in ſie drang, ſich wieder zu Bette zu legen. Malvina that es, um allem Verdachte zu entgehen; aber am Abende wußte ſie ihre Frauen zu entfernen, ſteckte von allen ihren Koſtbarkeiten nichts zu ſich, als Eduards Geſchenke und Briefe, und ſchlich ſich durch Dunkel und Schatten unbemerkt vom Schloſſe hinab der Grotte zu. Zitternd nahte ſie ſich mit leiſem Schritte; ihr Herz pochte, frohe Erwartung und Angſt, weibliche Furchtſamkeit und Sehnſucht beſchleunigten jetzt, und hemmten dann wieder ihren Gang. Ein Rauſchen im Ge-

büſche ſchreckte ſie auf einmahl. Schon wollte ſie umkehren, als ſie ſich plötzlich von einer Stimme gerufen hörte, deren Ton alle Saiten ihrer Seele in zitternde Bewegung ſetzte, als Eduard aus dem Gebüſche hervor ſtürzte, und ſie mit dem Ausrufe, „o meine Malvina! meine treue Malvina!" in die Arme ſchloß. Sie ſah empor, ſie erkannte ihn, und der Himmel öffnete ſich mit dieſem Blicke ihrer wonnetrunkenen Seele.

Lange hielten ſie ſich ſprachlos umarmt, bis endlich das ſtumme Entzücken dem ſüßen Geſchwätze der Liebe wich. Was hatten ſie ſich nicht zu ſagen, zu erzählen, ſie, die, im erſten Augenblicke des Wiederſehens getrennt, ſich bisher nur durch die arme Hülfe der Buchſtaben ihre Liebe geſtanden hatten! Eduard führte Malvinen in die Grotte. Hier ſaß ſie von ſeinem Arme umſchlungen auf der Moosbank, hier öffneten ſich ihre Seelen gegen einander, hier genoſſen ſie zum erſten Mahle das langerſehnte Glück, ſich ohne Zeugen zu ſprechen. Keine Furcht vor Welt und Menſchen, keine Rückſicht auf äußere Umſtände entweihte den ſchönen Einklang zweyer Gemüther, die in dieſen heiligen Augenblicken kein anderes Glück, kein anderes Daſeyn, als Liebe kannten. Vielleicht hätte ſie noch der Morgen in

ge dir." Ihr Haupt ſank an ſeine Bruſt, ſie klammerte ſich feſt an ihn, ſie vermochte nicht mehr zu reden. Auch ihn verließ die Kraft, ihr zu entſagen. Sprachlos und weinend hielten ſie ſich umarmt; dann brach Eduards Freude in lauten Dank aus, und beynahe jauchzend trug er ſeine theure Beute an's Ufer. Der Capitän löſ'te den Nachen, und ſelig, wie die Bewohner des Himmels, ſchwammen ſie der Schottiſchen Küſte zu.

Die Glücklichen dachten nichts, ſahen nichts, empfanden nichts, als daß ſie ſich beſaßen, daß ſie einander angehörten, und ihr Geſchick auf ewig vereinigt ſey. Der Capitän mußte für ſie ſorgen und handeln. Er bath Malvinen um ihren Plaid *), und warf ihn in die Wellen, damit, wenn ihn die Fluth am Morgen dem Ufer zutriebe, der Gedanke, daß Malvina, freywillig oder zufällig, ihren Tod in den Wellen gefunden habe, bey ihren Verwandten entſtehen, und alle Nachforſchungen verhindern möchte. Gern gab ſie ihn hin; aber nun wirkte die rau-

*) Der Überwurf von gegittertem Stoffe, den alle Schotten tragen.

he Nachtluft auf offener See empfindlich auf ihren Körper. Sie zitterte vor Froſt. Da ſchlug Eduard ſeinen Mantel um ſie, da wärmte er ihre erſtarrten Finger mit ſeinem Athem, und ſetzte ſich auf die andere Seite neben ſie, daß der Nachtwind ſie nicht ſo rauh berühren konnte, und wenn er rudern mußte, gab ein Blick auf Malvinen ihm Feuer und Kraft zu einer Arbeit, deren der Enkel der Könige ſo wenig gewohnt war.

Endlich erreichten ſie das Land. Hier ließ ſie der Capitän ausſteigen, und führte Malvinen in ein Gebüſch, wo er ihr einen Pack übergab, den er dort verborgen hatte. Es war eine vollſtändige Männerkleidung. Sie zog ſich im Dickicht an, während Freundſchaft und Liebe ihre wunderbare Toilette bewachten, und trat nach einer Weile als Schottiſcher Knabe vor Eduard, der ſeinen neuen Bruder mit Entzücken in die Arme ſchloß. Malvina's Frauenanzug nahm Erlach wieder mit, damit ihn niemand finde. Sie beſtiegen auf's neue den Kahn, und gelangten bald an das Franzöſiſche Schiff, das beym erſten Tagesſtrahl die Anker lichtete, und das glückliche Paar an Frankreichs wirthliche Küſte brachte.

Still und unaufgehalten durcheilten ſie dieſes Reich auf abgelegenen Wegen, und gelang-

ten endlich, noch immer von ihrem treuen Freunde begleitet, an die Grenze der Schweiz. Seine Vorsicht hatte alles veranstaltet. In einem kleinen Dorfe heiligte ein guter Pfarrer, ein Anverwandter des Capitäns, das Band der reinsten Liebe durch den Segen des Himmels. Eine wahrscheinliche Erzählung entkräftete jeden Zweifel des gutherzigen Mannes; und Eduard und Malvina, nun auch durch himmlische Bande vereinigt, trennten sich hier unter tausend Dank- und Freundschaftsgefühlen von ihrem treuen Begleiter, der allein auf der ganzen Welt um ihr Glück und ihren künftigen Aufenthalt wußte.

Theils zu Fuße, theils zu Pferde setzten sie ihren unbemerkten Weg fort bis an den Ort, wo ihnen Erlachs treue Sorgfalt durch seine Freunde in der Schweiz einen angenehmen Wohnplatz gesichert hatte; und hier verschwand ein Paar, das Geburt und Vermögen zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt zu haben schien, vor den Augen der Welt in ein kleines romantisches Thal am Fuße ewig kahler Felsen in einem katholischen Cantone der Schweiz. Sie galten für Irländische Edelleute, welche ihrer Religion wegen ihr Vaterland verlassen, und ihr Vermögen verloren hatten. Ein kleines Gütchen, das

eben hinreichte, bey Arbeit und Fleiß ein genügsames Paar zu erhalten, war ihre ganze Habe; aber sie waren vereinigt, untrennbar, wie sie hofften, vereinigt, sie liebten sich, und fühlten nichts als ihr Glück. Malvina besonders, deren Religion nichts von der Unauflöslichkeit des Ehebandes wußte, fand eine unbeschreibliche Beruhigung in dem Gedanken, daß der Glaube ihres Gemahls und des Priesters, der sie getraut, dieß Band auf ewig geheiligt hatte, glaubte sich um so sicherer im Besitze des über alles geliebten Mannes, und sah mit ihm einer schönen, heitern Zukunft in diesem lieblich verborgenen Thale unter den einfachen guten Menschen entgegen, mit denen sie jetzt lebte. — O was sind die Hoffnungen des Menschen und seine Entwürfe!

Bald zog das fremde Paar durch den Adel seiner Gestalt und seines Betragens die Augen aller Nachbarn auf sich, und seine Anspruchlosigkeit, seine freundliche Güte, sein Bequemen nach allen Sitten und Gewohnheiten erwarben ihm ihr Zutrauen, ihre Neigung. Jeder Nachbar beeiferte sich, dem jungen, liebenswürdigen Manne, der, zu ganz andern Geschäften bestimmt, dennoch die Feldarbeit voll Eifer und Liebe angriff, mit Rath und That beyzustehen.

Jede Hausmutter bewunderte Malvinens Anstelligkeit und Fleiß bey ihren häuslichen Arbeiten, und lernte gern manche neue Handgriffe, manchen Vortheil, den Malvina von ihrer Schottischen Landwirthschaft her noch wohl kannte. Wenn Eduard nach einem heißen Tage, dessen Last sein ungewohnter Körper mit Mühe auf dem Felde getragen hatte, zurück kam, wenn Malvina ihn unter den Bäumen vor der Hütte empfing, den Schweiß von seiner Stirn trocknete, und das Mahl heraus unter die duftenden Linden trug, das ihre zarten Hände am Feuerherde für ihn bereitet hatten, o wie glücklich fühlten sie sich dann, wie gern vergaßen sie jedes für sich alle Schätze, alle Hoheit, die sie verlassen hatten, und sahen nur zuweilen mit Wehmuth eines das andere die mühevollen Arbeiten verrichten, zu denen es nicht geboren war.

Ein schöner blühender Knabe erhöhte am Schlusse des Jahrs, das sie in dieser Einsamkeit verlebt hatten, ihre Seligkeit noch um vieles. Eduard sah ohne Trauer, ja sogar mit einem Gefühle von Freude, den Urenkel der Schottischen Könige, von aller Pracht, allem Glanze entblößt, hier in einer armen Dorfkirche unter einem erdichteten Nahmen von dem frommen Mön-

che taufen, dem kein Gedanke an die Möglichkeit kam, daß er den Abkömmling von Königen jetzt in den Bund der Chriſten aufnehme; und eine intereſſante Bekanntſchaft, die Eduard und ſeine Gemahlinn bey dieſer Gelegenheit machten, gab ihrem Leben noch einen neuen Reitz, den einzigen, der ihnen bisher noch gemangelt hatte, der Reitz des Umgangs mit einem denkenden, gefühlvollen Freunde. Es war der gute Mönch, der ihren kleinen Heinrich getauft hatte. Eduard hatte ſchon bey der Ceremonie in der Kirche durch die Geſtalt und den Ausdruck der Züge ſich zu dieſem Greiſe hingezogen gefühlt. Er bath ihn nach der Taufe in ſein Haus. Der Mönch nahm die Einladung zögernd, zuletzt dennoch, aber mit einer Art an, die dem Prinzen zeigte, daß nicht bloße Höflichkeit, daß ebenfalls perſönliches Intereſſe ihn zu einer Einwilligung vermocht hatte, der ſein Alter und der ſtille Ernſt ſeines ganzen Weſens zu widerſtreben ſchien.

Er kam in ihre Hütte. Malvinen ergriff ein Gefühl von kindlicher Ehrfurcht und innigem Zutrauen, als der hohe ehrwürdige Greis zu ihr trat. Unwillkürlich faßte ſie ſeine Hand, und drückte ſie an ihre Lippen. Sie nannte ihn Vater, und es that ihr wohl, daß der kirchliche Gebrauch dieſe Benennung, die alle ihre Ge-

fühle aussprach, rechtfertigte. Dann ließ sie ihren Sohn bringen, legte ihn in seine Arme, und bath ihn, das Kind zu segnen. Der Greis that es mit hoher Salbung und Würde. Malvina senkte ihr Haupt ehrfurchtsvoll, und, ergriffen von der feyerlichen Scene, knieete auch Eduard hin, um gleichfalls seinen Segen zu empfangen. Der Greis legte seine Hände auf das junge Paar, und sprach einige bedeutende Worte, womit sein ernster Geist sie zum demüthigen Gebrauche ihres gegenwärtigen Glückes und zur Geduld bey kommenden Leiden einweihte. Tief gerührt empfingen sie die ernste Weihe, und es war, als ob in diesem heiligen Augenblicke ihr künftiges schweres Schicksal sie mit kalter Hand vorahndend berührte.

Sie erhoben sich wieder, und das Gespräch nahm eine ruhigere Wendung; aber von diesem Augenblicke an waren Pater Theobald und seine neuen Bekannten sich nicht mehr fremd. Er besuchte sie in ihrer freundlichen Wohnung, so oft sein Beruf oder seine Kränklichkeit es erlaubten; und wenn er zu lange ausblieb, stieg Eduard den steilen Felsenweg hinan, der zu dem Kloster des guten Mönchs führte. Hoch auf einem unwirthlichen Felsen, der sich drohend über die Tiefe neigte, in der ein wildes Waldwasser sprudelnd

und brauſend ſeinen Weg durch Klippen mühſam erkämpfte, ſtand das kleine Gebäude, das nur ſechs Bewohner faßte. Einträchtig und ſtill hausten die Greiſe hier. Alle ſechs durch mancherley Leiden und Schickſale aus der Welt gebannt, ſuchten ſie hier in reineren Lüften einen Zufluchtsort, und nahmen an dem Treiben und Schaffen der Menſchen unter ihnen nur in ſo weit Theil, als ſie ihnen zum Troſt und zur Hülfe dienen konnten. Oft ſchallte in ſtiller Nacht das Rufen des verirrten Wanderers zu ihren Zellen, und ſie gingen aus, ihn zu ſuchen; oft hohlte man ſie weit über Felſen und Thäler zu einem ſchwer Kranken oder Sterbenden, der von ihrer Geſchicklichkeit oder ihrer Frömmigkeit Hülfe und Troſt erwartete.

Zuweilen begleitete Malvina, das Kind auf dem Arme, ihren Mann, wenn er den verehrten Mönch beſuchte, und wartete, da das Kloſter zu betreten ihr nicht erlaubt war, unweit des Thores unter den Linden. Hier ſetzte ſie ſich auf die Grasbank, und ſah bald herunter in das Thal auf ihr Dörfchen, bald rückwärts auf das ſtille Kloſter und die Capelle, von der die Abendglocke Ruhe verkündend in's Thal hinab ſchallte. Dann ſtieg oft der Wunſch in ihr empor, daß

es ihre Religion erlauben möchte, wenn es dem Himmel gefallen ſollte, ihren Mann von ihr abzurufen, in einer ſolchen Abgeſchiedenheit, bloß durch Mitleid und Menſchlichkeit thätig, ihre Tage zu beſchließen. Kam dann Eduard aus dem Kloſter, ſo erzählte er ihr von dem mühevollen Leben dieſer menſchenfreundlichen Greiſe, von ihren kleinen Zellen, ihrem harten Lager, ihrer ärmlichen Koſt, ihren weiten beſchwerlichen Krankenbeſuchen im Winter durch Schnee und Sturm. Dann vereinigten ſie ſich, die guten Mönche und ihre liebevollen Bemühungen zu ſegnen, und ſtill aber heiter kehrten ſie Hand in Hand in das liebliche Thal, das im Abendglanze vor ihnen lag, zu ihrer Wohnung zurück, die nach einem ſolchen Beſuche auch dem Enkel der Stuarte im Vergleiche mit der Zelle ſeines ehrwürdigen Freundes ein Pallaſt ſchien.

Theobalds Umgang wirkte erhebend und feyerlich auf ſeine jungen Freunde. Ihre Liebe, ohne dieß tugendhaft und rein, erhob ſich oft zu einer himmliſchen Höhe, und erhielt einen heiligen Ausdruck. Ihre Blicke richteten ſich mit Ruhe und Heiterkeit auf das Grab und ein Wiederſehen nach dem Tode. Zuweilen in Stunden inniger Vertraulichkeit erzählte ihnen der Mönch

irgend eine Scene ſeines erfahrungsvollen Lebens. Auch er hatte geliebt, auch er hatte die Gefühle gekannt, die jetzt Eduards Glück machten, und weder Jahre noch Leiden hatten die Erinnerungen verlöſcht, die manches Mahl beym Anblicke der ſeligen Gatten ſein Gemüth ſchmerzlich ſüß, wie das Andenken an einen ſchönen Traum, bewegten; auch er war durch Geburt und Erziehung zu ſchimmernden Rollen berufen geweſen, auch ihn hatte Mißgunſt und Verfolgung, und zuletzt eine unglückliche Liebe, die ſein Leben vergiftete, in dieſe Einſamkeit getrieben. Manches Mahl begleitete ihn Eduard auf ſeinen Wanderungen in die Gebirge, wo er bald heilſame Kräuter ſuchte, bald Kranken Troſt, oder ſelbſt bereitete Arzeneyen brachte. Hier lernte Eduard Tiefen des menſchlichen Elends kennen, von denen er ſelbſt nach der unſeligen Schlacht bey Culloden keine Vorſtellung gehabt hatte, hier erſchien ihm die menſchliche Natur unverhüllt, in ihrer ganzen Nichtigkeit und Hülfloſigkeit; hier machte Theobalds ſtiller Ernſt, ſeine düſtere Anſicht des menſchlichen Lebens tiefen Eindruck auf Eduards Herz. Thron und Herrſchaft, ſchimmernde Thaten und Ruhm ſchwanden in ihr Nichts zurück; nur Menſchlichkeit,

nur ſtilles Wirken zum Wohl ſeiner Brüder ſchien ihm dann der einzige würdige Gegenſtand ſeines Strebens, Liebe und Freundſchaft ſein höchſter Lohn.

Wenn Eduard nach einem ſolchen Gange ſtiller als gewöhnlich nach Hauſe kam, ſein Weib, das ihm mit dem Kleinen entgegen eilte, inniger an ſein Herz drückte, da ſetzten ſie ſich oft nach dem kleinen Mahle auf die Raſenbank vor der Hütte. Der Kleine ſchlummerte ein an der Bruſt der Mutter oder auf dem Arme des Vaters. Alles war ſtill und ruhig, nur der Waldbach am Fuße des Kloſterberges rauſchte ſtärker durch die Nacht herüber; der Abendſtern glänzte durch die Lindenblätter, und ſtrahlte den Liebenden Ahndungen einer höheren beſſern Welt aus der blauen Tiefe zu. Dann umſchloſſen ſie ſich feſter, und blickten mit Ruhe auf die vertobten Stürme ihres vergangenen Lebens, mit heißem Danke gegen Gott auf ihr jetziges Glücke und mit wehmüthiger Freude auf die Zukunft nach dem Tode. „Wenn ich dich einſt verlieren ſollte," ſprach Eduard, „dann werde ich bloß meinem Sohne und deinem Andenken leben; und iſt Heinrich einſt groß und tugendhaft genug, um meiner entbehren zu können, dann ſoll das ſtil-

le Kloſter dort den müden Wanderer aufnehmen." Malvina weinte ſanft an der Bruſt des geliebten Gemahls; dann erhob ſie ſich, und ſchlug das leuchtende Auge, in deſſen Thränen der Abendſtern ſchwamm, zum Himmel, und verſprach ihrem Eduard, wenn es die Vorſicht zuließe, wenn es ihrem abgeſchiedenen Geiſte möglich wäre, ſich ihm verſtändlich zu machen, ſeine ſtille Einſamkeit zu beſuchen, und ihm ein Zeichen von ihrem Daſeyn, ihrer fortdauernden Liebe zu geben. So unterredeten ſich die Liebenden, und dachten auch mit keinem Gedanken an die Möglichkeit, daß etwas anders als der Tod die ſüßen heiligen Bande löſen könnte oder dürfte, die ſie für das ganze Erdenleben, wie ſie wähnten, feſt an einander banden.

Von den Begebenheiten der Zeit, von dem Treiben und Schaffen der Welt und ihrer Gewaltigen verlor ſich nur ſelten ein leiſer Laut bis in jenes Felſenthal. Eine Zeitung, die der Oberförſter in Eduards Nachbarſchaft hielt, die aber immer mehrere Monathe ſpäter anlangte, und die Briefe des treuen Capitäns waren die einzigen Bande, durch welche ſie noch mit der übrigen Welt zuſammen hingen, und ihres Daſeyns inne wurden. Durch die letzten erfuhren

ſie, daß Erlachs Liſt geglückt, und Malvina als ein Opfer ihrer Liebe und der grauſamen Umſtände auf dem Schloſſe ihrer Verwandten betrauert worden war. Man hatte ſie am Morgen vermißt und vergeblich geſucht. Der Plaid, den ein Schiffer in den Sträuchen des Ufers gefunden, und auf's Schloß gebracht hatte, ihre lange Schwermuth, ihre Verſtörtheit in den zwey letzten Tagen ließen keinen Zweifel über die Art ihres Todes übrig. Lord und Lady Athol betrauerten ſie herzlich und nicht ohne geheimes Gefühl von Reue, und dem treuen Argyle koſteten die Nachricht und die Umſtände ihres Todes eine Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte.

Dieſe Nachricht erfüllte die Herzen der glücklichen Gatten abwechſelnd mit Wehmuth und Zufriedenheit, und Malvina konnte nicht umhin, dem Schickſale des unglücklichen Argyle eine Thräne zu weihen, die Eduard nicht mißbilligte. Theobald, den Zeit und geprüfte Redlichkeit zu ihrem Vertrauten gemacht hatten, nahm innigen Antheil an ihren Bewegungen, und jede ſolche vertrauensvolle Ergießung zog ihre Herzen näher an einander.

Beynahe drey Jahre waren verflossen, seit nichts ihr stilles Glück unterbrach, und den schönen Traum von irdischer Seligkeit verscheuchte, in dem sie ihr Leben zuzubringen hofften. Heinrich war ein hübscher munterer Knabe geworden, in dessen Zügen des Vaters düsteres Feuer und der Mutter Sanftmuth sich hold vermischten. Seine Erziehung, die Verwaltung ihres Gütchens, der Umgang mit ihren Nachbarn und Theobalds Freundschaft füllten in anmuthiger Abwechselung den Kreis ihrer Stunden. Sie dachten nicht mehr an das, was sie gewesen waren, was sie zu fordern gehabt hätten, und hofften, ihre Freunde und Feinde würden auch nicht mehr an sie denken, und in dem, was sie ihnen freywillig überließen, vollen Ersatz für alle zerstörten Plane, und grenzenlose Sicherheit für ewigen Besitz finden, den das durch Liebe glückliche Paar ihnen nie zu bestreiten dachte.

Wie wenig kannten sie die Welt! wie falsch beurtheilten sie die Menschen nach dem Maßstabe ihrer eigenen großen Herzen! Georg der Zweyte fand keine Sicherheit in dem plötzlichen unerklärlichen Verschwinden seines Feindes, von dessen Aufenthalt niemand auf der Welt, selbst sein jüngerer Bruder nicht, zu wissen schien, und

Lord Athol sah sich durch Malvinens Verlust in die allerunangenehmsten Erbfolge-Streitigkeiten um den Besitz ihrer Güter verwickelt, besonders, so lange ihr Tod nicht gerichtlich bestätiget werden konnte. Beyden lag daran, unläugbare Beweise von dem wahren Schicksale der Vermißten zu haben; und was wäre der Macht, der Zeit und dem Gelde unmöglich? Es fanden sich Leute, welche sich erinnerten, zwey fremde unbekannte Männer eben um die Zeit, wo Malvina verschwunden war, des Nachts am Ufer gesehen zu haben. Man gerieth auf die Spur des Französischen Schiffes; man befragte die Mannschaft, da der Capitän schon lange nicht mehr derselbe war. Ein Matrose erzählte von einem geheimnißvollen Passagier, mit dem der Capitän sehr vertraut gewesen war, den aber außer ihm niemand gekannt habe, der sich mit dem Capitän vom Schiffe entfernte, und mehrere Tage darnach mit einem hübschen Knaben zurück gekommen sey, u. s. w. Es wurde Vermuthung an Vermuthung gereiht, Spur an Spur geheftet. Man forschte, man verglich, man bestach; und die Politik feyerte endlich ihren glorreichen Triumph über den Scharfsinn unglücklicher Liebe, indem sie den Aufenthalt der Verfolgten entdeckte, und

die Plane zu ihrer Trennung mit kalter Grausamkeit entwarf.

Eduarden zur förmlichen Entsagung auf alle seine Ansprüche zu zwingen, und zugleich eine Heirath zu zerreissen, die den selbst im Unglücke noch gefürchteten Jüngling zum Haupte des ganzen Stammes Macdonald machte, das war das Ziel, wornach der Englische Hof strebte, und wozu auch Frankreich, Trotz des Schutzes und der Unterstützung, die es einige Jahre vorher dem verrathenen Prinzen zugesagt hatte, jetzt bey veränderten Umständen willig die Hände both. Welches Gewicht hatte das Glück eines Einzelnen, das einem Unglücklichen gegebene Wort auf der großen Wagschale, die das Interesse der Höfe und ihre Rücksichten gegen einander abwog! Eduards stille Einsamkeit wurde ausgespürt, seine Ehe für ungültig erklärt, die Regierung des Cantons, in dem sie lebten, durch Französischen Einfluß oder Furcht gezwungen, sie auszuliefern, und so der tödtliche Streich sicher und verborgen zubereitet, der das ganze Erdenglück eines schuldlosen Paares zerschmettern sollte.

Es war eine stürmische Winternacht. Kalter Regen schlug rauschend an die Fenster des kleinen

Hauſes, der Wind heulte durch die Felſenklüfte des Thales, und Malvina ſchmiegte ſich dichter an Eduards Bruſt, als wollte ſie Schutz bey ihm ſuchen, und ihr ſtilles Gemüth weidete ſich an der holden Ruhe, die in ihrem Stübchen herrſchte, während draußen die Natur in Aufruhr ſchien. Ein ſtarker Schlag an die Hausthür weckte Eduarden zuerſt aus Malvina's Armen. Er fuhr auf und horchte. Da ſtürzten bleich und athemlos die Mägde herein, und verkündeten zitternd, daß das Haus von Gewaffneten umringt ſey, die bereits über die Treppe drängen.

„Ein räuberiſcher Anfall!" war Eduards erſte Vermuthung, und er ſprang auf, um ſeine Piſtolen zu ergreifen. Auch Malvina eilte von ihrem Lager zum Bette ihres Sohnes, als die Thür unſanft aufgeriſſen wurde, und Franzöſiſche Soldaten, von einem Officier und dem Schultheißen des Dorfes begleitet, in's Zimmer traten. Eduard ahndete ſein Schickſal; er erblaßte. „Um Gottes willen! was iſt das?" rief Malvina, und ſprang auf ihren Gemahl zu, und umfaßte ihn angſtvoll. „Mein Herr!" ſagte jetzt der Officier, und näherte ſich Eduarden mit achtungsvollem Anſtande. „Ich bin abgeſchickt, um Sie im Nahmen des Königs von Frankreich für mei-

nen Gefangenen zu erklären." „Für ihren Gefangenen?" antwortete Eduard mit Stolz. „Wer gibt dem Könige von Frankreich das Recht, einen freyen Einwohner eines freyen Landes gefangen zu nehmen?" „Es ziemt mir nicht," erwiederte der Officier, „über die Befehle meines Königs zu grübeln; aber ich denke, Prinz Stuart wird wohl wissen, daß seine ungewöhnlichen Verhältnisse ungewöhnliche Maßregeln fordern. Hier ist meine Ordre." Mit diesen Worten reichte er ihm den Verhaftsbefehl, der vom König unterzeichnet, und von der Regierung des Cantons anerkannt war. „Ergeben Sie sich gutwillig der Nothwendigkeit, mein Prinz!" fügte er sanfter hinzu, „und erschweren Sie nicht mir und Ihnen den peinlichen Auftrag durch ein fruchtloses Widerstreben." Der Prinz las; er erblaßte noch mehr, seine Lippen bebten, das Blatt entsank seiner Hand, er heftete den düstern Blick auf sein Weib und seinen Sohn, dann schlug er ihn anklagend zum Himmel, und rief mit schmerzvollem Tone: „Auch hier noch verfolgt! auch hier geächtet!" Er schwieg; er versank in finsteres Nachdenken, und alles schwieg mit ihm. Es herrschte eine Todtenstille im Zimmer, die nur Malvina's fliegender Athem unterbrach. End-

lich faßte ſich der Prinz, und ſagte mit dumpfer Stimme: „Ich bin verrathen, ich ſehe es. Widerſtand wäre hier Thorheit. Ich bin bereit, Ihnen zu folgen, mein Herr! Erlauben Sie nur, daß wir uns mit dem Nöthigſten verſehen dürfen. Wohin werden Sie uns führen?" „Ich habe nur für Sie Befehl, mein Prinz!" erwiederte der Officier. „Mein Gefährte, der unten wartet, hat den Auftrag, Ihre Gemahlinn zu begleiten." „Wie?" rief Eduard mit fürchterlichem Tone und funkelnden Blicken, „ihr wollt uns trennen, Barbaren? Ich ſoll in einem Augenblicke Freyheit, Weib und Kind verlieren? Nimmermehr! Komm, Malvina! komm, unglückliches Weib! ſchließe dich feſt an mich! Sie ſollen uns tödten; aber ſie werden uns nicht trennen!" Er umfaßte Malvinen mit verzweifelnder Heftigkeit, hielt mit der andern Hand die geſpannte Piſtole dem Officier entgegen und rief: „Wer ſie von mir zu reiſſen wagt, den ſchieß' ich auf der Stelle nieder." Malvina hielt ſich zitternd und halb ohnmächtig an ihrem Gemahle. „Laßt uns ſterben! mit einander! zugleich! wir werden glücklich ſeyn!" rief ſie mit bebender Stimme und kaum verſtändlich. Der Officier trat zurück; ſein Herz war erſchüttert, er hatte nicht Muth,

den Unglücklichen den letzten Troſt zu rauben. Indeſſen trat der zweyte Officier ein. „Nun wie ſteht's?" rief er; „ſind Sie fertig?" Der erſte wies ihm die Gruppe. „Der Prinz will nicht von ſeiner Gemahlinn getrennt werden," ſetzte er hinzu. „Er will nicht?" antwortete der zweyte mit rohem Hohnlachen, „er muß wohl. Allons, Soldaten! thut eure Schuldigkeit!" Jetzt drangen die Soldaten auf Eduard ein, und wollten Malvinen von ihm reiſſen. Er feuerte, Malvina ſchrie vor Entſetzen, das Kind erwachte von dem Schuſſe; es ſah ſeine Ältern von fremden Männern umringt, es ſprang laut weinend aus dem Bette, und umſchlang die Kniee ſeines Vaters. Ein Soldat wollte es wegſchläudern. Der Anblick entflammte Eduards Wuth noch mehr. Wie ein Löwe, mit unbegreiflicher Gewandtheit vertheidigte er Weib und Kind, und hatte bereits mehrere Soldaten verwundet. Vergebens bemühete ſich der menſchenfreundliche Officier, ihrer Wuth und des Prinzen fruchtloſem Widerſtande Einhalt zu thun; man hörte ihn nicht. Die Soldaten drangen immer näher und näher, und der zweyte Officier ſprang hinzu, um Malvinen aus Eduards Armen zu reiſſen. Mit der Wuth der Verzweif-

lung zuckte der Prinz nun die letzte Waffe, die ihm übrig blieb, seinen Dolch, und wollte den Officier nieder stoßen; aber ein Hieb, den er von rückwärts erhielt, und der seinen Arm lähmte, entwaffnete ihn. Malvina sah das Blut strom-weise aus der Schulter ihres Gemahls dringen, sie sah ihn erbleichen, wanken und von den Soldaten ergreifen. Sie schrie, sie wollte ihn nicht los lassen; man riß sie von ihm. „Er stirbt!" rief sie. „O laßt mich, laßt mich mit ihm sterben!" Eduard wandte seine erlöschenden Blicke nach ihr. „Sey ruhig, meine Malvina!" sagte er mit schwacher Stimme, „ich sterbe nicht. Sorge für dich, für unser Kind! Leb' wohl!" Er sank ohnmächtig in die Arme des ersten Officiers, und Malvina wurde außer sich weggeschleppt.

Als sie sich erhohlt hatte, fand sie sich in einem bequemen Wagen, den zweyten Officier an ihrer Seite, und eine ihrer Mägde mit dem Kinde ihr gegen über. „O wo ist mein Gemahl?" rief sie. „Lebt er? Wo haben sie ihn hin gebracht? Ich muß zu ihm, ich muß!" Sie wollte aus dem Wagen springen. Der Officier hielt sie. „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau!" sagte er mit mehr Sanftmuth, als er vorher bewiesen hatte, „Ihr Gemahl ist in guten Händen;

ſeine Wunde iſt verbunden, und gar nicht gefährlich." „Aber warum ſoll ich nicht zu ihm? wo iſt er?" „Das weiß ich nicht. Alles, was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß ſein Leben auf keine Weiſe bedroht iſt. Mein Hauptmann begleitet ihn nach Frankreich." „Und wann werde ich ihn wieder ſehen?" Der Officier zuckte die Achſeln. „Wohin führen Sie mich?" „Ich habe Befehl, Sie nach London zu Ihrer Familie zu bringen."

Die Reiſe ging ſchnell vorwärts. Alle Bemühungen Malvina's, etwas über das Schickſal ihres Gemahls, über die finſtere Zukunft zu erfahren, die ihrer beyder harrte, blieben fruchtlos, eben ſo fruchtlos waren zwey Verſuche zu entfliehen, zu denen Angſt und Sehnſucht nach Eduarden ſie getrieben hatte. Sie wurde zurück gebracht, und nun mit doppelter Strenge bewacht. Mit dem letzten Scheine von Hoffnung, zu ihrem Gemahle zu gelangen, verſchwand auch die Heftigkeit ihrer Bewegung, und ſie verſank in ein düſteres Schweigen, in eine dumpfe Schwermuth, welche ſelbſt der Anblick ihres Kindes eher zu vergrößern als zu zerſtreuen ſchien. So erreichten ſie England. Die einzige tröſtende Vorſtellung, die bis jetzt ihr Gemüth vor gänzlicher Verzweiflung bewahrt hatte, war die Aus-

ſicht, zu ihrer Tante Athol gebracht zu werden, von der ſie, Trotz des Vorgefallenen, Verzeihung hoffte. Auch dieſe ward zerſtört. Man hielt am Hofe die Athols nicht für ganz unſchuldig an Malvina's Flucht, und ſo, wie dieſe an's Land trat, erwartete ſie der Befehl, ſich zu einer andern ihrer Verwandten zu begeben. Lady Campbell war die kinderloſe Witwe eines Mannes, den ſie nie geliebt hatte. Am Hofe erzogen, von Kindheit an in alle Formen der Etiquette und Convenienz gepaßt, ſchien dieſer Frau jedes wärmere Gefühl unſchicklich, jeder ungewöhnliche Schritt ein Verbrechen. Dieſe Denkart und eine unbedingte Ergebenheit gegen das Haus Hannover machten ſie zur beſten Hütherinn Malvina's. Sie ward zu ihr auf's Land gebracht, wo dieſe Dame auf ihrem Witwenſitze lebte. Alles vereinigte ſich auf dieſem Wege, um Malvina's niedergebeugtes Gemüth vollends zu zerdrücken, und ihr jeden Schimmer von Troſt zu benehmen. Unter Nebel und Schneegeſtöber fuhr der Wagen langſam zwiſchen kahle Felſen hinein, die ein enges Thal umkränzten. Auf einem mäßigen Hügel, von düſtern Tannen umgeben, lag das Schloß. Finſtere Mauern, lange, hallende Gänge, hohe Gemächer mit Gitterfenſtern

vermehrten den feindſeligen Eindruck, den der Empfang ihrer Tante vollendete. Ihr war von jeher Malvina's Handlungsweiſe ungeheuer, tadelnswerth, unbegreiflich vorgekommen. Sie empfing ſie kalt und förmlich, und behandelte ſie immerfort auf dieſelbe Weiſe, indem ſie zugleich mit der größten Strenge und Unbeſcheidenheit jeden ihrer Schritte bewachte, jedes Blatt Papier, jedes Buch muſterte, das ſie in ihren Händen fand. Keine Geduld, keine Sanftmuth, keine von allen liebenswürdigen Tugenden, die Malvinen ſonſt die Herzen gewonnen hatten, fand Zugang in das Gemüth dieſer Frau, und war vermögend, der Unglücklichen nach und nach eine liebevollere Behandlung, oder das, wornach ihr Herz mit ſolcher Angſt und Heftigkeit ſtrebte, auch nur die geringſte Nachricht von ihrem Gemahle zu verſchaffen. Sein Nahme wurde nie genannt, oder wenn die trauernde Gattinn es wagte, ihn auszuſprechen, ſo ſtrömte von den Lippen ihrer Tante ein ſolcher Strom von harten liebloſen Äußerungen über den Verräther, den Rebellen, den Staatsverbrecher, daß Malvina froh war, ein Geſpräch abbrechen und nie wieder beginnen zu dürfen, das ihr Herz in ſeinen heiligſten Gefühlen verletzte.

In dieſem Zuſtande verließ ſie alle Kraft des Geiſtes, aller Muth, alle Empfänglichkeit für beſſere Ausſichten und frohe Eindrücke. Finſter und menſchenſcheu verſchloß ſie ſich in ſich ſelbſt, und lebte da in einer ſtillen Welt von ſchmerzlichen Erinnerungen und verlorenen Seligkeiten. Es ward ihr mit jeder Woche, die ſie in dieſer traurigen Gefangenſchaft zubrachte, gewiſſer, daß ſie ihren Gemahl nie mehr ſehen werde; ja der Gedanke, daß er vielleicht jetzt ſchon todt ſey, erſchien erſt ſchrecklich, und dann zuweilen ſogar tröſtend ihrem zerſtörten Gemüthe. Einige Wochen nach ihrer Ankunft, als man ſie genugſam vorbereitet glaubte, erſchien ein Abgeſandter des Königs auf dem einſamen Schloſſe, und kündigte Malvinen an, daß ihre Ehe vom Staate und der Kirche für ungültig erklärt und getrennt worden ſey, daß ihr Sohn, als uneheliches Kind, nie fähig ſeyn ſollte, ſein mütterliches Erbe anzutreten, und ſie ſelbſt ſich bereiten müßte, einem ihrer Verwandten, einem Macdonald, den der Hof ihr zum Gemahle beſtimmt habe, die Hand zu reichen. Malvina hörte dieſe Nachricht mit Abſcheu und Entſetzen; aber ſie behielt noch ſo viel Muth, dem Abgeordneten zu erklären, daß ſie ihre Ehe nie für

getrennt, und ſich ſelbſt, ſo lange ihr Gemahl lebte, nie für frey halten würde. Über ihr Vermögen könne der König ſchalten, wie es ihm beliebe und die Geſetze erlaubten; ihrem Kinde würde, als Enkel der Schottiſchen Könige, als Sohn des Prinzen Stuart, immer noch Anſehen und Würde genug bleiben. Mit dieſer beſtimmten Antwort entließ ſie den abgeſandten Lord, und bereitete ſich nun mit Muth und Ergebenheit auf die Stürme vor, die ſie als gewiß voraus ſah.

Es ſtand nicht lange an, ſo erſchien ein Befehl des Königs, der ſie nebſt ihrer Tante nach London beſchied. Kaum waren ſie angelangt, ſo forderte man ihr ihr Kind ab, um es in einer öffentlichen Anſtalt, unter gehöriger Aufſicht und frey von dem Einfluſſe verderblicher Grundſätze, wie es hieß, erziehen zu laſſen. Sie weigerte ſich, ſie bath, ſie flehte, ſie both ſich an, in dem Augenblicke Verzicht auf ihr ganzes Vermögen zu leiſten; man war taub gegen alle ihre Bitten, und entriß ihr endlich ihren Sohn mit Gewalt. Dieſer Verluſt ſchlug ſie gänzlich nieder. Ihre Geſundheit war erſchüttert; ſie verfiel in eine muthloſe, ſcheue Schwermuth, und manches Mahl ſchien ſo gar ihr Verſtand gelitten zu

haben. In dieſem Zuſtande gänzlicher Verſtörtheit kündigte man ihr nun endlich an, daß ihr Gemahl nach Engliſchen Geſetzen wegen ihrer gewaltſamen Entführung das Leben verwirket habe, und auf der Franzöſiſchen Feſtung, wo er gefangen ſaß, heimlich hingerichtet werden würde. Malvina erſtarrte; ſie war nicht vermögend, dem Manne, der ihr dieſe Bothſchaft brachte, zu antworten. Er ſah ihre Erſchütterung und benutzte ſie, um ihr Eduards Gefahr noch dringender und ſchrecklicher zu ſchildern. Sie ſank vor ihm auf die Kniee, ſie beſchwor ihn, den König um Gnade, um Aufſchub zu bitten; ſie flehte ihn an, ihr bey der Königinn, deren gütige Geſinnungen ſie kannte, Gehör zu verſchaffen. Sie war außer ſich, und eine gänzliche Erſchöpfung endigte dieſe grauſame Scene, die Malvinen um den letzten Reſt ihres Muthes und ihrer Geiſteskraft brachte. Als ſie ſich nach einigen Tagen ein wenig erhohlt hatte, beſuchte derſelbe Lord ſie wieder, und meldete ihr, daß er ihretwegen mit dem Könige geſprochen, ihn aber ganz unerbittlich und feſt entſchloſſen gefunden habe, ſich von einem gefährlichen Feinde zu befreyen, und eine Ehe, die der Sicherheit ſeines Thrones gefährlich und auf keine gelindere

Art zu lösen sey, durch den Tod zu trennen. Hierauf habe er sich an die Königinn gewandt, und durch sein Bitten, durch eine lange Schilderung von Malvina's trauriger Lage und ihrer Verzweiflung endlich das Versprechen erwirkt, daß sie sich beym Könige für Malvina verwenden wollte. „Heute Morgens," setzte nun der Lord hinzu, „ließ mich der König rufen, und kündigte mir an, daß er dieß Mahl den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, das Leben des Prinzen schonen, ja ihm seine volle Freyheit wieder geben wollte, so bald Sie sich entschließen könnten, den Heirathsantrag mit Sir Macdonald zu unterschreiben. Es steht nun in Ihrer Macht, Ihrem Gemahle das Leben zu erhalten, oder aus übelverstandener Treue seine Mörderinn zu werden. Hier ist der Contract. Unterschreiben Sie, so bleibt der Courier, der nur auf seine Abfertigung wartet, hier. Bringe ich Sr. Majestät das Instrument ununterschrieben, so geht der Officier diesen Abend fort, und in acht Tagen lebt Ihr Gemahl nicht mehr." Er schwieg. Malvina bebte, ihr Leben schien still zu stehen; sie war nicht vermögend, einen Entschluß zu fassen. Die grausame Wahl, ihrem Gatten zu entsagen oder seinen Tod zu verschulden, hüllte ihre

Seele in schreckliches Dunkel, und nahm ihr alle Besinnung. Sie bath um Aufschub, um Bedenkzeit. Der Lord schlug sie ab; sie mußte sich auf der Stelle entschließen. Sie schwieg und sann einen Augenblick nach. „Du wirst leben," rief sie, „und ich werde in die Arme des Todes übergehen! aber du sollst erfahren, daß ich nicht treulos, daß ich nur unaussprechlich unglücklich war." Sie schwankte an den Tisch, ergriff die Feder, und unterzeichnete mit so zitternder Hand, daß die Züge kaum lesbar waren. Als sie dem Lord den Contract hinreichen wollte, verließen sie die gewaltsam angestrengten Kräfte, sie stürzte sinnlos zu seinen Füßen hin; und lange glaubten ihre erschrockenen Bedienten und selbst die herbey gerufenen Ärzte, daß ihr Leben unwiederbringlich entflohen sey.

Indessen Malvina, von ihrem bösen Schicksale gedrängt, ein Opfer der Politik ward, lebte auch Eduard in einem Zustande, in welchem ihn nur die schwache Möglichkeit, sein Weib und Kind vielleicht noch ein Mahl wieder zu sehen, vermögen konnte, sein Daseyn nicht als eine drückende Last von sich zu werfen. Als er beym Gefechte verwundet in die Hände seiner Feinde gefallen war, ließ der menschenfreundli-

che Officier ſeine Wunden, ſo gut es die Eile erlaubte, verbinden; aber weder ſein Mitleid, noch des Prinzen Lage, dem Schmerz und Blutverluſt einige Ruhe ſo nöthig gemacht hatte, geſtattete ihm zu verweilen. Sein ſtrenger Befehl lautete dahin, ſeinen Gefangenen alſogleich auf die nächſte Franzöſiſche Feſtung zu bringen, und es blieb ihm nichts übrig, als die traurige Lage des Prinzen durch ein liebevolles Betragen, durch alles, was er ihm von dem Schickſale ſeiner Familie zu ſagen wußte, und durch alle Hülfe, welche die Schnelligkeit der Reiſe erlaubte, zu erleichtern. So kamen ſie an dem Orte ihrer Beſtimmung an. Hier übernahm der Commendant, ein rauher Soldat, der nichts als die unerbittlichen Pflichten ſeines Standes kannte, den unglücklichen Gefangenen, der nun den letzten Troſt, die Geſellſchaft des edlen Officiers, verlor. Ohne Klage, mit männlicher Faſſung und dankbarem Gefühle beurlaubte ſich Eduard von ihm, und ging nun allein ſeinem Geſchicke entgegen. Ein feuchtes Gemach, das mehr einem Kerker als einem Wohnzimmer glich, wurde ſein Aufenthalt; ſeine ſchlecht geheilten Wunden ſchmerzten ihn unaufhörlich, und noch ſchmer-

zender nagte an seinem Herzen der Kummer über die Trennung von seinen Geliebten und über ihr zukünftiges Schicksal. Schon am folgenden Morgen ward er zu einer Art von Verhör gerufen, und man legte ihm drey Puncte vor, über welche er sich erklären und sie unterzeichnen sollte: erstens das Bekenntniß, wer ihm zur Entführung Malvina's und seiner Flucht in die Schweiz behülflich gewesen, zweytens die förmliche Entsagung auf alle seine Ansprüche an den Brittischen Thron, drittens die Erklärung, daß er seine Ehe für ungültig, für gesetz- und religionswidrig, und seinen Sohn für unehelich erkenne. Mit Stolz und Verachtung wies er diese Forderungen zurück. Keine Drohung, kein Kunstgriff, keine Furcht vor noch grausamerer Behandlung konnte ihn dazu zwingen; und alles, was seine Richter versuchten, glitschte fruchtlos an seiner unbezwinglichen Standhaftigkeit ab. Nun entzog man ihm allen Umgang; man wies sogar den guten Pater Theobald ab, der den weiten Weg zu seinem Freunde zu Fuße gemacht hatte, um ihm Trost und Liebe zu bringen. Man nahm ihm seine Bücher, sein Schreibezeug, jede Erhohlung, selbst jede Pflege. Einsam, ver-

laſſen und mitten unter Lebendigen ſelbſt lebend begraben, blieb ihm keine Stütze, kein Troſt, als ſein Geiſt, ſeine Tugenden, und die ſchwache Hoffnung, die wieder zu ſehen, welche ihm Alles waren. Aber keine Klage entweihte den heiligen Stolz ſeiner Seele, und mitten in allen dieſen Bedrängniſſen blieb er noch Jacobs Enkel, vor dem ſeine Richter unwillkürlich Achtung und Furcht empfanden.

So vergingen einige Monathe; aber gleichſam, als wäre das Schickſal müde, Verfolgungen zu erſinnen, die ihn zu keinem unwürdigen Schritte bewegen konnten, blühte mitten in den Schrecken ſeines Kerkers und ſeiner Verlaſſenheit eine Blume für ihn empor, die ſeinem zerriſſenen Herzen zuerſt wieder Glauben an mögliche Rettung und ein Gefühl von Freude gab. Der Burſche, welcher ihn zu bedienen hatte, ein junger Menſch von niedrigem Stande, wurde durch die Gelaſſenheit und Sanftmuth des Gefangenen gerührt, durch ſeine Standhaftigkeit mit Achtung erfüllt, und hing nun mit wahrhaft kindlicher Liebe an ihm. Der treue Jacob ſorgte für ihn, ſo viel er konnte; er pflegte ſeiner Wunden, brachte ihm heilſame Kräuter,

die er mühsam auf den Bergen umher gesucht hatte, erbettelte von dem Commendanten manches Labsal, manche kleine Erlaubniß zum Spazierengehen für seinen geliebten Prinzen, brachte ihm verstohlener Weise Bücher, kurz, er that alles, was in seiner Macht stand, um Eduards Zustand zu mildern, und ihm seine treue Liebe zu beweisen. Innig gerührt und dankbar erkannte Eduard diese zarten Bemühungen uneigennütziger Hingebung, und sein fast erstorbenes Herz weidete sich, wie die erstarrte Natur am ersten Sonnenblicke, an dem wohlthätigen Strahle dieser Liebe, welche ihm hier, wo seine Geburt, sein Rang, sein voriger Einfluß vernichtet waren, bloß seine Tugenden erworben hatten. Seine Seele öffnete sich wieder schmeichelnden Hoffnungen, er glaubte sein Geschick versöhnt; er fing an, mit jugendlichem Muthe an Planen für die Zukunft zu arbeiten, welche in dem schrecklichen Zeitraume seiner gänzlichen Einsamkeit kaum mehr für ihn vorhanden war. Er wagte zu denken, daß er noch wohl gerettet werden könnte, er hoffte auf seinen Bruder Heinrich, auf seine Freunde in Frankreich, auf seinen treuen Erlach; und siehe, die schöne Hoffnung

täuſchte ihn nicht, und alles vereinte ſich, den wohlthätigen Traum auszubilden, in dem ſein Herz ſich wiegte.

Eines Tages, als er eben von einem kleinen Spaziergange im Garten des Commendanten zurück in ſein Zimmer gekommen war, meldete man ihm einen Mönch, der mit ihm zu ſprechen wünſchte. Das iſt Theobald! rief Eduards Herz, und ſchlug freudig in Erwartung ſeines väterlichen Freundes. Der Mönch trat ein. Es war nicht Theobalds Geſtalt. Der Prinz ſtutzte. „Wer ſind Sie?" fragte er ernſt. Der Mönch grüßte ihn, und freundlich ſchlug die Stimme des Fremden an ſein Herz, und weckte in ihm unbeſtimmte ſüße Ahndungen. „Wer ſind Sie?" fragte Eduard noch ein Mahl. „Kennſt du mich nicht?" rief jetzt der Mönch, und warf Bart und Mantel weg, und — Eduard lag an Erlachs Bruſt.

Lange hielten ſich die Jünglinge ſprachlos umarmt, bis Eduard das beredte Schweigen durch heftige Fragen nach ſeinem Weibe und Kinde unterbrach. Erlach erzählte das Wenige, was er wußte, die Geſchichte ihrer Reiſe und der erſten Monathe ihres Aufenthalts bey ihrer

Tante Campbell. Eduards Schmerz, den Hoffnung, Zeit und Ruhe zu beſänftigen angefangen hatten, brach wieder in ſeiner erſten Heftigkeit hervor, und ſtürzte ihn in die Tiefe ſeines Unglücks zurück. Nur langſam und ſpät konnten Erlachs Bemühungen den Aufruhr ſeiner Seele ſtillen; und nun erſt öffnete ſich des Prinzen Herz froheren Gefühlen über die Ankunft ſeines Freundes. „Und weißt du wohl," ſagte Erlach, „wem ich die Freude, dich wieder zu ſehen, danke? Einem Manne, von deſſen Herzen du wohl keinen Freundſchaftsdienſt erwartet hätteſt, dem Ritter von Argyle, oder vielmehr dem Herzoge; denn das iſt er ſeit dem Tode ſeines Bruders." „Argyle?" rief Eduard heftig, und ſein Blick verdüſterte ſich. „Wie komme ich dazu, von dieſem Menſchen Wohlthaten annehmen zu müſſen?" „Übereile dich nicht in deinem Urtheile über ihn!" erwiederte Erlach ſanft, „Argyle iſt ein edler, achtungswerther Menſch. Sein Unrecht gegen dich iſt das Unrecht ſeiner Partey; und geſtehe, daß du ihm durch Malvinens Entführung alles, was er dir vielleicht zu viel that, mehr als vergolten haſt." Eduard ſchwieg finſter, und Erlach fuhr

fort: „Er liebt sie noch immer, und reiset, um sich zu zerstreuen. Ich habe ihn in Deutschland getroffen. Malvinens Bild lebt stets in seiner Brust; dich achtet er als Menschen und Soldaten, und ehrt Malvinens Glück in dir. Als ich die Nachricht von deiner Gefangennehmung und unwürdigen Behandlung erhielt, rührte ihn mein Schmerz, dein Unglück, und Malvinens Jammer. Er schrieb sogleich nach Paris und London; aber man will deine förmliche Entsagung auf die Rechte deiner Ahnen erzwingen, und deine Heirath trennen. Das ist unwiderruflich beschlossen, und dagegen vermochten Argyles Verwendungen und sein großer Einfluß nichts. Indessen kennt er den Französischen Kriegsminister genau, mit dem er weitläuftig verwandt ist. Durch ihn hat er sich unmittelbare Befehle an den hiesigen Commendanten verschafft, und so ist es mir möglich geworden, den heißen Wunsch meines Herzens zu erfüllen, und dich in dieser Verkleidung wieder zu umarmen."

Hier umschloß Erlach seinen Freund auf's neue. Ihre Seelen ergossen sich in sanften Gefühlen; und jetzt, nachdem die stürmische Freude des Wiedersehens vorüber war, bemerkte Er-

lach erst, wie bleich und verändert Eduard, dessen Wangen vorher Freude und Leidenschaft flüchtig geröthet hatten, wie dumpf sein Zimmer, wie traurig seine Umgebungen waren. Er sprach mit ihm darüber. Eduard erzählte kurz und gelassen, was er gelitten hatte; er zeigte ihm die noch nicht geheilten Wunden, und Erlach weinte am Halse seines gefaßteren Freundes Thränen des Unwillens und Mitleids. Endlich schied er von ihm mit dem Versprechen, ihn bald und oft wieder zu sehen, und auch seine Lage, wo möglich, zu verbessern. Er schrieb an Argyle, und ehe vierzehn Tage vergingen, erhielt Eduard ein anständigeres Zimmer, und auf sein ausdrückliches Bitten die Erlaubniß, dem guten Pater Theobald zu schreiben, und ihn zu sich zu bescheiden. Erlach kam täglich, und Eduard lebte in den Armen dieses treuen Freundes neu und kräftig auf. Oft saßen sie beysammen, und der Prinz erzählte ihm von seinen glücklichen Tagen im Schweizerthale, von Malvina, von seinem Heinrich und dem ehrwürdigen Mönche; und es wurden Plane zu Eduards Rettung und seiner Wiedervereinigung mit seiner Frau gemacht. Sein fester, wohl überdachter Entschluß war,

wenn es ihm gelänge, aus der Festung zu entkommen, sogleich nach Amerika zu gehen. Erlach schrieb an alle seine Freunde; man machte Schritte, schickte Addressen, Wechsel. Alles ging den besten Gang. Erlach spähte alle Winkel der Festung und schwachen Seiten des Aufsehers über die Staatsgefangenen aus; ein kühner, kluger Plan wurde entworfen, und der Tag zur Ausführung angesetzt. Eduards ganzer Muth, seine Jugendkraft, sein Feuer kehrten zurück; er war wieder der stolze, kühne Eroberer seines Vaterlandes, der, ungebeugt von Elend und Schmerz, auch den offenen Kampf mit feindlichen Mächten unternommen haben würde. Malvinen zum zweyten Mahle seinen Feinden entreissen, schien ihm Spielwerk; und schon schwebte dem jugendlichen Sinne ein zweytes paradiesisches Leben in Amerika's Wildnissen vor, von denen ihm Erlach, der einst dort gewesen war, die reitzendsten Schilderungen machte. Es war nichts mehr übrig, als klug und geduldig den Zeitpunct abzuwarten, wo Eduard mit Erlachs Hülfe entfliehen, und den nächsten Französischen Hafen erreichen könnte, in dem bereits alles veranstaltet war.

Zwey Tage vorher ging Erlach, so wie er gewohnt war, Vormittags zu ihm, um noch einiges abzureden. Welch ein Anblick, als er in's Zimmer trat! Eduard lag bleich, ohne Bewegung, ohne Sprache, mit wildrollenden Augen auf seinem Bette, das überall mit Blut bespritzt war, und Jacob knieete zu den Füßen seines geliebten Herrn, und flehte mit Thränen, daß er nur ein Wort sprechen, nur sagen möchte, wie ihm sey. Erlach blieb erschrocken stehen. Eduard hörte ihn eintreten; er richtete das rollende Auge auf ihn, wendete sich heftig ab, und verbarg sein Gesicht in die Küssen. „Um Gottes willen!" rief Erlach, „was ist hier vorgefallen?" „Ach, gnädiger Herr!" erwiederte Jacob, „wie Sie den Prinzen jetzt sehen, ist er schon den ganzen Morgen. Ich weiß nichts anders, als daß gestern Abends noch spät ein Courier kam, der Depeschen an den Commendanten brachte. Heute früh gab mir sein Bedienter ein Packet, das ich meinem Herrn einhändigen sollte. Ich that es. Er schlief noch. Ich weckte ihn, und ging dann fort. Als ich in einer Weile wieder kam, fand ich ihn verstört und wild auf dem Bette sitzen, den Verband

von der Wunde abgeriſſen, die eben zu heilen angefangen hatte, und das Blut über ſeinen Arm und das ganze Bett fließen. Ich eilte hinzu, ich wollte ihn verbinden. Er ſtieß mich heftig zurück, ſprang auf, und wollte nicht dulden, daß ich mich ihm näherte. Das Blut floß durch die ſtarke Bewegung immer mehr, und endlich ſank er mir erſchöpft in die Arme. Ich trug ihn auf's Bett, und ſuchte das Blut zu ſtillen. Er ſah mich ſtarr an, ſagte nichts, ließ es aber geſchehen. So iſt er nun ſeit zwey Stunden, und kein Bitten, kein Flehen bringt nur einen Laut aus ihm."

Erlachs erſter Gedanke waren die Briefe. Er fragte darnach. „Der Prinz hat ſie noch in der Hand," antwortete Jacob. Erlach näherte ſich ſeinem Freunde, und bath darum. Eduard fuhr heftig empor, und als Erlach die Hand darnach ausſtreckte, entriß er ſie ihm wild, und zerdrückte die Papiere knirſchend in ſeiner Rechten. Kein Zureden, keine Vorſtellungen erhielten etwas über ihn; und dieſer Tag und die folgende Nacht vergingen, ohne daß er ein Wort geſprochen, oder irgend eine Labung zu ſich genommen hatte. Erlach knieete wohl zwanzig Mahl

vor ihm nieder, und bath und beſchwor ihn, nur ein Wort zu reden, nur durch Zeichen zu deuten, was ihm fehle. Der Prinz blieb ſtumm; und wenn Erlach einen Verſuch machte, die Briefe zu erhalten, kehrte ſeine Wuth zurück. Endlich, am langerſehnten Morgen nach dieſer ſchrecklichen Nacht meldete man Erlachen, daß Pater Theobald angekommen ſey. Wie ein Engel vom Himmel erſchien dem treuen Freunde der ehrwürdige Greis. Er eilte ſogleich zu ihm, erzählte ihm alles, und führte ihn zu Eduard. Der Prinz ſah empor, er blickte den Mönch ſtarr an. Theobald näherte ſich langſam. „So ſehen wir uns wieder, mein Sohn!" ſagte er mit ernſtem, gerührtem Tone. Eduards Blick wurde ſanfter, ſeine Miene weicher; eine Thräne drang in ſein Auge. „O mein Vater!" rief er mit erſchütterndem Tone, „zu welchem Zeitpuncte ſeyd ihr gekommen! Sie iſt verheirathet!" Mit dieſen Worten reichte er ihm die Briefe hin, und brach in einen Strom von Thränen aus. Erlach ſtand betäubt. Theobalds Hand zitterte; er hielt lange die ſchickſalvollen Blätter, als fürchtete er ſich, ſie anzuſehen. Es herrſchte eine dumpfe Stille, die nur Eduards lautes Schluchzen un-

terbrach. Von dieſen Tönen überwältigt, ſtürzte Erlach auf ihn zu, umſchlang ihn feſt, und weinte an ſeinem Halſe, und ſchmolz ſo des Unglücklichen erſtarrtes Herz zu weicheren Gefühlen. Theobald hatte ſich nun auch gefaßt; er trat an's Fenſter, und fing an zu leſen.

Es war ein Brief der Marquiſe, welcher alles enthielt, was ſie von Malvinen gehört, und was dieſe ihr ſeit dem unglücklichen Zeitpuncte, der ihr eine unnütze Freyheit wieder gab, ſelbſt geſchrieben hatte. Es war die Geſchichte ihrer Verfolgungen, ſo weit dieſe Blätter ſie bereits enthalten, und ihrer traurigen Rettung. Als ſie jenen unglücklichen Contract unterzeichnet, und darauf ohne Beſinnung zu des Lords Füßen geſunken war, zweifelte man lange an ihrem Leben; und nur den angeſtrengteſten Bemühungen der Ärzte, und der Sorgfalt ihrer Bedienten, die ſie mit kindlicher Liebe pflegten, hatte ſie die Wiederkehr in ein verhaßtes Leben zu verdanken. So bald ſie im Stande war, Menſchen zu ſehen, ließ ihre Tante Athol, der man jetzt den Zutritt nicht mehr verweigerte, um die Erlaubniß anſuchen, ſie zu ſprechen. O welches Wiederſehen dieſer guten, treuen Seelen nach

Jahren der Trennung und unſäglicher Leiden! Malvina konnte wenig ſprechen. Der Anblick ihrer Tante riß gewaltſam in allen Wunden ihres Herzens, und brachte Bilder zurück, die ſie jetzt mit aller Kraft ihres zerſtörten Weſens zu verbannen geſtrebt hatte. So verging der erſte Beſuch und noch mancher folgende, bis endlich Malvinens nach und nach zurückkehrende Kräfte ihrer Tante erlaubten, ſie mit einem Antrage bekannt zu machen, den ſie lange auf dem Herzen trug.

Der Herzog von Argyle befand ſich eben in Paris, als ihm Lady Athol mit wehmüthigem Antheile Malvinens Scheidung und ihre tödtliche Krankheit meldete. Empört durch die Vorſtellung ihrer grauſamen Lage, geängſtet durch Zweifel an ihrem Leben, und erzürnt über den neuen Nebenbuhler, der ihm aufgedrungen werden ſollte, eilte er ſogleich nach London, um durch ſeinen und ſeiner Freunde mächtigen Einfluß die Scheidung zu hintertreiben, oder wenigſtens Malvinen von verhaßten Banden zu befreyen. Alle ſeine Bemühungen waren fruchtlos; man beſtand unwiderruflich auf Malvinens Wiedervermählung, weil man ſich ſonſt nicht für völlig

ſicher vor Eduards neuen kühnen Unternehmungen glaubte. Da fing ein ſchneller Gedanke, der zuerſt nur flüchtig Argyles Seele durchſchauerte, anfangs ſelten, dann öfter an, ſich ſeinem Geiſte vorzuſtellen, ein Gedanke, der ihn abwechſelnd mit Entzücken und Wehmuth erfüllte. Lange widerſtand er, lange überlegte und prüfte er unparteyiſch alle Umſtände; aber je länger er nachſann, je ſchöner und zweckmäßiger erſchien ihm dieſer Gedanke. Er ward endlich feſter Entſchluß, und der Herzog ging zur Lady Athol, um ihn ihr mitzutheilen, und ſie zu bitten, daß ſie Malvinen vorbereiten möchte. Argyle ließ Malvinen ſeine Hand anbiethen; er ließ ihr durch ihre Tante ſagen, daß er nie aufgehört habe, ſie innig zu achten, daß er keine Liebe, nur Freundſchaft und Wohlwollen von ihr fordere, und daß ihr Sohn, dem man nun einmahl nicht erlaubte, den Nahmen ſeines Vaters zu führen, von dem Augenblicke an der ſeinige ſeyn, als Erbe ſeines Nahmens und ſeiner Güter unter den Augen der Mutter erzogen, und nie wieder von ihr getrennt werden ſollte.

Die Lady machte Malvinen des Herzogs edles Anerbiethen mit aller möglichen Schonung

kund; doch konnte sie die heftige Erschütterung nicht vermeiden, welche Erstaunen, mütterliche Zärtlichkeit, Dankgefühl und eine Art von Beschämung in ihrem Herzen hervorbrachten. Sie bath sich Bedenkzeit aus. In dieser letzten angstvollen Frist wandte sie noch ein Mahl alles, was in ihren Kräften war, an, um der schrecklichen Wahl zu entgehen. Es war vergebens. Unwiderruflich war der Beschluß; man machte ihre Unterschrift gegen sie geltend, man drohte auf's neue mit Eduards Tod und der ewigen Verbannung ihres Kindes. Jetzt, auf dem fürchterlichen Scheidewege, hingestoßen in die Arme eines Mannes, den sie weder lieben noch achten konnte, den sie kaum kannte — griff sie endlich, von Mutterliebe gedrängt, von Verzweiflung überwältigt, nach der rettenden Hand, die sich ihr in dem nächtlichen Gange ihres Schicksals both. Sie nahm Argyles Anerbiethen an. Der Herzog war entzückt, der Hof zufrieden; man kündigte ihr die baldige Freyheit des Prinzen an, und in wenigen Tagen wurde ihre Vermählung still und ohne Geräusch vollzogen.

Der erste Gebrauch, welchen der Herzog von seinem neuen Rechte machte, war, Malvinen ihre völlige unumschränkte Freyheit wieder zu

geben, und ſie zu bitten, an wen und was ſie wollte, zu ſchreiben, indem er ſich zugleich mit der edelſten Feinheit von jeder Theilnahme an den Geheimniſſen ihres Herzens ausſchloß.

Lange herrſchte der Gedanke, an Eduard zu ſchreiben, ihm ein aufrichtiges treues Bekenntniß ihrer ganzen unglücklichen Geſchichte zu machen, mächtig in ihrer Seele. Auch hatte ſie mehr als Einen Brief an ihn angefangen; aber ein unerklärliches Gefühl und der Rückblick auf ihre neuen Pflichten gegen ihren zweyten Gemahl machten es ihr unmöglich, einen derſelben zu enden oder fortzuſchicken. Sie wählte zuletzt einen Mittelweg zwiſchen gänzlichem Schweigen und unmittelbarer Mittheilung; ſie ſchrieb an die Marquiſe Ronquallieres. In dem Briefe an dieſe treue mütterliche Freundinn ergoß ſich ihr tiefgebeugtes Gemüth ungehindert und vollſtändig; und dieſer Brief war es, den die Marquiſe, nebſt einem Einſchluſſe von ihrer Hand, dem Prinzen ſandte, ſo bald ihr durch Malvinens Vermählung dieſer Schritt möglich geworden war.

Theobald hatte zu leſen aufgehört. Noch ſtand er eine Weile nachdenkend da; dann trat

er zu Eduard, der noch in Erlachs Armen lag, legte die Hand auf seine Schulter, und sagte ernst und feyerlich: „Die Prüfung ist hart, mein Sohn! aber ich hoffe, du wirst sie wie ein Mann, wie ein Held bestehen.“ Eduard richtete sich auf; er reichte dem Greise die Hand, und sagte mit unterdrückter Stimme: „O es ist ein schreckliches Gefühl, sich in dem geirrt zu haben, was uns das Liebste, das Heiligste war!“ Er lehnte seine Stirn an Theobalds Arm. Der Greis umfaßte ihn bewegt, und sein empor gerichtetes Auge schien vom Himmel den Trost für seinen Liebling zu erflehen, den ihm die Erde nicht mehr biethen konnte. Jetzt nahm Erlach die Briefe. Nachdem er gelesen hatte, wollte er es versuchen, mit seinem Freunde darüber zu sprechen, und Malvinens scheinbare Untreue zu rechtfertigen. „Schweig!“ sagte Eduard. „Ich weiß alles, was du mir sagen kannst. Ich habe mir es seit dem gestrigen Morgen hundert Mahl selbst gesagt. Sie ist zu entschuldigen — aber nie — nie zu rechtfertigen!“ Erlach berief sich auf die grausame Nothwendigkeit ihrer Wahl, selbst auf ihre Liebe zu Eduard, die es ihr unmöglich machte, für seinen Tod zu stimmen. „Das ist es eben,“

rief Eduard heftig, „daß ſie mich nicht ſterben ließ! Sie hätte wiſſen, ſie hätte fühlen ſollen, daß der Tod mir tauſend Mahl lieber war, als der Gedanke, ſie in den Armen eines Andern zu ſehen! Sie iſt treulos; denn ſie hat mich verkannt!" Dieſe Anſicht von Malvinens Betragen, dieſe volle Überzeugung, daß ſie leichtſinnig und ungetreu ſey, vermochte keine Vorſtellung, keine Überredung ihm zu rauben. Das lebendige Gefühl in ſeiner Bruſt, daß er ſie weit lieber todt, als in den Armen eines Andern ſähe, war ihr unerbittlicher Ankläger und Richter, und vereitelte jeden Verſuch Erlachs, ihn zu beruhigen. Theobald machte keinen. Er kannte ſeinen jungen Freund beſſer, und, ohne an den Wunden ſeines tief zerriſſenen Herzens mit ungeübter Hand zu rühren, rief er mit ſicherer Stimme alles Erhabene und Große, das in ſeiner Seele lag, hervor, richtete den gebeugten Geiſt auf überirdiſche göttliche Dinge, und ſah bald mit innerer Zufriedenheit, wie ſtark, wie willig Eduards Gemüth dieſe Vorſtellungen ergriff. Malvinens wurde nun nicht mehr erwähnt. Der Prinz vermied ſichtlich, ihren Nahmen zu nennen, und Erlach, dem ſo viele Erfahrungen

zeigten, wie wehe er seinem Freunde durch jeden Versuch, sie zu rechtfertigen, gethan hatte, ohne etwas für seine Ruhe zu gewinnen, schwieg zuletzt auch. Es vergingen mehrere Tage in dumpfer trüber Stille. Eduard war meistens stumm; aber man sah deutlich, daß in seinem tief aufgeregten Gemüthe ein finsterer Entschluß arbeitete, der alle Kräfte seines Geistes, alle Gefühle seines Herzens ausschließend beschäftigte. An einem Morgen ließ der Commendant der Festung den Prinzen um die Erlaubniß bitten, ihn zu besuchen. Er ward herein geführt, und überreichte ihm ein Schreiben, worin ihm seine Freyheit, seine Einkünfte und Güter zurück gegeben wurden, aber unter der Bedingung, daß er Frankreich, so bald es seine Gesundheit und die nöthigen Anstalten zur Reise erlauben würden, auf immer verlassen sollte. Eduard las das Blatt ohne ein sichtbares Zeichen von Bestürzung; dann unterhielt er sich noch einige Augenblicke mit dem Commendanten, und beurlaubte sich gefaßt und kalt von ihm. Als der Officier das Zimmer verlassen hatte, reichte Eduard seinen Freunden das Papier, ohne zu sprechen. Erlach las. Theobald hatte seine Blicke ernst und

gerührt auf Eduard gerichtet, der in düsteres Nachsinnen verloren stand. „Was wirst du nun thun?" fragte Erlach, als er gelesen hatte, „wohin wirst du dich wenden, wenn die Unmenschen dir auch dieß zweyte Vaterland verschließen?" Der Prinz antwortete nicht; er verließ seine Stellung nicht. Erlach fragte ihn noch ein Mahl, und auch Theobald äußerte seine Besorgnisse. „O fragt mich nicht!" rief Eduard, als erwachte er jetzt aus einem tiefen Traume. „Mir ist die ganze Welt gleich unbedeutend. Aber dem Unglücklichen, den man überall verbannt, bleibt doch eine Freystätte, die ihm keine Tyranney nehmen wird!" „Um Gottes willen!" rief Erlach ängstlich, faßte Eduards Hand, und sah ihm besorgt in's Gesicht, „du wirst doch nicht —" „Sorge nicht!" antwortete Eduard gelassen, „ich habe mehr ertragen gelernt, als ein paar freudenlose Jahre." Erlach, der seine Besorgnisse nicht überwinden konnte, drang in ihn, sich zu erklären; aber Eduard war zu keiner näheren Erörterung jener Worte zu bewegen, vielmehr fing er selbst an, sich mit seinen Freunden scheinbar ruhig über den Ort seines künftigen Aufenthaltes zu berathschlagen, und Aosta wurde endlich

nach mehreren verworfenen Vorſchlägen gewählt, da es außer Frankreich und nicht allzu weit von Theobalds Kloſter lag. Am andern Morgen langte des Prinzen Gefolge mit allen Pferden und ſeinem Gepäcke von Paris in der Feſtung an. Das Geräuſch, welches ihre Ankunft in dem engen hohen Burghofe machte, zog den Prinzen an's Fenſter. Er ſah mit einem Gemiſche von Rührung und Verachtung den langen reichen Zug. „Welches Geſchleppe!" rief er endlich, „um eines Menſchen willen, deſſen Leben, deſſen Glück an jedem Windhauche hängt!" Seine Leute bathen um die Erlaubniß, ihn zu ſehen. Er ließ ſie kommen. Freude, ihren geliebten Herrn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, Beſtürzung über ſein verändertes Ausſehen, und Trauer über ſein Schickſal äußerten ſich wechſelweiſe in ihren Worten und Handlungen, und bewegten Eduarden tief, aber nicht ganz ſchmerzlich. Er reichte jedem die Hand, nannte ſie beym Nahmen, erkundigte ſich freundlich, wie es ihnen gegangen war, und fragte liebevoll nach denen, die er vermißte. Dankbar gerührt von ſeiner Güte und trauernd über ſein Geſchick, entfernten ſich die guten Leute; die Anſtalten zur

Abreiſe wurden gemacht, und in drey Tagen verließ Eduard, von ſeinem ganzen Gefolge und dem treuen Jacob, der ihn mit Thränen bath, ihn nicht zu verſtoßen, begleitet, die Feſtung, den Schauplatz ſo vieler traurigen Ereigniſſe. Erlach und Theobald mußten ſich jetzt von ihnen trennen; der erſte mußte zu ſeinem Regimente, der zweyte in ſein Kloſter zurück kehren, und Eduard ſetzte ſeine Reiſe allein fort. Einſamkeit, Stille, Mangel an freundſchaftlicher Theilnahme und eine düſtere Natur um ihn in den Savoyiſchen Gebirgen, wo der Winter noch mit dem Frühlinge kämpfte, und ihn oft mit einer Laſt von Schneeflocken ſiegreich von den trauernden Fluren trieb, vollendeten Eduards finſtere Schwermuth, und ſeinen lange genährten Entſchluß. So bald er in Aoſta angekommen war, wetteiferte der Adel der Stadt, um ihn mit allen Zeichen der Achtung zu empfangen. Man ſuchte ſeine Geſellſchaft, man behandelte ihn mit der Auszeichnung, die ſeiner Geburt und ſeinem Ruhme zukam, und beſtrebte ſich, ſeine trübe Laune zu verſcheuchen. Er vereitelte alle dieſe Bemühungen, vermied, ſo viel es der Wohlſtand erlaubte, jeden Umgang, floh jede Bekannt-

ſchaft, und brachte ſeine Zeit mit Leſung der heiligen Bücher ſeiner Religion und mit Spaziergängen in der düſtern wilden Gegend umher zu. Hier, von einer großen Natur umgeben, die ſich oft in ihren gewaltſamen Wirkungen zerſtörend und unaufhaltbar vor ihm zeigte, von himmelanſtoßenden Alpen umringt, die dem ſchwachen Sterblichen ſeine Kleinheit und die Größe ihres Schöpfers laut predigten, erfüllte ſich ſein Gemüth immer mehr und mehr mit erhabenen Vorſtellungen, und wandte ſich von der ſinnlichen Welt zu einer höhern hin. Wenn in heiteren Nächten unzählbare Sterne über ſeinem Haupte hinwandelten, wenn er die tauſend Mahl tauſend Geſchöpfe dachte, die dieſe Welten bewohnen, und alle Bürger des Reiches Gottes waren: o wie verſchwand dann ein einzelner beſeelter Staub mit allen ſeinen Schmerzen in dieſem Oceane der Weſen! Wenn der Waldbach, von dem Schneegewäſſer angeſchwellt, unbändig ſein Bett zerriß, die keimende Saat und die friedliche Hütte wegſchwemmte, und den wimmernden Säugling mit ſeinem kleinen Lager fortriß, und nun, als ſeine Wuth vertobt hatte, Männer, Weiber und Kinder jammernd am zer-

riſſenen Ufer irrten, und ihre Verlornen in den Wellen des Stroms oder unter den Felſentrümmern ſuchten, da ſah Eduard mit Schaudern, aber mit einer Art von Beruhigung, die Schwäche des Menſchen und den geringen Werth, den das Wohl der Einzelnen auf der großen Wage des Schickſals hat. Tief, tief hinab in Nichts verſchwanden ihm die Plane, die Erwartungen, die Anſtalten der Menſchen, über welche die Natur achtlos ihren Rieſenweg hingeht, und es ward ihm ſtets deutlicher und gewiſſer, daß nichts Bleibendes, nichts Sicheres auf Erden zu finden ſey. Seine eigene Geſchichte und die Schickſale ſeines Hauſes bothen ihm traurige Beyſpiele davon; aber je lebhafter dieſe Überzeugung in ihm wurde, je mehr richtete ſich ſein Gemüth auf das Einzige, was nicht vergeht, was kein Zufall, keine Naturerſchütterung, kein Feind rauben kann, auf das Himmliſche, Göttliche im Menſchen und ſeine Beſtimmung für eine andere Welt. Die gegenwärtige hatte ihm nichts mehr zu biethen. Er hatte alle ihre Seligkeiten gekoſtet, und alle verloren. Niemand bedurfte ſeiner mehr; keines Menſchen Wohl hing an dem ſeinigen. Er war allein; und je ſchmerzlicher er

oft in weicheren Augenblicken dieſes Alleinſeyn fühlte, deſto eher reifte der Entſchluß, ſich auf ewig von der Welt los zu reiſſen, dem ſchwachen Herzen ſogar die Rückkehr zu ihren betrüglichen Freuden zu verſchließen, und ſich mit allen ſeinen Schmerzen in die Einſamkeit des Kloſters zu begraben, wo Theobald lebte, und wohin er ſchon einſt, wenn der Tod ihm Malvinen geraubt hätte, zu fliehen entſchloſſen geweſen war. Nur hier ſchien es ihm noch möglich, leben zu können, und in Ertödtung aller weicheren Gefühle, aller ſinnlichen Genüſſe, in ſteten Aufopferungen und Ausübungen ſtrenger Pflichten zum Wohle ſeiner leidenden Brüder, ſo wie Theobald, einen düſtern aber nicht gehaltloſen Wirkungskreis für die ſtrebenden Kräfte ſeines Geiſtes zu finden.

Theobald kam jetzt wieder, ihn zu beſuchen. Der Prinz ſagte ihm ſein Vorhaben. Theobald ſchien unzufrieden, und beſtritt ſeinen Entſchluß mit allen Gründen, welche Vernunft, Weltklugheit und Menſchenkenntniß dagegen biethen. Eduard blieb unerſchütterlich; und nun erheiterte ſich des Greiſen finſtere Miene. Er ſah ihm freundlich und liebevoll in's Geſicht, faßte ſeine

Hand, und sagte: „Hier habe ich dich erwartet, mein Sohn, auf diesem einzigen Wege, der einem Unglücklichen deiner Art offen bleibt! Aber ich wollte wissen, ob dein Entschluß vorüber gehende Wallung oder die Frucht des Nachdenkens und einer richtigen Würdigung deiner Lage und der Welt um dich her war. Bleibe bey diesem Vorsatze, und sey versichert, daß nur Religion und Menschenliebe Ersatz für ein verlornes Erdenglück seyn können.

Theobald machte nun alle Schritte, welche zur Aufnahme des Prinzen in sein Kloster nothwendig waren; und Eduard schrieb an seinen Bruder Heinrich, und beschied ihn zu sich. Froh, einen geliebten, so lange vermißten Bruder wieder zu sehen, eilte Heinrich in seine Arme. Eduard eröffnete ihm sein Vorhaben. Heinrich erschrak, und suchte alle Gründe hervor, um ihn davon abzubringen; er fühlte bald, daß es vergeblich und seines Bruders Entschluß unwandelbar, aus seiner Denkart, aus seinem Schicksale hervor gegangen war. Er mußte nachgeben, und empfing nun die Befehle seines Bruders, wie Anordnungen eines Sterbenden, mit ernster Rührung. So wollte es Eduard, der

auf ewig von der Welt Abſchied nahm, und alles, was ihn noch an ſie hätte binden können, leicht und gelaſſen in die Hände ſeines Bruders ablegte, wie der Schmetterling die laſtende Hülle abſtreift, wenn die Natur ihn zu einem beſſern Daſeyn rufet. Er trat ihm die Erſtgeburt, alle damit verbundenen Forderungen, Rechte, Güter und Einkünfte ab, er ſetzte die Penſionen für ſeine Bedienten aus, theilte ſeine Pferde, ſeine Garderobe, alles, was jeder zu beſorgen hatte, unter ſie, und bath dann ſeinen Bruder, ihn auf ſeiner Reiſe in das Kloſter zu begleiten, und Zeuge ſeiner Einkleidung zu ſeyn. Heinrich weigerte ſich lange, der traurigen Ceremonie beyzuwohnen; endlich wich er den inſtändigen Bitten ſeines Bruders, und die Reiſe ging vor ſich.

Noch war Eduard ziemlich gefaßt und ruhig; aber je näher ſie der Gegend kamen, wo er einſt ſo unausſprechlich glücklich geweſen war, je finſterer ward ſeine Stimmung. Schon ſahen ſie das Kloſter nicht mehr fern auf ſeinem Felſen liegen; und jetzt ſchlug Theobald, der alle Pfade im Gebirge kannte, nicht den nächſten Weg dahin, der durch Eduards ehemahligen Wohnort

führte, sondern einen schmalen Fußsteig ein, der sie durch Felsentrümmer und dunkle Tannenwälder auf einer andern Seite an das Kloster brachte, von wo keine Aussicht in jenes Thal war. Eduard fühlte diese Schonung; aber er schwieg. Es war ihm unmöglich, in der jetzigen Stimmung seines Gemüthes Worte zu finden. Stumm und in Gedanken versenkt, stiegen sie den steilen Berg hinan. Oft stand Theobald, noch öfter Heinrich, des mühsamen Kletterns ungewohnt, still; nur Eduard strebte rastlos vorwärts, gönnte sich keinen Augenblick Ruhe, und stand schon eine Weile an der Pforte, als Theobald mit Heinrich nachkam. Er reichte ihnen die Hand. „Da bin ich nun," sagte er still und ernst, „in der Heimath der Ruhe! Gottlob! es ist überstanden. Was noch übrig bleibt, soll standhaft ertragen werden. Nur vergessen! vergessen!" rief er mit heftiger Erschütterung, und zeigte mit abgewandtem Gesichte nach der Gegend des Dorfes hin. Theobald ergriff seine Hand, und drückte sie schweigend; aber Heinrich warf sich, überwältigt von seinen Gefühlen, an seine Brust, und weinte laut. „O Gott!" rief er, „wer hätte das gedacht, als du vor vier Jahren nach Schott-

land gingst!" Die Thränen erstickten seine Stimme. Eduard hielt sich mit Mühe in gelassener Fassung; er hob seines Bruders Haupt sanft empor und sagte: „Muth, Heinrich! das Schwerste ist überwunden. Was noch zu thun bleibt, ist nur Förmlichkeit. Von der Welt bin ich los gerissen; sie hat mir nichts mehr zu geben, ich habe nichts mehr zu verlieren. Er verstummte; seine Stimme hatte gezittert. Alle schwiegen. Plötzlich riß er sich empor, faßte Theobalds Hand, und sagte gelassen: „Lassen Sie uns gehen! man erwartet uns im Kloster." Sie gingen. Der Prior und die guten Mönche empfingen die Fremden mit Liebe und Freude, führten sie freundlich im Kloster herum, und bestrebten sich, ihnen den Aufenthalt in demselben recht angenehm zu machen. Heinrich schauderte, als er diese kleinen Zellen, diese dunkeln Gänge, diese strengen Pflichten, diese ärmliche Kost sah, und dabey dachte, daß sein geliebter Bruder dieß alles künftig theilen sollte. Mehr als Ein Mahl sank er mit Thränen an seine Brust, und beschwor ihn, von seinem Vorsatze abzustehen, oder wenigstens eine minder strenge Regel, einen lachendern Aufenthalt zu wählen. Eduard blieb

unerbittlich; und Heinrich mußte endlich ſchweigen, ſo weh ihm auch dieſe Überwindung that.

Der Tag der Einkleidung brach an. Trübröthlich erſchien er auf den Spitzen der Berge, zerriſſene Nebel zogen an den Felſenwänden hin, der Regen, der bey Nacht häufig gefallen war, hatte die Gießbäche geſchwellt; ſie rauſchten lauter aus dem Thale herauf, das noch in weißen Duft verhüllt lag. Der Sturm hatte einige Gebüſche am Abhange des Kloſterberges zerriſſen, und eine von den drey Linden zerſplittert, welche die Bank an der Pforte beſchatteten, auf der Malvina ſo oft ihren Gemahl erwartet hatte. Eduard erhob ſich nach einer meiſt ſchlafloſen Nacht, und trat an's Fenſter. Der nebelige Himmel, der hallende Strom, der Wind, der durch die Bäume ſauſete, rief ihm ſein Vaterland, das Reich ſeiner Ahnen, den geraubten Thron und die Anſprüche, denen er entſagt hatte, zurück. — Jetzt fiel ſein Blick auf die nieder geworfene Linde, auf den Platz, welcher ihm durch den Sturz des Baumes ſichtbarer ward, und noch eine ſchmerzlichere Erinnerung zerriß ſeine Bruſt. Ernſt, feyerlich und erſchüttert ließ er die Geiſter der vergangenen

Jahre vor ſich vorbey gehen, und beſchwor mit grauſamer Wolluſt jeden Schatten einer verſchwundenen Freude, einer zerſtörten Hoffnung, und ſah gelaſſen die Wunden ſeines Herzens bluten, das die edelſten Gefühle der menſchlichen Bruſt, Liebe und Ehre, ſo grauſam zerriſſen hatten. Noch mitten in dieſen Betrachtungen hohlten ihn zwey Mönche ab, und führten ihn in die Kirche. Er trat ſchauernd in ihre Kühlung. Der Prior ſtand am Altare, die Mönche betheten, Eduard knieete an den Stufen, Heinrich zerfloß in Thränen, ſelbſt Theobalds Auge war feucht. Nur Eduard ſchien ruhig. Nun wurde ihm Stück für Stück ſeine weltliche Kleidung genommen, und das grobe, einfache Mönchsgewand mit frommen Sprüchen umgethan. Bald war die Verwandlung geſchehen; und Heinrich ſah mit unſäglichem Schmerzen den Enkel der Schottiſchen Könige, der vor wenig Jahren, von ſeinen Unterthanen geliebt, vom Siege gekrönt, von den Fittichen des Ruhms empor getragen, die Augen von ganz Europa auf ſich gezogen hatte, jetzt in einen unbekannten, unbedeutenden Mönch verwandelt, um alle ſeine Kräfte, alle ſeine Anlagen, Rechte und An-

ſprüche in einſamer Stille und klöſterlicher Düſternheit dem Dienſte einiger armen Landleute zu weihen.

Eduard erhob ſich. Das Zittern ſeiner Hand, als er die des Priors ergriff, die Todtenbläſſe ſeines Geſichts, ſein erloſchenes Auge zeigten genugſam, daß auch in ſeiner Seele ſich jene Gedanken, um vieles ſchmerzlicher, bewegt haben mochten; aber kein Laut entfloh ſeinen Lippen, keine Thräne benetzte ſein Auge, er ſchien kalt und gefühllos. So nahm er auch die Glückwünſche und Bruderküſſe ſeiner neuen Gefährten auf, und ſuchte nur ſchnell in die Einſamkeit ſeiner Zelle zu entweichen. Von dieſem Augenblicke an war er ganz, was er hatte werden wollen, ſo, daß ſelbſt die alten Mönche über die Strenge in Beobachtung ſeiner Pflichten, über den Eifer in ſeinen Andachtsübungen erſtaunten. Keine Beſchwerde, keine Laſt, keine Entbehrung ſchien ihm hart; er übernahm alles, duldete alles, und es ſchien, als habe die Natur ſelbſt ihre Rechte bey ihm verloren.

Nur als Heinrich nach einigen Wochen abreiſen mußte, behauptete ſie dieſelben auf einen Augenblick wieder. Er hing lang weinend und

ſprachlos an ſeinem Halſe, und die Thränen, welche ſeit dem Eintritte in's Kloſter niemand fließen geſehen hatte, ſtrömten heftig. Er wollte ihn nicht aus ſeinen Armen laſſen, er beſchwor ihn bald wieder zu kommen; und als endlich keine Verzögerung mehr Statt hatte, als die Führer der ungeduldigen Saumthiere die Prinzen ermahnten, daß keine Zeit zu verlieren ſey, entließ er ihn mit heißen Segenswünſchen, wie ein Vater den geliebten Sohn. Heinrich ging nach Rom, wo er ſich meiſtens aufhielt. Der Papſt hatte nicht ſo bald die Nachricht von ſeines Bruders neu erwähltem Stande gehört, als er ihn zu ſich bitten ließ, ihm ſeine Freude und ſein väterliches Wohlgefallen daran bezeigte, und nur bedauerte, daß der Prinz ein ſo entferntes, unberühmtes Kloſter zum Schauplatz jener wichtigen Handlung gewählt habe, weil er es ſich zum vorzüglichen Vergnügen gerechnet haben würde, ſie ſelbſt in Perſon zu verrichten. Heinrich meldete ſeinem Bruder ſogleich die ſchmeichelhaften Geſinnungen des Papſtes, mit welchen er ihm Freude zu machen gedachte. Alles, was Eduard darauf antwortete, war die Bitte an ſeinen Bruder, ihm beym Papſte die

Erlaubniß auszuwirken, daß er die unwiderruflichen Gelübde noch vor der bestimmten Zeit ablegen dürfe.

Die Erlaubniß erfolgte alsogleich, und der nächste Herbst war zu der feyerlichen Handlung bestimmt. Eduard war froh darüber. Er widmete sich nun mit rastlosem Eifer seinem Berufe, der ihn, so wie die andern Mönche, zu den Bewohnern der Thäler rief, und nahm sich vor, auch das Schwerste zu überwinden, und das Dorf, die Hütte zu besuchen, wo er einst, o wie ganz anders! gelebt hatte. Früh am Morgen, als noch die Dämmerung auf den Thälern lag, verließ er das Kloster, und betrat nun zum ersten Mahl wieder, einsam, verwitwet, kinderlos, als Mönch den stillen Pfad, den er so oft am Arme der Gattinn, von dem blühenden Kinde begleitet, gegangen war. Sein Herz war gepreßt, seine Brust athmete schwer; er hatte alle seine Stärke nöthig, um den schweren Gang zu vollenden. Jetzt hatte er den Zaun vor der Hütte erreicht. Ein kleiner Hund, der ihm gehört und das verlassene Haus treulich bewacht hatte, sprang ihm winselnd und wedelnd entgegen, leckte seine Hände, und lief vor

ihm her zur geſchloſſenen Hausthür, als wollte er ihn wieder in ſie einführen. Jetzt ſtand Eduard an der Thür. Er hielt an. Schauer auf Schauer floß über ihn hinab. Jetzt drückte er am Schloſſe; die Thür flog auf; und, o Gott! welcher erſchütternde Anblick! Alles ſtand und lag noch ſo, wie es in jener fürchterlichen Nacht gelegen und geſtanden hatte, nur daß die lange Zeit, die ſeit dem verfloſſen war, Allem einen Anſtrich von Unbewohntheit und Verlaſſenheit gegeben hatte, der die düſtere Wehmuth des Bildes vollendete. Obwohl Eduard ſich geſchmeichelt hatte, Herr über ſich zu bleiben, ſo übermannte ihn doch die Gewalt der Erinnerungen, der ſchmerzhafte Abſtand zwiſchen dem Einſt und Jetzt, und er ſank, betäubt von Schmerzen, auf das Bett hin, auf dem er einſt mit Malvina geruht hatte.

Theobald hatte ſeinen Freund vermißt. Er erwartete ihn lange vergebens; endlich erkundigte er ſich nach ihm, und man ſagte ihm, welchen Weg er genommen hatte. Der Greis erſchrak; er ahndete Eduards Vorhaben, und eilte, ſo ſchnell es ſein Alter erlaubte, um ihn in dieſer Lage nicht einſam und ohne Freund zu

lassen. So fand er ihn endlich noch über das Bett hingestreckt; und er mußte zwey Mahl rufen, ehe Eduard, in seinen Schmerz versenkt, ihn hörte. Er richtete sich auf; Theobald sah ihn mit sanft vorwerfendem Blicke an, und verwies ihm liebreich die Grausamkeit, die er gegen sich selbst begangen hatte. Eduard schwieg eine Weile; dann sagte er gefaßter: „Mein Beruf hätte mich früher oder später doch einmahl hierher geführt. Ich konnte es nie vermeiden, diesen Ort wieder zu sehen; und so ist es besser, daß ich es freywillig und zu einer Zeit that, wo mich der Sturm, der mir hier bevor stand, an keiner heiligen Pflicht hinderte. Jetzt ist auch das überwunden." Er stand vom Bette auf, ging vor die Hütte, und setzte sich schweigend mit Theobald auf die Bank an der Thür. Die Morgensonne warf ihre ersten Strahlen auf ihn; sie beleuchtete sein umschorenes Haupt, sein grobes Mönchsgewand. Er nahm es in die Hand, hielt es näher an das Auge; ein tiefer Seufzer hob seine belastete Brust, und eine Thräne fiel auf das Gewand.

„Ich bin jetzt überzeugt," hob er nach einer Weile an, „daß der Schmerz nicht tödtet, und

daß Kräfte im Menſchen liegen, die er nur zu wecken und zu beherrſchen braucht, um alles zu vermögen. Ich lebe noch, und ich fühle, ich werde lange, lange leben!" Der Ausdruck, mit dem er dieſe Worte ſprach, griff tief in Theobalds Seele; er drückte Eduards Hand, und heiliger Troſt und himmliſche Beruhigung ſtrömten von des Greiſen Lippen in des Jünglings wunde Bruſt.

Von jetzt an ging er oft hinab in's Dorf und in die Gegend umher. Niemand hörte eine Klage, einen Seufzer aus ſeinem Munde; er ſprach mit niemand über ſein Schickſal, und überhaupt nur wenig, ſelbſt mit Theobald. Ein ſtrenger Ernſt, eine ſtolze Zurückhaltung trat an die Stelle ſeines ſonſt freundlichen Betragens, und flößte minder Zuneigung als Ehrfurcht ein. Nur in den Hütten der Leidenden erſchien er in aller natürlichen Milde ſeines ſchönen Gemüthes, als ein Engel des Himmels, tröſtend, helfend und pflegend; und die Bewohner des Thales, die ihn einſt als ihren Mitbürger geliebt hatten, verehrten ihn jetzt als ein höheres wohlthätiges Weſen.

Der Herbſt kam und mit ihm Heinrich, um bey der Ablegung der feyerlichen Gelübde gegenwärtig zu ſeyn. Er brachte zugleich einen Befehl des Papſtes mit ſich, der Eduarden, ſo bald er Prieſter ſeyn würde, nach Rom beſchied. Er fand ihn merklich verändert. Strenge, kalt und verſchloſſen, öffnete ſich ſein Herz keiner überwältigenden Empfindung mehr; ſein Äußeres zeugte von Herrſchaft über ſich ſelbſt, ſeine Züge waren tiefer, ſeine Farbe bläſſer, ſein braunes Haar an manchen Stellen in ſo kurzer Zeit weiß geworden. Heinrich erſchrak über ihn; aber er wagte es nicht, ihn zu befragen. Seines Bruders Betragen flößte ihm Schauer ein, und die heilige Ceremonie ging feyerlich und kalt vor ſich. Eduard ſchien über den Befehl des Papſtes nicht ſehr vergnügt; aber er hatte Gehorſam geſchworen, und es entfiel ihm kein Wort, das ſein Mißfallen deutlicher gezeigt hätte. Er reiſte bald darauf mit ſeinem Bruder ab. Beym Abſchiede von Theobald, den er auf dieſer Welt nicht mehr zu ſehen hoffen durfte, und beym letzten Anblicke ſeines ehemahligen Wohnorts ſchien eine ſtärkere Regung ſein Inneres zu durchſchüttern; aber ſie

erſtarb im Entſtehen, und Theobald, nicht minder gefaßt als ſein jüngerer Freund, beſchied ihn ruhig auf ein Wiederſehen in der beſſeren Welt. Sie ſchieden ohne merkliche Rührung.

Der Papſt empfing den Prinzen mit großer Auszeichnung, und ließ ihn ſchnell, Trotz Eduards Gegenvorſtellungen, von einer Stufe der geiſtlichen Würden zur andern ſteigen. Er ward Domherr, Biſchof, und bald reichte ihm der heilige Vater den Cardinalshut, den er mit eben der Kälte empfing, mit der er ſein Kloſter verlaſſen hatte. Sein Betragen blieb ſich auch jetzt gleich. Umgeben von Glanz und Ehre, auf einer Stufe des Anſehens und Einfluſſes, die ſeiner Geburt und ſeines erworbenen Ruhmes würdig war, die ihm alles anboth, was den Stolz und die Weichlichkeit reitzen konnte, blieb er der einmahl erwählten Lebensart ſeines Kloſters treu. Zwar erſchien er öffentlich oder vor Fremden nie anders, als mit dem Anſtande, der ſeiner Geburt und Würde gemäß war; aber unter den ſeidenen Gewändern, die ihn umfloſſen, deckte ihn die rauhe Kutte, und die rauſchenden Vorhänge ſeines fürſtlichen Himmelbettes verbargen das harte Lager eines gemeinen

Mönchs. So war seine Nahrung, seine ganze Lebensweise, nur daß niemand in der schimmernden Welt, zu der er jetzt wieder gegen seinen Willen gehörte, dieß ahnden konnte, da er selbst es mit eifersüchtigem Stolze verbarg, und seine Leute, die ihn, Trotz seiner Strenge, kindlich liebten, es nicht wagten, das feyerlich gebothene Stillschweigen zu brechen. Seine großen Einkünfte widmete er ganz den Pflichten der Menschlichkeit, und ein Hospital für Kranke und Fremde, das er selbst erbaute, und ihm mit beyspielloſem Eifer vorstand, war das einzige, was ihm ein lebhafteres Interesse einzuflößen schien. Hier floß manches Mahl die tief verschlossene Wärme seines Herzens über. Er selbst besuchte die Kranken, er reichte ihnen mit eigener Hand die Arzeneyen, spendete die Sacramente aus, und keine Warnung vor Gefahr der Ansteckung, keine Ermahnungen, sich Erhohlung und Ruhe zu gönnen, hielten ihn von einer Beschäftigung ab, die sein Herz sich zur heiligen Pflicht gemacht hatte. Der Enkel der Schottischen Könige, der Sieger in so manchen Schlachten, der Fürst, den der Cardinalspurpur bekleidete, war verschwunden, und mild, einfach und mensch-

lich ſtand der mitleidsvolle Prieſter am Lager des Kranken, tröſtete den Unglücklichen, und erquickte den müden Pilger. Auch ſein Briefwechſel mit Theobald hatte keinen andern Gegenſtand, als dieſe Anſtalt, und ihre gemeinſchaftlichen Ausſichten in die Ewigkeit.

Drey trübe Jahre waren nun verfloſſen, ſeit Malvina Argyles Gemahlinn hieß. Ihr Leben, wenn ein ſolches Daſeyn dieſen Nahmen verdiente, ſchwand ſchattengleich vorüber. Ohne Freude, ohne Theilnahme, in ſich verſchloſſen, brachte ſie ihre öden Tage zu, und war einſam in einem menſchenvollen Pallaſte und an dem ſchimmernden Hofe, an welchen Geſchäfte und Hang den Herzog feſſelten. Ihr großes Hausweſen beſorgte ſie mit pünctlicher Genauigkeit, beobachtete alle Pflichten gegen ihren Gemahl, ließ es an keiner Aufmerkſamkeit fehlen, und kam ſeinen Wünſchen zuvor; aber mitten in allen dieſen Beſchäftigungen blieb ſie fremd, kalt, unbewegt, wie ein Geiſt, der, durch Zauberformeln aus ſeinem Grabe geriſſen, traurig und gezwungen unter den Weſen wandelt, die ihn nichts mehr angehen. Nur ihr Sohn, nur ſeine ſorgfältige Erziehung und ihre anhaltende Be-

ſchäftigung damit zeigte, daß ſie noch für etwas außer ſich Sinn hatte; aber auch ihre Empfindungen für ihn waren meiſtens von wehmüthiger Art, und nicht ſelten brach ihr oft mitten unter ruhigen Geſprächen mit dem Kinde, wenn ſie es aufmerkſamer betrachtete, irgend eine vorſpringende Ähnlichkeit mit ſeinem Vater plötzlich das Herz, und ein Thränenſtrom verrieth den wahren Zuſtand ihres Gemüths. Hier war es, in der Tiefe dieſes, von der Wirklichkeit zerriſſenen, beengten, gepeinigten Gemüthes, wo ſie ihre Welt trug, hier lagen ihre Freuden, ihre Leiden, ihre Erinnerungen, ihr Alles, hier trug ſie Eduards Bild, hier verzehrte ſich ſtill und entſagend ihr Leben, wie die heilige Flamme vor dem Bilde der Gottheit, der allein zu Ehren ſie brennt; und wenn ſie eine tröſtende Empfindung kannte, ſo war es die Vorſtellung, daß ſie das alles um ſeinetwillen litt, daß ſein Leben der Preis ihres Unglücks war.

Es war natürlich, daß der Herzog bey dieſer Stimmung das Glück nicht in ihren Armen fand, das er, wie uneigennützig er ſich vielleicht ſelbſt ſeinen Entſchluß gedacht hatte, doch heimlich erwartete. Er hatte gehofft, daß Zeit,

Dankbarkeit und Überzeugung von ſeiner Groß-muth endlich eine antwortende Empfindung in Malvina's Bruſt erregen würden, er hatte verſprochen, nur ihr Freund zu ſeyn; aber eine leiſe Stimme flüſterte ihm die Hoffnung zu, doch einſt von ihr geliebt zu werden. Dieſe Hoffnung verſchwand nun nach und nach immer mehr. Der Herzog fühlte das tief, und konnte es nicht immer verbergen. Es entſtanden zuweilen bittere Scenen zwiſchen ihm und Malvina, die das gegenſeitige Verhältniß nicht verbeſſerten, und nur dazu dienten, die Lage der unglücklichen Frau noch ſchwerer, den Abſtand ihrer erſten Ehe zur zweyten noch ſchrecklicher zu machen.

Um dieſe Zeit war Argyle ſo unglücklich, auf einer Jagd mit dem Pferde zu ſtürzen. Ein Strom von Blut drang ſogleich aus ſeinem Munde, und man brachte ihn ohne Beſinnung in ſeinen Pallaſt. Malvina erſtarrte, als ſie ihren verehrten Gemahl in dieſem Zuſtande ſah; aber dieß neue Unglück richtete ihren Geiſt wunderbar auf. Argyle wurde ihr wichtig; denn ſie fühlte, daß ſie ihm jetzt viel, Alles ſeyn konnte. Ihre Kräfte wurden aufgefordert, und ihr Geiſt von dem ewigen Beſchauen des eigenen

Schmerzens auf fremdes Unglück und thätige Hülfe gelenkt. Sie pflegte seiner mit unermüdeter Sorgfalt und mit einer Schonung und Liebe, als wäre er der Mann ihrer Wahl, der Gegenstand ihrer zärtlichsten Neigung gewesen. Doch alle diese Sorge und die Kunst der geschicktesten Ärzte waren nicht vermögend, das Übel zu heilen. Der Herzog genas zwar zum Scheine für dieß Mahl; aber es blieb eine unheilbare Verletzung im Innern der Brust, an welcher alle Wissenschaft, alle Hülfsmittel scheiterten, und es war nichts mehr übrig, als die gewöhnliche letzte Zuflucht, eine Reise in mildere Gegenden. Der Herzog sollte nach Pisa oder Neapel gehen, und dort von dem günstigeren Klima eine Heilung erwarten, die ihm sein Vaterland nicht geben konnte. Malvina ließ sich durch keine Rücksicht auf ihre eigene, schon längst geschwächte Gesundheit abhalten, ihn auf dieser weiten Reise zu begleiten, und je kränklicher, je mürrischer er zuweilen durch diese Krankheit ward, je treuer, je aufmerksamer, je geduldiger ward ihre Pflege, ihre Behandlung; ja es gab heitere Augenblicke, wo er in wohlthätiger Täuschung das Glück, von ihr wirklich geliebt

zu seyn, zu fühlen glaubte, ein Glück, das er durch lange Jahre ersehnt, und dessen Schein er nur seiner traurigen Lage zu verdanken hatte.

Sie erreichten Italiens paradiesische Fluren. Es schien, als hätte die milde Luft, Malvina's treue Pflege und Argyles Hoffnung, die an dem täuschenden Strahle geahndeter Gegenliebe aufzuleben begann, wohlthätigen Balsam in seine Brust gegossen. Er befand sich besser, und Malvina erhielt dadurch mehr Freyheit auszugehen, und die Schönheiten der Natur und Kunst zu betrachten, die sich ihrem empfänglichen Geiste von allen Seiten darbothen. Ach mit welchen Regungen betrat sie den Boden, von dessen Reitzen ihr Eduard in jenen goldenen Zeiten so viel erzählt hatte, den Boden, auf dem er — das wußte sie nun schon lange — lebte, und in welchem Stande und welchen ewigen Gelübden lebte! Bey jedem Schritte bebte sie vor Entzücken und Entsetzen, wenn sie sich die Möglichkeit, ihm zu begegnen, dachte. Ängstlich vermied sie jede Gelegenheit, jedes Gespräch, das auf ihn führen konnte, und dennoch sehnte sich ihre Seele mit allen ihren Kräften darnach, ihn nur ein einziges Mahl zu sehen, oder seine Stimme zu hören.

Argyle befand ſich von Tage zu Tage beſſer, und das Zunehmen ſeiner Geſundheit erregte den Wunſch in ihm, die ehemahlige Hauptſtadt der Welt, in deren Nähe er ſich befand, nicht ungeſehen zu laſſen. Vergebens widerrieth Malvina, die nur zu wohl wußte, welche Gefahr ihrer Ruhe in Rom drohte, unter allerley Vorwänden dieſe Reiſe; aber ſey es, daß Argyle dieſer Verhältniſſe nicht mehr gedachte, oder ſich ihrer Liebe zu gewiß glaubte, er blieb bey ſeinem Vorſatze, und man ging nach Rom. Des Herzogs Rang und Addreſſen verſchafften ihm überall den glänzendſten Empfang, und alles beſtrebte ſich, ihm und ſeiner Gemahlinn alle Genüſſe und Freuden zu verſchaffen, die Rom den Fremden biethet. Aber ach, in dieſen Zirkeln, wo man ſo bedacht war, ihnen Vergnügen zu machen, wurde mancher ſchmerzende Pfeil unwiſſend in Malvina's Bruſt gedrückt. Sehr oft war hier von dem Cardinale Stuart, von ſeinem edlen Betragen, von der Heiligkeit ſeines Wandels, von ſeinen menſchenfreundlichen Tugenden die Rede. Man trug ihnen an, ſie in das von ihm errichtete Hoſpital, als in eine der Merkwürdigkeiten Roms, zu führen; man

beſchrieb ſeine Einrichtung, ſegnete des Cardinals Bemühungen, und nicht Eine unter den vielen Läſterſtimmen der großen Welt erhob ſich wider ihn. Mit unſäglicher Mühe und einem Kampfe, der das Innere ihres Lebens angriff, verbarg Malvina den allmächtigen Eindruck, den dieſe Geſpräche auf ſie machten, und ſtrebte nur dahin, jedes perſönliche Zuſammentreffen mit ihm zu vermeiden, das ihr um ſo leichter wurde, weil Stuart ſich eben auf einer ſeiner Villen aufhielt, und nur ſelten an hohen Feſttagen nach Rom kam.

Schon war die größte Zeit ihres kurzen Aufenthalts verfloſſen, und noch hatte ſie glücklich jene Gefahr vermieden, als einſt ihre Römiſchen Freunde ihr anbothen, ſie in eine der vorzüglichſten Kirchen zu führen. Der Herzog konnte ſie wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht begleiten. Malvina ging allein. Es war Vormittag und eben ein großes Feſt der Kirche. Malvina trat in das hohe, ſchauerlich kühle Gewölbe, und fühlte ſich ſchon von deſſen kühner Bauart unwillkürlich ergriffen. Tauſend Lichter erhellten den majeſtätiſchen Dom, die ſchwellende Stimme der Orgel ſchwebte gehalten und lang

tönend in der bebenden Luft. Jetzt fiel eine prächtige Instrumentalmusik in diese harmonischen Athemzüge ein; melodische Stimmen vereinigten sich mit ihren Klängen, um den begeisterten Sterblichen Ahndungen von der Musik der Sphären, und den Lobgesängen der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten zu geben. Malvina's Herz wurde tief bewegt; es öffnete sich allen erhabenen Gefühlen, es schwamm in Andacht und unnennbarer Sehnsucht. Nun näherte sie sich dem Hochaltare. In reichen, golddurchwirkten Gewändern, mit goldenen Quasten und Schnüren umhangen, standen die Priester an dem erhabenen Tische, und feyerten mit Gesängen das geheimnißvolle Opfer. Wolken von Weihrauch stiegen empor, und erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, der Klang der Glocken verkündete den Augenblick der Weihe, die ganze Versammlung sank rings umher ehrerbiethig auf die Kniee. Auch Malvina knieete nieder. Jetzt trat der erste unter den Priestern, dessen hohe Gestalt ihn mehr von den übrigen unterschied als die fürstlichen Gewänder, die ihn umrauschten, an den Altar, erhob das Allerheiligste, wendete sich zum Volke und stimmte das „Tan-

tum ergo" mit einer Stimme an, die Malvina's Innerſtes gewaltſam aufregte. Sie ſah hin — ſie wollte zweifeln — ſie ſah noch ein Mahl hin, ſchrie laut auf, und ſtürzte ohne Beſinnung auf die Marmorplatten nieder, auf denen ſie knieete. Er war es! Es war Eduard, ihr Gemahl, der ewig Geliebte, der ewig Verlorne!

Ihre Begleiter waren ſehr beſtürzt über dieſen Vorfall, den ſie der Wirkung der kalten Kirche bey der Hitze des Tages zuſchrieben. Man trug Malvinen an die freye Luft; aber es brauchte lange, bis ſie ſich völlig erhohlt hatte, und ſelbſt, als ſie bereits in ihrem Pallaſte angelangt war, wo ihr Gemahl ſie mit einem Antheile, einer Liebe und Sorge empfing, die ihrem Herzen in dieſem Augenblicke unausſprechlich wehe that, fühlte ſie noch lange die Folgen der gewaltſamen Erſchütterung. Sie hatte nicht den Muth, ihm die wahre Urſache ihres Schreckens zu geſtehen; indeſſen, was ſie nicht durfte, that Zufall und Neugier. Der Herzog erfuhr durch ſeine Bekannten bald mehr, und ahndete das Übrige. So ſchmerzend ihm dieſe Entdeckung war, ſo ſchwieg er doch ebenfalls; aber er beſchleunigte ſeine Abreiſe von Rom, und am dritten

Tage nach jener Begebenheit war alles gepackt und reisefertig.

Der Cardinal hatte wohl am Altare Malvinens Schrey gehört, und die Bewegung bemerkt, welche ihr Unfall in der Versammlung verursachte; aber, zu sehr erfüllt von der Heiligkeit des Opfers, das er vollbrachte, achtete er auf keine äußere Störung. Erst, nachdem er zu Hause angekommen war, erzählte man ihm die näheren Umstände, nannte den Nahmen der Englischen Herzoginn, und ein schreckliches Licht durchzuckte seine Seele. Mit ungeheurer Gewalt und in glühender Lebhaftigkeit standen alle Bilder, alle Gefühle der Vergangenheit in seinem Gemüthe auf, und durchbrachen unaufhaltsam die Schranken, welche Vernunft und Religion ihnen gesetzt hatten. Er war auf einige Stunden wieder ganz der Eduard, der er in dem Schweizerthale und auf der Schottischen Insel gewesen war, aber auch nur auf Stunden. Sein Geist, seit traurigen Jahren gewohnt, jede Empfindung niederzukämpfen, trug auch dieß Mahl einen schmerzlichen Sieg davon. Alle heißen Wünsche, sie nur Ein Mahl, nur auf Augenblicke wieder zu sehen, ihr zu sagen, daß er nie aufgehört habe,

ſie zu lieben, und ſie zu fragen, ob es ihr denn möglich geweſen ſey, ihn zu vergeſſen, verſchwanden vor dem herrſchenden Ausſpruche der Pflicht. Nur Ein Gefühl vermochte alle ihre Strenge nicht zu beſiegen, das allmächtige Gefühl der Vaterliebe. Sein Sohn war in Rom, er athmete in denſelben Mauern. Er mußte ihn ſehen, mochte auch der Herzog, mochte Malvina denken, was ſie wollten. Er ließ den Herzog durch einen ſeiner Freunde, der ein Bekannter Argyles war, um dieſe Gefälligkeit erſuchen, die ihm der Herzog mit vieler Bereitwilligkeit zugeſtand, und ſchon an demſelben Nachmittage erſchien der Freund des Cardinals in der Equipage desſelben vor des Herzogs Pallaſt, und hohlte den Knaben ab.

Eduard erwartete ihn mit unruhiger Freude, und empfing ihn mit Entzücken und Thränen, die er vergebens zu verbergen ſtrebte. Er hielt ihn lange in ſeinen Armen, weinte über ihn, und ſeine Bruſt, ſo lang allen ſanfteren, zärtlichen Gefühlen verſchloſſen, öffnete ſich, der dürſtenden Pflanze gleich, begierig dem wohlthätigen Strome, der ſie beſeligend und erwärmend durchdrang. Der Knabe mußte ſich auf ſeinen Schooß

ſetzen, er mußte ihm erzählen, was er den ganzen Tag machte, lernte, ſpielte; und das Vaterherz weidete ſich mit Stolz und Freude an den viel verſprechenden Anlagen des holden Kindes. Hingeriſſen von der Freundſchaft und Liebe des ſchönen fremden Mannes liebkoſ'te ihn dieß herzlich, erzählte mit kindiſcher Geſchwätzigkeit alles, was er wußte, erwähnte oft ſeiner Mutter, ihrer ſtillen Traurigkeit, ihrer heimlichen Thränen, und zerriß ſo, ohne es zu ahnden, das Herz ſeines Vaters. Unvermögend, den Drang der Gefühle länger in ſeiner Bruſt zu verſchließen, ſtand Eduard endlich auf, ſtellte den Knaben nieder, löſete ein Kreuz von koſtbaren Steinen von ſeiner Bruſt, das er ihm zum Andenken zu tragen befahl, legte ihm die Hände feyerlich auf's lockige Haupt, ſegnete ihn mit hoher Salbung, und entließ den verwunderten Knaben mit der Bitte an ſeine Ältern, ihn bey ihrer Zurückkunft nach Rom wieder zu ihm zu ſenden.

Heinrich kam zu ſeiner Mutter zurück. O wie viele tauſend Fragen, wie viele Erkundigungen ſchwebten auf ihren Lippen, als er aus den Armen ihres verlornen, geliebten Gatten zu ihr wieder kehrte! Sie wagte keine; aber des Kna-

ben frohes Geſchwätz entdeckte ihr alles. Er zeigte ihr mit kindiſcher Freude das ſchimmernde Kleinod, und erzählte ihr, wie ihn der ſchöne fremde Herr ſo lieb gehabt, wie er über ihn geweint, und ihn zuletzt geſegnet habe. Malvina's Herz ſchwamm in ſchmerzlichem Entzücken. Sie ſchloß den Knaben heftig an ihr Herz, ihre Thränen ſtrömten auf ihn, ſie küßte ſeine Locken, ſeinen Hals, ſie ſuchte die Spuren von Eduards Thränen, den Platz, wo ſeine ſegnende Vaterhand gelegen hatte, ſie war außer ſich; ſie hieß den Knaben fortgehen, um ihm ihre Verwirrung zu verbergen, und rief ihn gleich wieder, um ihn noch etwas zu fragen, verſtummte im Reden, und brach von neuen in Thränen aus. O ſie hätte alle ihre Schätze, ſie hätte ihr Leben darum gegeben, um ihn nur ein einziges Mahl wieder zu ſehen, ihm die grauſame Wahl, zu der ihr Schickſal ſie gezwungen hatte, zu entdecken, ihm zu ſagen, daß ſie ihn noch unausſprechlich liebe, und dann zu ſeinen Füßen zu ſterben! Aber ihre Abreiſe war auf den folgenden Tag unwiderruflich beſchloſſen, und Eduards ſtrenge Entfernung, der Umſtand, daß er ihrer gegen ſeinen Sohn auch mit keinem Worte er-

wähnt hatte, schien ihr zu zeigen, daß er sie fliehe, oder bereits vergessen habe. Da entdeckte ihr der Zufall, daß der Cardinal jeden Morgen noch in der Dämmerung seinen Pallast verlasse, um in einer kleinen Kapelle bey dem Hospitale, das er gestiftet hatte, Messe zu lesen. Ihr Entschluß war gefaßt. Noch ehe der Tag anbrach, stand sie auf, und stahl sich, verhüllt und unkenntlich gekleidet, nur von einem alten treuen Diener gefolgt, in die Capelle. Hier knieete sie im Schatten der Säulen nieder, und erwartete mit ängstlicher Freude den ersehnten Augenblick. Er kam. Eduard trat im einfachen Priestergewande an den Altar, und verrichtete das heilige Opfer. Sie sah ihn wieder; ungestört, ungesehen ruhte ihr trunkenes Auge auf der hohen Gestalt, es war ihr vergönnt, sich in dem Anschauen der geliebten Züge zu verlieren, und den langentbehrten Klang seiner Stimme in ihrem Innern wiederhallen zu fühlen. Aber mit den Empfindungen der heißesten reinsten Liebe drang zugleich himmlische Andacht in ihr Herz. Eduard schien ihr ein höheres Wesen, dem sie nicht nahen, das sie nicht lieben, das sie nur verehren durfte. Glühend wurde in diesem Augenblicke der Wunsch,

ſich ihm in dieſem Sinne ganz zu nähern, und die einzige Vereinigung zu ſtiften, die noch zwiſchen ihnen möglich war. Die Formen, unter welchen er den unſichtbaren Gott verehrte, die Lehren, die er für wahr hielt, die Ceremonien, die er verrichtete, ſchienen ihr von jetzt an die einzigen wahren, die gottgefälligſten zu ſeyn, und während er, ohne zu ahnden, für wen er bethe, den Segen des Himmels auf die verſammelte Gemeinde herab rief, erhob ſie ihre Arme, wie zum Schwure, und gelobte feyerlich, ſo bald es ihre Pflichten erlauben würden, ſich auf ewig der Religion und dem Stande, die ihn mit einem ſo himmliſchen Lichte bekleidet hatten, zu weihen, und nur ſeinem Andenken zu leben.

Beruhigt, muthig, und ſogar heiter ging ſie nun, eben ſo heimlich, in ihre Wohnung zurück, und reiſete in wenig Stunden darauf nach Neapel ab. Hier kehrte des Herzogs Krankheit wieder, mehrere Anfälle von Bluthuſten erſchöpften ſeine Kräfte; Malvina wich Tag und Nacht nicht von ſeinem Bette. Sie reichte ihm jede Labung, jede Arzeney, verkürzte ihm die traurigen Nächte durch Erzählungen oder Vorleſen, und verſchaffte ihm ſo jede letzte Freude oder Er-

hohlung, deren er noch zu genießen fähig war. Dankbar und zärtlich erkannte er dieſe ſchönen Bemühungen, und ſtarb nach einigen Wochen in ihren Armen, mit dem Bekenntniſſe, daß er den Verluſt ſeines Lebens nur darum bedauere, weil es ihm ihre Liebe jetzt ſo ſchön gemacht hatte. Sie beweinte ihn aufrichtig, ſie veranſtaltete ſein Leichenbegängniß mit aller Pracht, die ſeinem Stande zukam; aber ſo bald dieſe traurigen Pflichten erfüllt waren, ſo bald ſie ſich von jeder Verbindlichkeit frey fühlte, kehrte ihr Herz mit allmächtiger Gewalt wieder zu ſeinen gewohnten Gefühlen, zu der Liebe zurück, die in ſein Innerſtes, Heiligſtes unauflöslich verwebt war. Jetzt gehörte ſie nur dem Himmel und Eduarden an; ſie machte ihr Teſtament, ſchrieb an ihre Verwandten in Schottland, und meldete ihnen, daß ſie entſchloſſen ſey, zur Römiſchen Religion überzutreten und den Schleyer zu nehmen.

Dieſen Entſchluß führte ſie mit Schnelle und Lebhaftigkeit aus. So bald ſie in Rom angelangt war, ſuchte ſie ſich Audienz beym Papſte zu verſchaffen, und entdeckte ihm ihren Vorſatz. Der heilige Vater nahm die erlauchte Proſelytinn

mit Achtung und Freude an, und sandte ihr einen der ältesten und verehrtesten Cardinäle, um sie vollkommen zu unterrichten. Der ehrwürdige Greis hatte nicht viel Mühe; denn Malvina war schon mit allem bekannt, was er ihr zu sagen gekommen war. Ach, ihr erster Lehrer war Eduard, und das Schweizerthal, die Klosterkirche auf dem Felsen die ersten Anlässe und Zeugen ihres Unterrichtes gewesen! Schon damahls hatte sie eine Religion lieb gewonnen, die ihr in Eduards ungeheuchelter warmer Frömmigkeit, in Theobalds erhabener Tugend, und in den einfachen Sitten und Gebräuchen unverdorbener Landleute anziehend und erhebend entgegen strahlte, und zuweilen den Wunsch in ihr erregte, daß sie doch auch darin geboren und erzogen seyn möchte! Der Cardinal hatte also jetzt wenig mehr zu thun, als sie in ihrem Vorsatze zu bestärken; und so wurde denn der Tag zur feyerlichen Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses ziemlich nahe angesetzt.

Als Eduard Malvinens Witwenstand und ihre Religionsveränderung erfuhr, erhob sich ein heftiger Kampf streitender Gefühle in seiner Brust. Schmeichelnde Hoffnung, daß es Liebe

zu ihm ſey, was ſie zu dieſem Schritte bewog, Verzweiflung, ſie nie beſitzen zu können, und dann wieder Unwillen über die nie zu beſiegende Schwäche ſeines Herzens, und feſte Vorſätze, Malvinen ewig zu fliehen, ihr nie zu begegnen, und jeden Gedanken an ſie zu verbannen, ſtritten wechſelweiſe in ſeinem Gemüthe, und raubten ihm durch mehrere Tage den ſtillen Genuß mühſam erkämpfter Ruhe. Er verließ Rom, und ging auf ſeine Villa. Dort brachte er den Tag, den ſie zum feyerlichen Glaubensbekenntniſſe beſtimmt hatte, in heißen Gebethen und Wünſchen für ſie, und in den wehmüthigſten Erinnerungen zu. Die Ceremonie geſchah mit höchſter Pracht und Feyerlichkeit. Der Papſt ſelbſt war zugegen; viele hundert Zuſeher erfüllten den Dom. Malvina erſchien in allem ihrem Geſchmeide, wie eine Braut, fürſtlich geſchmückt, und man ſah, daß ſie ſich beſtrebte, dieſem Schritte, der ſie dem Unvergeßlichen näher brachte, die höchſte Feyerlichkeit und Würde zu geben. Kaum waren einige Tage verfloſſen, und die große Welt müde, von dieſer Neuigkeit zu ſprechen, als ſie ſich erklärte, den Schleyer annehmen zu wollen, und ſich ſogleich

von Rom weg in ein Kloſter entfernte, das in einer reitzenden Wildniß, ziemlich weit von der Stadt, lag, und ſich ihr durch ſeine ſtrengeren Regeln, durch die ernſte Befolgung derſelben, am allermeiſten aber dadurch empfahl, daß es unter dem Schutze des Cardinals Stuart ſtand, und ihm den beſten Theil ſeiner Einrichtungen zu danken hatte. Sie hatte das Kloſter ſchon vorher öfter beſucht, die ſtillen Bewohnerinnen desſelben und ſeine romantiſche Lage lieb gewonnen, und ſich durch Ähnlichkeit der Denkart und Schickſale an die verehrungswürdige Abtiſſinn, eine Dame aus einem der erſten Römiſchen Geſchlechter, angeſchloſſen. Auch fühlte ſie ihr Herz ſtets ruhiger ſchlagen, wenn ſie im Bezirke der friedlichen Kloſtermauern war; und ſie ſehnte ſich daher nach dem Zeitpuncte, wo es ihr vergönnt werden ſollte, nach den Stürmen eines unruhevollen Lebens hierher zu fliehen, und unter Eduards Schutz, den ſie mit den guten Nonnen theilte, in ſtätem Andenken an ihn, ein Leben verfließen zu ſehen, das nur ihm geweiht war.

Eine einzige Sorge blieb ihr noch übrig. Ihr Sohn war, wenn ſie in's Kloſter ging, eine verlaſſene Waiſe. Ihn in guten Händen zurück

zu laſſen, war ihre heiligſte Pflicht: und konnte ſie ihn wohl in beſſere geben, als in die ſeines Vaters? Dieſer Gedanke war ſchon ſeit dem Tode ihres Gemahls heißer Wunſch ihrer Seele geworden, und nur die Schwierigkeit ſeiner Ausführung bey dem äußerſt zarten Verhältniſſe, das zwiſchen ihr und Eduard herrſchte, war es, was ihr noch manchen trüben Augenblick machte. Endlich ergriff ſie das einzige Mittel, das ihr übrig ſchien. Sie entdeckte dem alten Cardinale, der ſie in der katholiſchen Religion unterwieſen hatte, ihre ganze Geſchichte, und den letzten Wunſch ihres Herzens, und bath ihn mit Thränen, den Knaben ſeinem Vater zu übergeben, da ſie es nie wagen dürfte, ſich unmittelbar an ihn zu wenden. Der würdige Greis hörte Malvinens Erzählung gerührt an, und übernahm ihren Auftrag gern und mit väterlichem Wohlwollen.

Eduard empfing ſeinen Sohn aus den Händen des biedern Greiſes, der auch ſchon lange ſein Freund war, mit unausſprechlicher Erſchütterung. Er wagte es nicht, nach ſeiner unglücklichen Mutter zu fragen; aber die wenigen Worte, welche der Cardinal ihm ſagte, reichten hin,

um ſein noch zweifelndes Herz ganz von ihrer Unſchuld und unerſchütterlichen Liebe zu überzeugen. Er hing lang am Halſe des Kindes, und ſchämte ſich der Thränen nicht, die aus ſeinen Augen ſtrömten, und auch die Augen des guten alten Cardinals überfließen machten. In ſeine Hand legte er den feyerlichen Schwur ab, treu und väterlich für den Knaben zu ſorgen; dann bath er ihn, der Mutter in ſeinem Nahmen für das koſtbare Geſchenk zu danken, und ihr zu ſagen, daß er nie vergeſſen werde, wie unausſprechlich glücklich er einſt geweſen ſey. Gerührt entfernte ſich der Cardinal, und brachte Malvinen Eduards Schwur und Dank, und gab ihr dadurch eine Stunde unbeſchreiblicher, mehr als himmliſcher Seligkeit. Nun wagte ſie, muthiger durch den glücklichen Erfolg ihrer erſten Bitte, die zweyte, daß Eduard ſie zu ihrem Nonnenſtande einweihen, daß er an dem Tage, wo ſie der Welt auf ewig entſagte, gegenwärtig ſeyn, und ihre Gelübde empfangen ſollte. Der Cardinal übernahm auch dieſen zweyten Auftrag; aber er gelang nicht, wie der erſte. Der Prinz ſchlug es beſtimmt ab, und ſchützte endlich ein Gelübde vor, das er gethan haben

wollte, Malvinen nie wieder zu ſehen. Der Cardinal ſah bald, daß jeder weitere Verſuch vergeblich ſeyn würde, und brachte Malvinen die verneinende Bothſchaft. Das hatte ſie nicht erwartet. Dieſes Verlangen hatte ſo lange, ſo glühend in ihrer Seele gelegen; ſie hatte deſſen Erfüllung ſo leicht geglaubt, daß ſeine Zerſtörung ihr unbeſchreiblich wehe that, und ihre von ſo vielen Stürmen längſt erſchütterte Geſundheit angriff. Sie fing an zu kränkeln. An dem Tage der Einkleidung, die jetzt, an des Prinzen Statt, der alte Cardinal auf ihr Bitten verrichtete, führte man ſie halb ohnmächtig zum Altar, und ſie vollendete die heilige Ceremonie unter tauſend Thränen, nicht über die Welt, der ſie entſagte, ſondern über die Zernichtung ihres liebſten Wunſches.

Nun war ſie eingekleidet, und begann ihre neue Laufbahn mit einer Strenge, Demuth und Unterwerfung, welche das Kloſter erbaute. Das Bett der Novizinn Euphemie war das härteſte von allen, ihre Zelle die ärmlichſte, ihre Arbeiten am erſten und pünctlichſten verrichtet. Oft färbte Blut die Geißel, mit der ſie die ſchönen Schultern ſchlug; und vergebens waren alle

Ermahnungen der Schweſtern und ſelbſt der Abtiſſinn, ihrer ſchwachen Geſundheit zu ſchonen, und ſich mehr Ruhe zu gönnen. Eduard war auch hierin ihr Vorbild, die Strenge ſeines Lebenswandels nachzuahmen ihr höchſter Stolz, und ihm auch hierin ihre Folgſamkeit, ihren Gehorſam bis an den Tod zu zeigen, das einzige Ziel ihrer Wünſche.

Nicht lange nach Euphemiens Einkleidung kehrte der große jährliche Feſttag des Kloſters wieder, an welchem der Cardinal es zu beſuchen, und dem Gange ſeiner Einrichtungen und Anſtalten nachzuſehen pflegte. Gern hätte er dieß Mahl, wenn es möglich geweſen wäre, die Feyerlichkeit vermieden; denn er bebte vor dem Gedanken, Euphemien zu ſehen. Aber ihre Liebe hatte ihm dieſe Prüfung erſpart. Als ſie von dem Feſte hörte, durchzitterte eine heftige Bewegung ihr Innerſtes, und die Möglichkeit, ihn zu ſehen, ſtand im himmliſchen Lichte vor ihr. Aber er hatte gelobt, ſie zu fliehen; ſein Wille war ihr Geſetz, und der Tag des Feſtes, auf den ſich das ganze Kloſter freute, war für ſie ein Tag der Entbehrung, der Verläugnung, den ſie in ſtrengen Bußübungen und Gebethen zubrachte.

Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit erhielt ſie die Erlaubniß, auf ihrer Zelle zu bleiben; und als die Abtiſſinn, die nichts von Malvina's Geſchichte wußte, nach dem Gottesdienſte den Prinzen in dem Kloſter herum führte, um ihm einige neue Einrichtungen und die Zellen der Novizinnen zu zeigen, die ſie dieß Jahr angenommen hatte, entſchlüpfte ſie ſchnell aus der ihrigen, und verbarg ſich, bis der Zug vorüber war. Eduard betrat die Clauſur mit heimlichem Schaudern; er fürchtete, Malvinen, die er vorher mit Erſtaunen unter den Schweſtern vermißt hatte, hier zu begegnen. Die Abtiſſinn öffnete einige Thüren und endlich Euphemiens Zelle. Sie war leer. Eduards Herz errieth Malvinen. Er dankte ihr für die zarte Schonung; aber ein wehmüthiges Gefühl ergriff ihn, als er dieſe engen Wände, dieſes harte Lager, dieſen düſtern Aufenthalt betrachtete, wohin Liebe, Liebe zu ihm und ſeltnes Unglück das beſte weibliche Herz verbannt hatte. Die menſchenfreundliche Abtiſſinn klagte bey dieſer Gelegenheit dem Prinzen Euphemiens allzu große Strenge, und äußerte Beſorgniſſe für ihr Leben, wenn ſie bey ihrer ſehr ſchwachen Geſundheit fortfahren würde, ſo

hart gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. Tief erſchüttert hörte Eduard dieſe Klage, und mit einer Stimme, die beynahe ſeine Rührung verrieth, trug er der Abtiſſinn auf, Euphemien unter geiſtlichem Gehorſame zu befehlen, daß ſie ſich ſchonen, eine minder ſtrenge Lebensart führen, und alles thun ſollte, um ihre Geſundheit, ihr Leben zu erhalten, das ihren Freunden ewig theuer ſeyn würde.

Er kehrte nun, innig bewegt von allem, was er im Kloſter geſehen und gehört hatte, in ſeinen Pallaſt zurück, und der Wunſch der Unglücklichen, das heilige Gelübde in ſeine Hand abzulegen, trat lebhaft und dringend vor ihn. Er kämpfte lange, er rang mit ſich ſelbſt. Vergebens. Die allmächtige Überzeugung von Malvinens Treue, von ihrer Selbſtaufopferung, von ihrem tiefen Gram überwand jede Bedenklichkeit, und er entſchloß ſich, ihr dieſen einzigen und letzten Wunſch, deſſen Erfüllung in ſeiner Macht ſtand, nicht zu verſagen.

Als die Nonnen in ihre Zellen zurückgekehrt waren, ließ die Abtiſſinn Euphemien rufen, und verkündigte ihr den Befehl des Prinzen. Zitternd, bald glühend roth, bald bleich, und end-

lich mit nicht mehr verhaltenen Thränen hörte Malvina dieſen Beweis von Eduards noch nicht erſtorbener Liebe und Sorge für ſie; und die Seligkeit, der Gedanke, daß ſie ihm nicht ganz gleichgültig ſey, erſchütterte ſie in dem Augenblicke, wo ſie ſich ganz vergeſſen geglaubt, und freywillig aus ſeinem Angeſichte verbannt hatte, ſo ſehr, daß es unmöglich war, der Abtiſſinn ihre Bewegung und die Urſachen derſelben zu verbergen. Furchtſam ſank ſie zu ihren Füßen, und wagte das Geſtändniß ihrer unglücklichen Liebe und ihres ehemahligen Verhältniſſes zu dem Manne, dem ſie nun weder entſagen, noch ihn beſitzen konnte. Mitleid, Erinnerung an ähnliche Schickſale und zarte Schonung gaben der Abtiſſinn ein Betragen ein, das Euphemiens Furcht ganz zerſtreute, und ſie in ihrer Vorgeſetzten eine theilnehmende Freundinn finden ließ. Nun war ihr leichter um's Herz, nun hatte ſie eine mitfühlende Seele gefunden; ſie konnte von ihrem Schickſale reden, und jede Erleichterung ihrer Lage, welche ihr dieſe nach Eduards Befehl reichen ließ, nahm ſie, als ein koſtbares Geſchenk von ihm ſelbſt, mit zitternder Freude und Dankbarkeit an. Heiße

Küſſe und Thränen bedeckten die Küſſen, welche man ihr brachte; und mit unbeſchreiblicher Luſt ſank ſie am Abende auf das weichere Lager, das ſie ihm verdankte. Ach, tauſend ſüße, ſchmerzliche Thränen ſtrömten darauf, und die kleine Zelle war die ganze Nacht von Geiſtern ihrer ehemahligen Freuden bewohnt! Doch wirkte alles dieſes nichts mehr für ihre immer abnehmende Geſundheit, die durch keine Schonung wieder herzuſtellen war, und ſelbſt von den freudigen Erſchütterungen zu leiden ſchien. Sie blühte ab, und welkte zuſehends dem nahen Grabe entgegen.

Indeſſen nahte die Zeit der Profeß heran, und jetzt erhielt die Abtiſſinn eine Bothſchaft vom Cardinale, daß er geſonnen ſey, die heilige Handlung ſelbſt zu verrichten. Sie trug ſie Malvinen ſo langſam und ſchonend, als möglich, vor; aber ſie konnte den gewaltſamen Eindruck, den dieſe ungehoffte Freude auf ſie machte, nicht verhüthen. Sprachlos, ohne Bewegung, mit hoch fliegender Bruſt und heftigem Zittern hörte ſie die entzückende Nachricht, und die Abtiſſinn fürchtete eine tödtliche Ohnmacht. Sie faßte Malvinen in ihre Arme, ſie redete ihr zu,

ſie bath ſie, zu ſprechen; vergebens. Sie war außer ſich, und es brauchte lange, bis ihr Herz das Übermaß von Glück zu faſſen vermochte. Auch hatte dieſer letzte Sturm ſichtbar nachtheilige Folgen auf ihre Geſundheit, und ſelbſt die rege Thätigkeit ihrer Freude, die ſie antrieb, bey allen Anſtalten zu dem feyerlichen Tage mitzuhelfen, ihre Unruhe, ihre ängſtliche frohe Erwartung erhöhten die Spannung ihres Weſens, und trugen bey, die zarten Fäden, an denen ihr Leben hing, früher abzureiſſen.

Der Tag erſchien. Er glänzte Malvinen ſo ſchön, wie einſt der Tag ihrer Vermählung mit Eduard. Heute ſollte ſie wieder, nicht für dieſe Welt, für eine beſſere, wo kein Haß, keine Staatskunſt ſie trennen konnte, mit ihm verbunden werden, Ring und Kranz von ihm empfangen, und in ſeine Hand das feyerliche Gelübde, das ſie auf ewig mit dem Himmel und ihm vereinigte, ablegen! Eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit beſeelte ihr ganzes Weſen, ein fieberiſches Roth brannte auf ihren bleichen Wangen, und mit hochklopfender Bruſt erwartete ſie den ſchrecklich ſchönen Augenblick. Auch Eduard ſah ihm mit großer Bewegung und ernſter Rührung

entgegen; auch für ihn hatte der Gedanke, die einst geliebte, entrissene Gemahlinn wieder auf ewig mit heiligen geistigen Banden an sich zu knüpfen, und sie, die er nie mehr selbst besitzen konnte, doch jedem Andern dadurch auf ewig zu entziehen, eine unbegreiflich süße Wehmuth. In größter Pracht und allem Glanze, die ihn bey den höchsten Feyerlichkeiten der Kirche zu umgeben pflegte, begab er sich in das Kloster, und betrat mit unwillkürlichem Schauer den schön geschmückten Chor. Die Thür in's Innere des Klosters öffnete sich. Ein langer Zug paarweise gereihter Nonnen trat langsam feyerlich heraus; die Abtissinn, in vollem Schmucke, schloß den Reihen, und hinter ihr führten zwey Schwestern die zitternde Braut des Himmels, die, festlich geschmückt, und von dem weißen Schleyer umflossen, sich anstrengte, ihre Schwäche zu verbergen. Eduard blickte sie an, sein Herz schlug ungestüm. Mit Schrecken sah er die Veränderung, die Verheerung, welche Gram und Zeit in dieser einst so lieblichen Gestalt angerichtet hatten, deren lachende blühende Formen bisher treu und lebhaft seiner Seele vorgeschwebt hatten. Ach! es war das erste Wiedersehen nach

drey langen Jahren, das erste seit jener fürchterlichen Nacht, wo man sie ohnmächtig aus seinen Armen riß! und unter welchen so ganz geänderten Beziehungen!

Jetzt war sie bis zu dem erhöhten Sitze gekommen, wo er zur Rechten der Abtissinn saß. Noch hatte sie es nicht gewagt, ihn anzusehen; sie hatte nur den Ton seiner Stimme gehört, das Veni sponsa Christi, das in allen Tiefen ihrer Seele wiederhallte. Sie erhob ihr Auge, es traf auf seines. Ein glühendes Roth überzog ihr bleiches Gesicht; sie bebte, und war kaum vermögend, sich auf die Kniee vor ihm nieder zu lassen. Er betrachtete sie ernst und wehmüthig. Schon schien diese schöne sterbliche Hülle dem Grabe anzugehören; nur ihr Auge lebte noch, und in dieß hatte sich alle Gluth, alle Lebenskraft ihres Wesens gezogen. Reine Freude, heiliges Entzücken strahlte aus demselben, und gab ihr das Ansehen einer Verklärten. Mit bebender, aber freudiger Stimme beantwortete sie alle Fragen, die er nach dem Ritus an sie that. Sie sah nichts, sie hörte nichts als ihn; ihm folgte ihr Blick, und, von den Tönen seiner Stimme bezaubert, mußten ihre Gefährtin-

nen ſie oft an das erinnern, was ſie zu thun hatte.

Ihre Kräfte wurden ſichtbar erſchöpft; doch faßte ſie noch ihre ganze Stärke zuſammen, um mit vernehmlicher, entſchloſſener Stimme das feyerliche Gelübde abzulegen. Ihr ganzes Weſen ſprach den hohen Schwur mit himmliſchem Entzücken aus, den Schwur, der ſie auf ewig von der Welt los riß, und ihm und dem Himmel weihte. Aber als ſie jetzt vor ihm nieder knieete, er ſich von ſeinem Sitze erhob, und den goldenen Ring der himmliſchen Vermählung an ihre bebende Hand ſteckte, als ſein milderer Blick, ſeine bewegteren Züge ihr jenen erſten Vermählungstag zurück riefen, da ſtürzte das Gewicht ihres ſchrecklichen Schickſals, das Andenken aller ihrer Leiden, das Bild ihrer freudenloſen Zukunft und der Gedanke, wie unausſprechlich glücklich ſie hätte ſeyn können, gewaltſam und zermalmend auf ſie. Sie ſah ihn ſtarr an, ſie wankte, ihr Athem ſtockte, ihr Auge brach, und ſie ſank leblos zu ſeinen Füßen nieder. Erſchrocken eilten ihre Schweſtern herbey, man richtete ſie auf, man ſuchte ſie zu ſich ſelbſt zu bringen; aber alle angewandte Mü-

he war vergebens, und ſie wurde endlich für todt in's Kloſter zurück getragen.

Finſter, ſtumm, dem Scheine nach unbewegt ſtand Eduard bey dieſer Scene, und ein gewaltſamer Kampf hielt die vordringende Empfindung zurück. Endlich verließ auch er mit ſeinem Gefolge die Kirche, und in der Einſamkeit ſeines Zimmers floſſen an dem Halſe ſeines Sohnes die ſchmerzlichen Thränen, die ihm Malvina's hartes Schickſal entriß. O mit welchen Gefühlen ſchloß er dieß theure Kind, den einzigen Überreſt ſeines Glückes in ſeine Arme, ſuchte die Züge ſeiner Mutter in dem kleinen Geſichte, und fühlte bey jeder entdeckten Ähnlichkeit ſein Inneres wehmüthiger bewegt! Endlich ſchickte er den Knaben fort, und fand nach langem Kampfe, bey Wachen und heißen Gebethen die Ruhe wieder, die ihm die Scene im Kloſter geraubt hatte. Noch denſelben Abend ſandte er einen Eilbothen dahin, um ſich nach dem Befinden der neuen Nonne zu erkundigen. Man brachte ihm die Nachricht, daß ſie ſich zwar nach mehreren Stunden von ihrer Ohnmacht erhohlt habe, aber ſo erſchöpft ſey, daß man an ihrem Leben verzweifle. Eduard war

auf dieſe Bothſchaft vorbereitet, er hatte das geahndet; denn er hatte die Züge des Todes ſchon bey der feyerlichen Ceremonie in ihrem Geſichte erkannt, und erwartete nun mit Faſſung die Nachricht von ihrer Auflöſung.

„Sie ſtirbt!" ſchrieb er an Theobald, „wenige Wochen, vielleicht wenige Tage, und der ſchöne engelreine Geiſt kehrt in ſeine Heimath wieder! Ich traure nicht. Es war eine Zeit, bald nach Argyles Tod, wo der Gedanke, ſie nie beſitzen zu können, mich bey nahe zur Verzweiflung gebracht hätte, wo ich Vermeſſener es wagte, auf Augenblicke meine Gelübde zu bereuen! Es war Täuſchung; und ſie verſchwand, wie jede ähnliche, vor dem Strahle der Vernunft. Argyles Witwe konnte auf keinen Fall meine Gattinn werden. Aber die Braut des Himmels darf ich mein nennen, und der freundliche Endiger jedes Leidens eilt, eine Verbindung zu vollziehen, welche auf dieſer Welt nie Statt finden konnte. Dann iſt ſie wieder mein, dann darf ich ſie wieder lieben; und dieſe Liebe entweiht keine Pflicht. Dieß war der einzige Weg, uns zu vereinigen. Ich traute auf ihr Herz; es hat ihn gefunden und erwählt. Bald

ist sie von allen Banden der Erde befreyt, eines lastenden Daseyns ledig. Dann in freyen himmlischen Räumen, im ewigen Lichte sieht sie ihren unglücklichen Freund noch ein paar ängstliche Augenblicke lang im Dunkeln irren, klagen; und schön strahlt ihrem helleren Auge das Morgenroth des seligen Tages entgegen, der uns auf ewig, fleckenlos, rein, unzertrennlich verbindet!"

Seine Ahndung täuschte ihn nicht. Malvina's Ende war nahe. Eine tödtliche Schwäche, die Folge so vieler gewaltsamen Anstrengungen, so vieler Erschütterungen und Kämpfe in drey langen leidenvollen Jahren, verkündigte ihr den Tod. Sie konnte das Bett nicht mehr verlassen, kaum mehr sprechen; aber eine stille Ruhe, eine hohe Freudigkeit war über ihr ganzes Wesen verbreitet, und der Friede des Himmels, der so lang ihre von streitenden Pflichten zerrissene Brust geflohen hatte, kehrte nach dem hohen Schwure am Altare in ihre Seele zurück. Sie sah ihr Geschick schön vollendet, und sich wieder mit dem Freunde ihres Herzens verbunden, wenn auch nicht für diese Spanne Zeit, die ihr äußerst geringfügig schien. Unablässig ruhte ihr

ſtilles, verklärtes Auge auf den beyden Ringen, die ſie unter ſo verſchiedenen Beziehungen von Eduard empfangen hatte; und wenn etwas die ruhige Stimmung dieſes reinen Weſens ſtörte, ſo war es die Sehnſucht nach dem letzten Augenblicke, der den gebundenen Geiſt entfeſſeln, und ihm die Freyheit geben werde, das einzige Glück zu genießen, das ſie jetzt kannte und wünſchte, das Glück, um Eduard zu ſchweben, und Zeuginn ſeines ſchönen erhabenen Lebens zu ſeyn.

Der Arzt kündigte ihr an, daß ſie vielleicht nur ein paar Tage zu leben haben würde. Sie hörte die Nachricht mit Vergnügen, und verlangte zu beichten. Als ſie die feyerliche Handlung mit Ernſt und Würde vollbracht hatte, nahte ſich die Abtiſſinn ihrem Lager, hieß die Umſtehenden hinaus gehen, und bereitete ſie mit möglichſter Schonung auf eine Nachricht vor, die ſie ihr zu bringen hatte. Sie fragte ſie endlich, nachdem ſie ſie genug gefaßt glaubte, ob ſie gar keinen Wunſch mehr hätte, und ſagte ihr zugleich, daß es vielleicht möglich wäre, einen ſehr theuern zu erreichen. Malvina zitterte. Ihr Auge heftete ſich ſtarr auf ihre Freundinn;

aber ſie war nicht vermögend auszuſprechen, was glühend in ihrer Seele lag. Sie ſah auf ihre Hände, und drückte den Ring an ihre Lippen, indeſſen Thränen aus ihren Augen ſtrömten. Die Abtiſſinn verſtand ſie, und ſah, daß auch Malvina ſie verſtanden habe. „Werden Sie ſich ſtark genug fühlen, eine recht große Freude zu ertragen?" Malvina nickte bejahend, die Hand auf ihr Herz gelegt. „Und wenn es möglich wäre, ihn noch ein Mahl zu ſehen? wenn er entſchloſſen wäre, Sie zu beſuchen?" Eine ſchnelle Gluth ſchoß über das bleiche Geſicht der Kranken. Sie richtete ſich mit einer Stärke auf, die ſie ſeit mehreren Tagen nicht mehr gehabt hatte, und rief: „Ich ſoll ihn ſehen? ich ſoll noch ein Mahl ſo glücklich ſeyn? O ich kann, ich kann, ich habe Kräfte genug! Wo iſt er?" „Er hat ſich vorgenommen, Ihnen ſelbſt das heilige Abendmahl zu reichen. So eben erhielt ich eine Staffette von Rom. Sein Bothe wartet auf Antwort, auf Ihren Entſchluß." „O mein Gott!" rief jetzt Malvina ängſtlich, „er iſt noch nicht hier! und ich habe nur ſo kurze Zeit mehr zu leben! O eilen Sie, eilen Sie, gnädige Frau! daß es ja nicht zu ſpät wird! O es wür-

de meinem abgeschiedenen Geiste seine Ruhe rauben, wenn ich hiernieden diese letzte Freude nicht genossen hätte!" Die Abtissinn bath sie, ruhig zu seyn, und versprach, daß der Prinz bald kommen würde. Jetzt ließ Malvina mit unruhiger Geschäftigkeit alle Anstalten zu seinem Empfange machen. Bald war die kleine Zelle in einen Tempel umgeschaffen. Hohe Kerzen umflammten ein erhabenes Crucifix, Myrtenkränze schmückten den Tisch, den goldene und silberne Gefäße zum würdigen Altare erhoben. Blumengewinde zogen sich an den Wänden hin, und Orangenblüthen bedeckten duftend den Boden der Zelle. Malvina hatte darauf bestanden, daß sie das Bett verlassen, und, Trotz ihrer Schwäche, den Cardinal und das Allerheiligste angekleidet empfangen wollte. Man mußte ihr gehorchen; und so auf einem Sopha, bald sitzend, bald liegend, in ängstlich froher Unruhe, erwartete sie die Erscheinung des Cardinals. Schon kündete ein heiliger Gesang und das Läuten der Glocken durch die langen Klostergänge seine Ankunft an. Die Thür ging auf. Malvina ließ sich, von zwey Schwestern unterstützt, auf die Kniee nieder. Eduard trat im vollen priesterli-

chen Schmucke, von ſeinem Gefolge begleitet, ein. Blumendüfte, Weihgeſänge der bethenden Nonnen empfingen ihn. Malvina ſchaute ihn an. Dieſe ſchöne Geſtalt, dieſe Hoheit, dieſer Glanz, der ihn umgab, konnten keinen Sterblichen verkündigen! Es war ein Engel, ein Bothe Gottes, der kam, um ſie zum Himmel zu führen! Knieend, demüthig, ganz von überirdiſchen Gefühlen durchdrungen, empfing ſie die himmliſche Speiſe aus ſeiner Hand, ſeine Finger berührten ihre Lippen; ihr Blick drang in ſein dunkel glühendes Auge, und ſie ſank erſchöpft zwiſchen ihren Gefährtinnen nieder. Eduard erſchrak, er wurde bleich. Die Abtiſſinn ſah ſeine Bewegung; ſie winkte dem Gefolge, ſich zu entfernen, und ließ Malvinen auf's Bett bringen. Sie fragte ſie, wie ſie ſich befände? „O wohl! wohl!" erwiederte Malvina mit ſchwacher Stimme, „es wird bald vorbey ſeyn!" Sie verſuchte, ſich aufzurichten, und ſtreckte ihre Hand nach Eduard aus. Die Abtiſſinn unterſtützte ſie. Jetzt war Eduards Standhaftigkeit dahin. Er eilte auf ſie zu, ſchloß ſie in ſeine Arme und rief: „O meine Malvina! meine ewig geliebte Braut!" Sie lag an ſeiner Bruſt,

ihre Thränen floſſen an ſeinem Herzen, ſie erhob den matten Blick: „Nicht wahr, du glaubſt nicht, daß ich dir ungetreu war?“ Er drückte ihre Hand und bath ſie, ruhig zu ſeyn, und jeden Zweifel zu verbannen. „Ich danke dir,“ rief ſie, „du haſt mich unausſprechlich glücklich gemacht!“ Sie entſank ſeinen haltenden Armen auf die Küſſen zurück. Sie wurde zuſehends ſchwächer, ihr Auge brach. Er ſah ſie erſchrocken an. „O um Gottes willen!“ rief er, „ſie ſtirbt! O ſo ſtirb in meinem Arm, in dem Arme deines Gemahls, der dich allein geliebt hat, der dich ewig lieben wird!“ „Mein Sohn“ — ſtammelte ſie leiſe, „ſorge für ihn! — Lebe wohl, Eduard!“ Sie legte ſich an ſeine Bruſt, hohlte noch ein Mahl tief Athem, und verſchied.

Lange hielt Eduard die theure Leiche in ſeinen Armen; dann ließ er ſie ſanft auf ihr Lager nieder, und ſegnete ſie zum Tod' ein. Die Schweſtern knieeten in feyerlicher Stille um die Entſeelte her. Jetzt erhob ſich ein leiſer rührender Geſang. Eduard lag vor dem Bette auf ſeinen Knieen, die glühende Stirn in Malvina's kalte Hand geſenkt; ſeine heißen Gebethe,

seine unverhaltenen Thränen vereinigten sich mit dem frommen Gesange, und der schöne entfesselte Geist entschwebte, von den Flügeln der Andacht seiner Lieben getragen, zum verwandten Himmel.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt:	lies:
24	2 v. oben	Eine	Eine
29	13 v. unten	hassest ihn!	hassest ihn?

Seite 43 Zeile 10 von unten
statt: Das wäre mir, dem Cäsar, nicht erlaubt?
lies: Das wäre nur dem Cäsar nicht erlaubt?

Seite	Zeile	statt:	lies:
45	6 v. unten	Schloß	Schooß
46	1 — —	Schoos	Schooß
70	7 — —	Macht —	Macht, sein —
80	5 — —	Blute	Blut
81	3 v. oben	sinnst.	sinnst?
84	4 — —	eines	Eines
108	10 v. unten	stärben	stürben
113	3 v oben	hinüber	hinüber,
—	4 — —	Strome	Strome,
114	5 — —	Freunde	Freund
115	8 v. unten	ging,	ging;
117	10 v oben	ward;	ward,
119	6 v. unten	Odu	O, du
131	7 — —	erbitte:	erbitte,
—	6 — —	sollte,	sollte:

Seite 136 müssen die letzten fünf Zeilen so gelesen werden:

Domitius,
Den Göttern Dank!
Agathias.
Doch kaum
Sah ich die Möglichkeit, es zu vollbringen.

S. 143 Z. 6 v. u. statt: Schmerzen. lies: Schmerz.

Seite 144 muß die letzte Zeile so heissen.
Nicht bald, so kann —

Stanford University Libraries
3 6105 015 287 910
PJ
244
.P8
181
v.8
DATE DUE
JUL 25 1986
AUG 25 1986